



69



Karl Wilhelm Ramlers
FABELLESE.



Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1783.

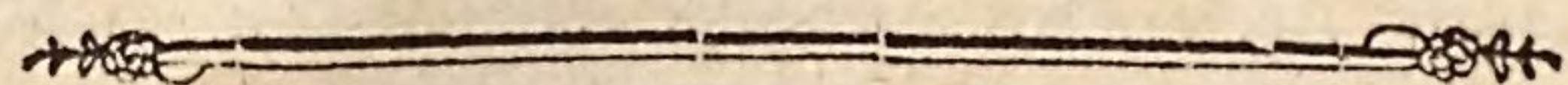


THE
FABRIC



*Schreiben des Herausgebers
an einen Französischen Gelehrten.*

Endlich gestehen Sie doch, daß die Deutschen sehr gute Liederdichter besitzen; aber von ihren Fabeldichtern haben Sie, wie es scheint, nur allein den Gellert gelesen, aus dem Sie in Ihrer Jugend zuerst unsre Sprache erlernten. Hier empfangen Sie also unsre übrigen Fabeldichter. Nehmen Sie solche, wenn

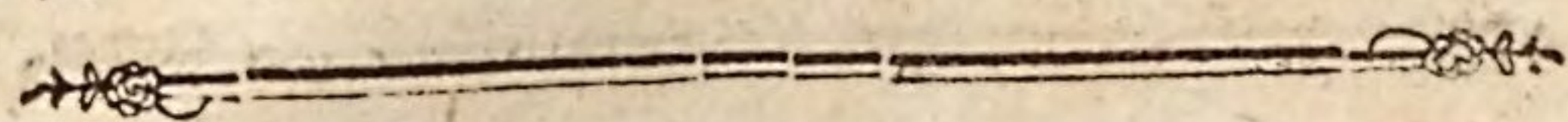


Sie wollen, als den zweyten Theil zu Gellerts Fabeln an, welche Sie bereits auswendig wissen, und die ich deswegen nicht mit in meine Sammlung gebracht habe, weil meine Landesleute sie gleichfalls auswendig wissen. Dafs ich bey dieser Fabellese es eben so gemacht haben werde, wie bey der lyrischen Blumenlese, werden Sie vermuthen. Und in der That, ohne diese Freyheit, einige Stellen zu ändern, würde ich an keine Sammlung gedacht haben. Auch haben unfre Fabeldichter, die ich schriftlich vorher befragen konnte, (denn ein grofser Theil ist nicht mehr am Leben) meine Bemühung eben so freundschaftlich aufgenommen, als unfre Lieder-

Liederdichter es gethan hatten. Und nun, mein Herr, bewundern Sie unsern Reichthum auch in dieser Gattung und nehmen Ihr Urtheil zurück. Aus funfzig Poeten finden Sie hier Stücke, die, wie ich hoffe, alle nach Ihrem Geschmack seyn werden. Sie lieben die Mannichfaltigkeit, und diese finden Sie hier gewifs. Soll ich Ihnen die Verfasser nennen? Fr. von Hagedorn, Ludw. Heinr. von Nicolay, Pfeffel, Lichtwer, Willamov, Adolph Schlegel, Lessing, Nikolaus Götz, Michaelis und Zachariä, (als Nachahmer und Verbesserer der Fabeln unsers alten Burkard Waldis) haben das meiste dazu beygetragen; die übrigen Stücke sind aus Poeten genommen,

3

die



die sich vorzüglich durch andre Schriften berühmt gemacht, aber die Äsopische Gattung auch nicht verschmähet haben. Gleim, Haller, Kästner, Weisse, Göckingk sind die vornehmsten darunter. Unser Lessing, der für die ganze gelehrte Republik zu früh gestorben ist, hatte mir versprochen, die besten unter seinen profaischen Fabeln in Jamben zu bringen, und dieses seiner Theorie ungeachtet, nach welcher er sich für die profaische Fabel zu erklären für gut gefunden hatte. Er hielt auch redlich Wort, verlor aber seine Papiere, nebst einigen andern Sachen von schlechtem Werth, durch eine Hand, die nur nach diesen letztern gesucht hatte.

Von

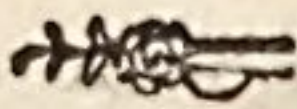
Von feinen Fabeln finden Sie also hier nur die besten, die er in seiner Jugend in Versen geschrieben hat. Dafs ich nicht unter jede Fabel den Nahmen ihres Verfassers gesetzt habe, ist darum geschehen, damit diejenigen Leser, die immer mit fremden Augen sehen, einmahl versuchen mögen, ohne gutes oder böses Vorurtheil zu lesen und zu urtheilen; und Ihnen, mein Herr, ist an einer Menge Nahmen am wenigsten gelegen, das weifs ich. Über dieses mufs ich Ihnen bekennen, dafs einige Stücke von Verfassern gemacht sind, die sich den bittersten Spott unsrer Kunstrichter zugezogen haben. Denken Sie selbst, was ihre Nahmen für Wirkung

gethan haben würden! Indessen, so wie bey guten Dichtern oft nur der dritte Theil ihrer Gedichte vortrefflich ist, (den Äsopus, Phädrus und Ihren Lafontaine gar nicht ausgenommen) so ist auch bey den mittelmässigsten Poeten immer noch etwas gutes anzutreffen. Ja, ich glaube gar, ich habe keine einzige unsrer Fabelsammlungen angesehen, ohne etwas darin zu finden, das der Aufbewahrung werth war: so das ich vermuthe, wenn mir etwa ein vorzüglich gutes Stück in irgend einer Sammlung von Gedichten entgangen seyn sollte, das mir das Werk nicht zu Gesichte gekommen ist. Denn in der That schreibt man itzt in meinem Lande so viel, das

keines

keines Menschen Leben hinreicht, auch nur das zu lesen, was zu eines jeden Fache gehört. Und dieß müssen Sie uns nicht übel nehmen. Es ist die natürliche Folge von der Ausbreitung der Wissenschaften unter uns. Wo viele Tausend lesen, da bekommen viele Hundert Lust zu schreiben.

Auf den überfandten Epigrammatisten Wernike, den ich vorzüglich für Sie unter die Feile genommen hatte, haben Sie mir noch nicht geantwortet, und ich weiß doch, daß Sie ihn erhalten haben. Ich nehme es Ihnen aber nicht im geringsten übel. Ich hatte Ihnen in drey Jahren nicht geschrieben, und verdiente also wohl
einige

=====

einige Strafe, und verdiene sie auch von vielen meiner besten Landesleute, die ich herzlich liebe und verehere, aber nicht Zeit habe, es ihnen schriftlich zu sagen. Wenn Sie mir aber nun auf diesen gedruckten Brief antworten, so sagen Sie mir zugleich, wie Ihnen unser Martial gefällt, der in den Jahren schrieb, da unsre witzigen Köpfe von den Ihrigen am meisten verspottet wurden. Leben Sie wohl.



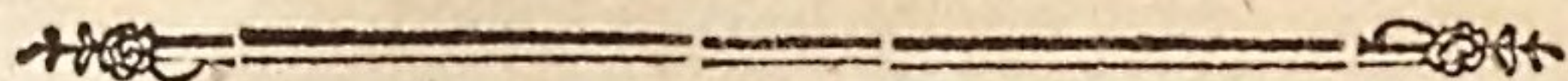
ERSTES BUCH.

A

I.

Die Gärtnerinn und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.
Bienchen! spricht die Gärtnerinn,
Die sie bey der Arbeit trifft,
Manche Bluhme hat doch Gift,
Und du faugst aus allen Blumen.
Ja! sagt sie zur Gärtnerinn,
Ja! das Gift laß' ich darin.



II.

Der Pfau und der Storch.

Hochmüthig schlägt der Pfau sein Rad,
In dem sich, wenn darauf die heitre Sonne
strahlet,

Ein ganzer May von Farben mahlet,
Und spricht zum Storche, der sich zu ihm naht,
Wie kannst du dich so nahe zu mir machen?
Storch, schlage doch ein Rad, wie ich.
Unförmliches Geschöpf, wer sieht dich ohne
Lachen?

Wie häßlich bist du gegen mich!

Den stolzen Pfau zur Scham zu bringen,
Hebt sich der Storch auf leichten Schwingen,
Und ruft aus seiner Höh: Pfau, fliege doch,
wie ich.

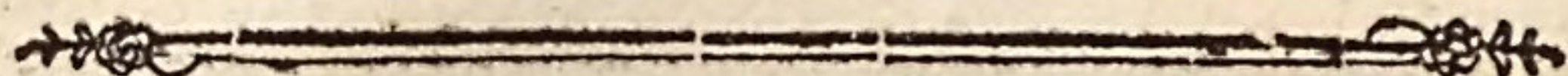
Wann wird dir solch ein Flug gelingen?
Wie tölpisch bist du gegen mich!

Selinde, der nur Witz, sonst auf der Welt
nichts fehlte,
Und die schon einen Schwarm von Stutzern um
sich zählte,
Schien an Gestalt der Göttinn gleich zu seyn,
Die

Die Phidias aus Marmor einst gehauen *).
Wo nur ein Spiegel hing, sah sie mit Lust hinein
Und auf sich selber voll Vertrauen.
Mit triumphirendem Gesicht
Lacht sie die Schwester an, und spricht:
O Schwester, wenn du kannst, gefalle doch,
wie ich!
Willst du, daß dein Gesicht ein Herz zur Lieb'
erwecke,
So bitte mich, daß ich mich erst verstecke.
Wie todt bist du doch gegen mich!

Die Schwester eilt, ein Buch in ihre Hand
zu nehmen,
Und spricht, Selinden zu beschämen:
Selinde, wenn du kannst, versteh' es doch,
wie ich.
Willst du, daß dich auch spät dein Buhler noch
verehre,
Und seine Liebe sich in Kaltsinn nicht verkehre,
So bitte mich, daß ich dich witzig reden lehre.
Wie albern bist du gegen mich!

*) Die Venus des Phidias, eine der berühmtesten Bildsäulen des Alterthums. *Plin. Naturgesch.* XXXVI. 5.



III.

Berill und die Glücksgöttinn.

Fortuna! wolltest du die Menschen recht beglücken,

So müßte den geschärften Blicken

Die ganze Zukunft offen stehn.

Im Kummer würden wir alsdann auf nahe Freuden

Mit hoffnungsvollem Muthe sehn;

Im Glück, an unfre künft'gen Leiden

Gedenkend, nie zu sehr uns blähn:

So sprach Berill. Wohlan! liefs sich die Göttinn hören,

Ich will dir deinen Wunsch gewähren:

Hier ist mein Buch, und dieß

Das Blatt, das dein Geschick enthält; nimm hin, und lies!

*Ein Königreich wird einst Berill erwerben,
Und endlich auf der Folter sterben.*

Berill erblaszt und schweigt. Nun will ich sehn, Berill,

Spricht sie, wie glücklich dich die Nachricht machen werde.

Er

Er faßt sich, und versetzt mit stoischer Geberde:
Und eben dieses ist, was ich dir zeigen will.

Der Fürst läßt ihn nach Hofe kommen;
Er wird in seinen Dienst genommen,
Wird schnell erhoben, wird der Liebling. Ihn
erwählt

Der Herr zum Führer seiner Heere,
Und ihn zum Racher seiner Ehre,
Wenn irgend ein Vasall in seiner Pflicht gefehlt.

Du siehst, Berill! du näherst dich dem Throne.
Allein Berill sieht nicht den Reiz der nahen
Krone.

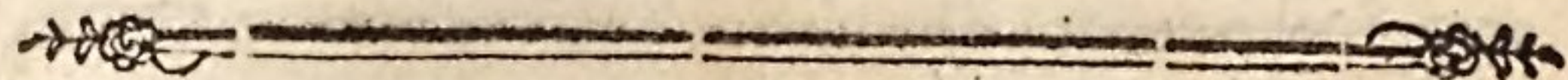
Tieffinnig, traurig, ohne Trost,
Ringt er in seinem Glück die Hände
Und mahlet sich bald Krösus¹⁾ Ende,
Bald Guatimozins²⁾ heißen Rost.

A 4

Ach,

1) Krösus, ein König in Lydien, ward vom Cyrus überwunden und nebst vierzehn Lydischen Knaben auf dem Scheiterhaufen gesetzt. Als den Cyrus diese That gereuete, ward er zwar von dem brennenden Scheiterhaufen wieder herabgenommen, aber als ein Hofbedienter des Cyrus und seines grausamen Sohnes Kambyfes gehalten. Unter der Regierung des letztern schwebte er in beständiger Lebensgefahr. *Herodotus*, I. 78 u. f. III. 36.

2) Guatimozin, der Nachfolger des Mexikanischen Kaisers



Ach, Göttinn! ruft er aus, in Einem Stücker
 Betrog ich mich: die Kenntniß ferner Pein
 Verträgt sich schlecht mit gegenwärt'gem Glücke;
 Das Gute nur allein
 Sollt' uns bekannt, die Qual verborgen seyn.

Wohl! hebt die Göttinn an, auch dieß
 will ich dir schenken.
 So gleich verliert Berill der Folter Angeden-
 ken;
 Nichts sieht er mehr, als den verheißnen
 Thron.
 Zwar groß und mächtig ist er schon;
 Allein dieß rührt ihn nicht. — „Eilt, eilt,
 verhafste Stunden!
 „Erwünschter Morgen! komm, damit ich König
 sey.“

Der

Kaisers Montezuma, ward von den Spaniern über-
 wunden, gefangen genommen und nebst seinem
 Staatsminister über glühende Kohlen gelegt. Man
 wollte durch diese Marter ein Geständniß von ih-
 nen erpressen, wo die kaiserlichen Schätze verbor-
 gen lägen. Guatimozin ertrug die Marter mit der
 Gelassenheit eines Helden; der Minister aber schrie
 endlich vor Schmerz. Guatimozin fragte ihn um
 die Ursache. Siehst du nicht, antwortete jener,
 daß ich auf klühenden Kohlen liege? Der unglück-
 liche Kaiser versetzte: Und liege ich denn auf
 Rosen?

Der Morgen kömmt, der Morgen geht vorbey,
Der Tag in Luft vollbracht wird nicht empfunden,

Wird ihm ein Jahr durch Ungeduld.

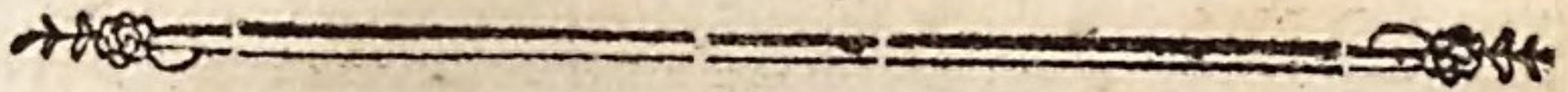
„O Göttinn, hilf! es ist nicht länger auszu-
zuſtehen.“

Die Göttinn spricht: Und ist es meine
Schuld,

Dafs dich ein Glück gequält, was du vorher-
geſehen?

Allein du dauerſt mich. Sey ruhig, armer
Thor!

Sie macht ihn wiederum unwiſſend, wie
zuvor.



IV.

Timanthes und der Landmann.

Der Künstler Griechenlands, Timanth,

Wollt' einst den Göttervater mahlen:

Tod sprach sein Blick, und jede Hand

Schoß einen Strom von Donnerstrahlen.

Ein alter Landmann trat hinzu,

Und fragte: Warum lässest du

Aus jeder Hand ihn Blitze regnen?

Mit welcher foll er uns denn segnen?



V.

Jupiter und die Thiere, die ihm
Geschenke bringen.

Es hatten nach der Sündfluth sich
Der Thiere Väter vorgenommen
Mit Opfergaben dankbarlich
Zum Tempel Jupiters zu kommen.
Der Adler kam mit einem Stein *)
Der kräftig ist, den Schmerz zu lindern;
Der Storch gab eins von seinen Kindern;
Mit Eicheln löste sich das Schwein;
Ein frisches Ey entfiel der Henne;
Die Biene brachte Honigseim,
Die Lerch' und Wachtel Saat und Keim,
Die Ameis Weizen von der Tenne;
Der Löwe schenkt' ein halbes Reh,
Die Kuh und Ziege Gras und Klee,
Der Affe Mandeln und Rosinen,

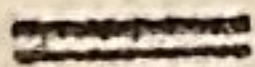
Die

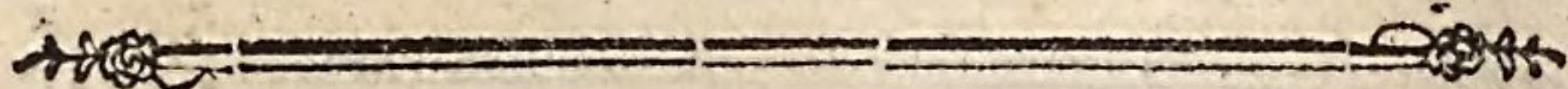
*) *Ætites* Adlerstein oder Klapperstein, der, wie man ehemahls glaubte, den Gebärenden heilsam seyn sollte. Man sehe den Plinius, *Ælianus*, und andere.

Die Natter kam, den Jupiter
Mit einer Rose zu bedienen.
Da sprach der Götter Oberherr:
Dein Mund beflecket deine Gaben;
Kreuch zum Gezücht der Deinen hin!
Ich mag von euch kein Opfer haben,
Weil ich kein Freund der Bösen bin.



Ein gutes Werk von bösen Seelen
Ist Übelthaten beyzuzählen.



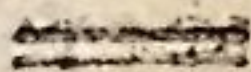


VI.

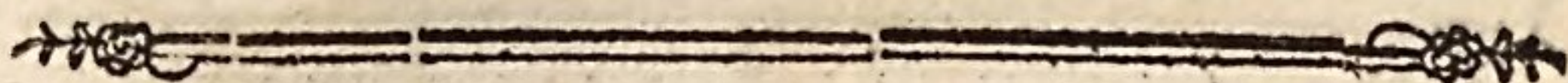
Das Gelübde.

Die Rachbegier ist allgemein.
Ein Bauer, der sein Kalb vermißte,
Schwur, einen Bock dem Pan zu weihn,
Wenn er den Räuber zu entdecken wüßte.
Sein Wunsch wird ihm gewährt. Es kömmt ein
Pantherthier,
Das gafft und bleckt ihn an, und droht ihn zu
verschlingen.
Ach! seufzt er, gern will ich mein Opfer zehnfach bringen,
Nur treib, o starker Pan! den nahen Feind
von hier.

Wer durch Gelübd' und Wunsch den Rath
der Allmacht störet,
Verkennt sein eignes Weh und Wohl,
Und lernet erst, warum er bitten soll,
Wenn ihn des Himmels Zorn erhöret.



VII. Der



VII.

Der beste König.

Der Thiere König starb. Man eilt
Zur Wahl, hält Reden, streitet, macht Par-
teyen,

Am Ende wählt man unter zweyen,
Dem Löwen und dem Hirsch. Die Stimmen
sind getheilt:

Der eine, sagt man hier, ist gütig von Ge-
müthe;

Der andre, sagt man dort, ist stark, und schützt
das Reich.

Der Urang Utang spricht: Ich riethe
Zum Elephanten euch.

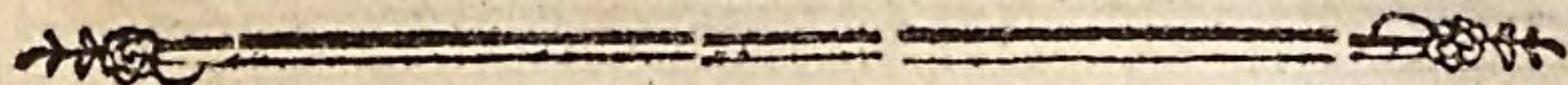
An Stärke gleicht er dem Löwen, und an
Güte

Ist er dem Hirsche gleich.

Beglücktes Land, worin ein Fürst regieret,
Der huldreich ist und Frieden liebt,
Und wenn ein Feind Gewalt verübt,
Sein Heer voll Muth zum Streit und Siege
führt!



VIII. Der



VIII.

Der Fuchs und die Trauben.

Ein Fuchs, der auf die Beute ging,
Fand einen Weinstock, der voll schwarzer
Trauben

An einem hohen Ulmbaum hing.

Sie schienen ihm ein köstlichs Ding,

Allein beschwerlich abzuklauben.

Er schlich umher, den nächsten Zugang aus-
zuspähn;

Umsonst! kein Sprung war abzusehn.

Sich selbst nicht vor dem Trupp der Vögel zu
beschämen,

Der auf den Bäumen saß, kehrt er sich um,
und spricht,

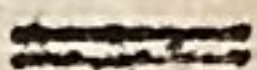
Und zieht dabey verächtlich das Gesicht:

Was soll ich mir viel Mühe nehmen?

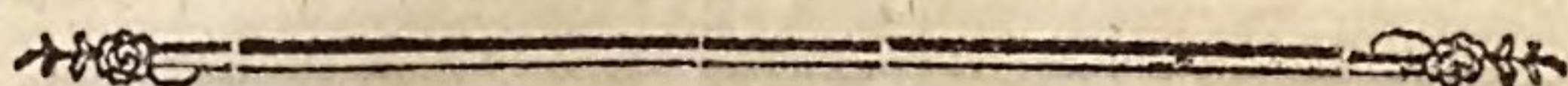
Sie sind ja herb', und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft: Verachtung gilt
für Müh;

Wer sie nicht hat, der tadelt sie.



IX. Der



IX.

Der Knabe.

Ein Knabe, der, sich zu vergnügen,
Im Felde Schmetterlinge fing,
Sah einen Trauermantel *) fliegen,
Den aller schönsten Schmetterling.
Ach! rief er keuchend, laß dich fangen!
Du sollst in meinem Schränkchen prangen,
Mein allerliebster Schmetterling!
Und sprang mit diesen Worten über Thal und
Hügel

Dem Vogel nach, der bald sich niederliefs,
Sich sonnte; bald mit schnellem Flügel
Dem drohenden Hute sich entriß;
Den kleinen Jäger itzt auf Seitenwege führte,
Dann rückwärts flog, dann links, dann rechter
Hand,
Und wenn der Knab' ihn fast berührte,
Schnell hinter einem Strauch verschwand.

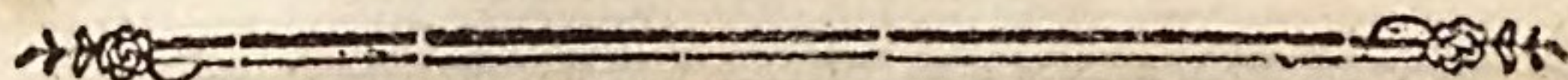
Mein

*) Der Trauermantel, (papilio antiopa) ein sammtener schwarzbrauner Tagenvogel, dessen Flügel einen breiten gelben Rand und unterschiedene blaue Flecken haben, und der als Raupe sich auf den Weiden und Birken nährt.

Mein Bube läßt sich immer äffen.
Der Vogel fliegt zum Bach, er läuft ihm nach,
Und wirft, ihn endlich noch zu treffen,
Den Hut darüber in den Bach.
Doch selber der Verlust vom Hute
Bewaffnet ihn mit neuem Muthe.
Er jagte, schlug, und seht! er fing,
Gleich da die Sonne unterging,
Zwar freylich nach verlornem Hute,
Zwar Leib und Kleid voll Staub, zwar bebend
vor der Ruthe,
Ey! was thut das? genug er fing
Den allerliebsten Schmetterling.

✱ ✱ ✱

Ihr, die der Geiz regiert,
Die Ehrfucht an dem Seile führt,
Die Wollust körnt, sagt, was erringt ihr un-
ter Kummer,
Verbissnem Schmerz, verlornem Schlummer? —
Gold, Orden, Bacchanale. — Und was fing
Der Knab' hier? — Einen Schmetterling.



X.

Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein leichtes Windspiel trabte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
Pfuy! spricht der Hund, du träges Thier!
Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir.
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Begaffet ihn, verhöhnet ihn,
Und schiefst dann fort, gleich einem Pfeile,
Und macht sich drey aus jeder Meile.

Sie gehen weit, Berg auff, Berg ab,
Durch lange Walder, lange Triften,
Der Esel immer seinen Trab,
Der Windhund immer in den Lüften!
Doch dieser springt und rennt und fliegt
So lange, bis auf halbem Wege

Er

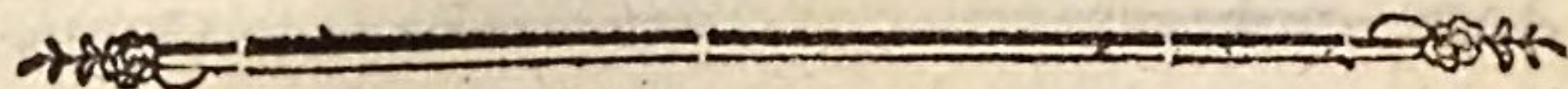
Er lechzend auf den Rippen liegt.

Der Wohlbedachtige, der Träge

Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

~~—————~~



XI.

Die Tauben, der Hahn und der
Geyer.

Die Tauben speiseten vor einer Scheune Korn.
Der Haushahn kömmt dazu, vertreibt die Tauben,
ben,

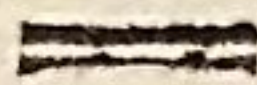
Und speis't allein. Die Blöden überrascht der
Zorn:

Sie sehn den Geyer, der zum Rauben
Die Luft durchstreicht, und rufen ihn um
Beystand an.

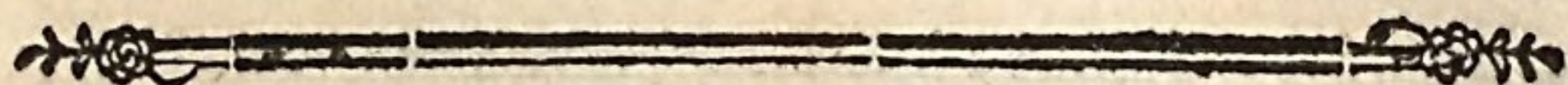
Der Geyer fliegt herab, zerreißt den Hahn,
Und bald darauf die Tauben.

Ihr schwachen Staaten, tragt ein kleines
Unrecht doch,

Das minder drückt, als ein tyrannisch Joch.
Erkauft die Rache nicht zu theuer.
Bleibt einig, oder bebt vor eurem Geyer!



XII. Der



XII.

Der Fuchs.

Ein Fuchs, der um die Freyheit kam,
Trug itzt an einem seiner Füße
Ein eisernes Geschmeide, das dem schärfsten Bisse
Nicht nachgab, und zur Flucht ihm alle Hoff-
nung nahm.

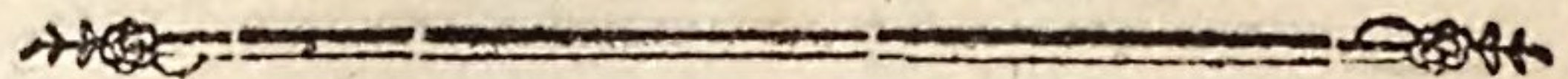
Das Nagen war umsonst. Er sah wohl, daß
die Kette,

An der er, als ein Bauerhund,
Im Schlofshof' angefesselt stund,
Zum Brechen kein Belieben hätte.

Was sollt' er thun, sich zu befreyn?
Recht heldenherzig hatt' er sich das Hinterbein,
Das fest gemacht war, abgebissen.
Und hinkete nun auf drey Füßen
Dem nahen Walde zu. Hier kroch er in sein
Haus,

Und heilte sich, und ging nach diesem wieder aus.
Doch bald erfuhr er, daß man eine Lust sich
machte,

Und über seinen Gang recht unbarmherzig lachte.



Seht, rief ein junger Fuchs, ihr Nachbarn!
seht euch um!

Ein Dreyfuß! ein Orakulum!

Herr Dreyfuß, wartet doch, und merkt auf
unsre Fragen!

Ihr müßt uns unser Schicksal sagen.

Ey! sprach der Lahme, welch ein Wahnwitz
nimmt euch ein!

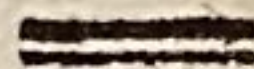
Wär' es wohl klug, daß ihr mich noch verspot-
ten wolltet,

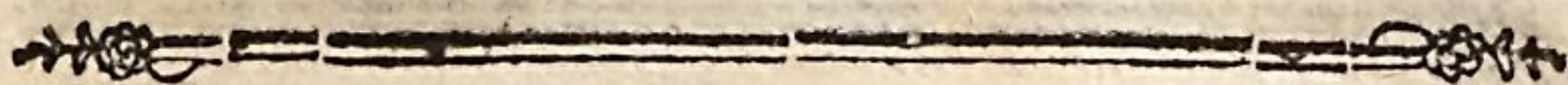
Statt daß ihr mich beklagen solltet?

Pfuy! schämt euch! wollt ihr denn der Men-
schen Affen seyn,

Die über fremdes Unglück lachen,

Und mit des Nachbarn Schmerz sich närrisch
lustig machen?





XIII.

Der Irrwisch und der Wanderer.

Ein Irrwisch ging im Feld', ein Wanderer ging
ihm nach,

Gerieth in einen Sumpf, und brach

In Flüch' und Vorwürf' aus: Verwünschtes
Licht!

So boshaft mich zu hintergehen!

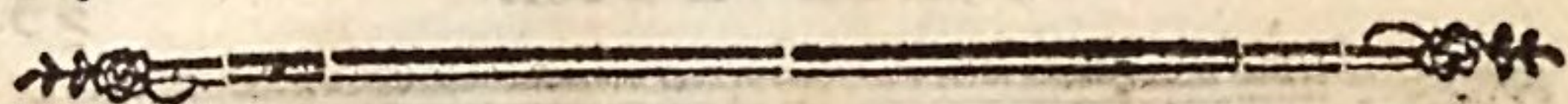
Mein Freund, ich führte dich ja nicht,

Versetzt der Schein, wer hiefs dich meines
Weges gehen?

Schilt Andre nicht, wenn dir ein Unglück
widerfährt;

Dein Unverstand ist scheltenswerth.





XIV.

Die beiden Kornähren.

Ein Windhalm stieg empor, von keiner Last
gedrückt,

Der sprach zu einem Halm mit einer vollen
Ähre:

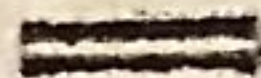
Wie kömmt's, daß dein Haupt so nach dem
Boden nickt?

Mein Freund, versetzte der, dem Brüderchen
zur Lehre,

Ich stünde freylich nicht so tief herab gebückt,
Wenn ich so leer, wie du, in meiner Stirne
wäre.

Jost steigt am Hof' empor und ist doch un-
geschickt;

Der weise Lycidas lebt ohne Rang und Ehre.



XV. Apoll

XV.

Apoll und die Nachtigall.

Apoll erging sich einst in Tempens Blumen-
thal,

Beschäftiget mit eines eignen Vogels Wahl,
Und fang, indem er ging, ein Liedchen in die
Saiten.

Schnell singt die Nachtigall, sein Liedchen zu
begleiten.

Die, denkt er, ist es werth, von uns gewählt
zu seyn.

Die Liederfreundinn hält mit Singen wieder
ein,

Und er, zum neuen Wettgefange sie zu brin-
gen,

Fängt an ein zärtlich Liebeslied zu singen.

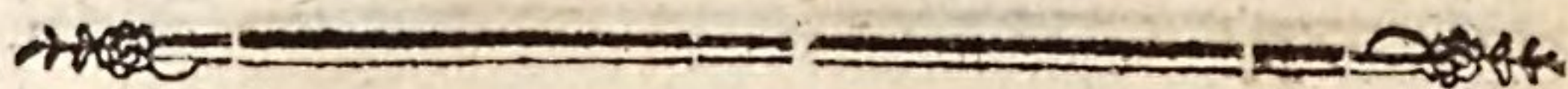
Kaum fühlt sie den Gefang, so girrt sie schon
In sanftem, süßem, liebevollem Ton.

So bald sie wieder schweigt, beginnt Apoll voll
Feuer

Ein lautes Jubellied mit angestrongter Leyer.

Die Waldsirene wird aufs neue wach,

Und jauchzet lauter noch, und schmettert län-
ger nach.

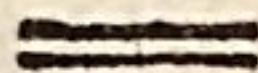


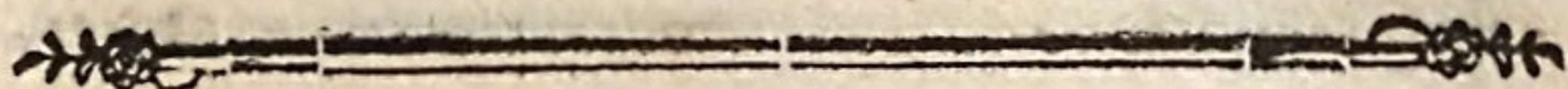
Ein Schäferpaar saß lauscheud hier am Waf-
ferfall,

Und pries entzückt das Lied der Nachtigall,
Sogleich verläßt Apoll die Sängerinn,
Begiebt sich tiefer in den Lustwald hin,
Und hört vom Ulmbaum einen Raben:
Komm mit mir! ruft er, dich will ich zum Vo-
gel haben.



Wer eine Gottheit übertroffen,
Hör' auf, von ihr sein Glück zu hoffen.





XVI.

Der Bischof und der Bettelbube:

(Nach dem Burkard Waldis, einem Fabeldichter aus dem sechzehnten Jahrhundert.)

Einſt geht ein Biſchof durch die Stadt,
Als ſich ein Bettelbub' ihm naht,
Der mit tief abgezognem Hut
Ihn anſpricht: Herr, feyn Sie ſo gut,
(Bis an den Hals ſteck' ich in Schulden,)
Und ſchenken Sie mir einen Gulden
Zu dieſem lieben neuen Jahr;
Das wär' ein chriſtlich Werk, fürwahr!
Was? ſchreyt der Biſchof eifersvoll,
Ich glaube, Junge, du biſt toll.
Ein Gulden bey ſo ſchlechter Zeit
Iſt wahrlich keine Kleinigkeit.
Nun! Herr, fällt ihm der Bettler ein,
So mögen es acht Groſchen feyn.
Nichts! nichts! verſetzt der Biſchof drauf:
Geh fort, und halte mich nicht auf. —
„Ihr Gnaden! einen Groſchen dann.“ —
„Fort! fort! auch den nicht.“ — „Nun wohl!
„Sie ſehn, wie ich mich handeln laſſe:
„Ein Hallerchen.“ — „Geh deiner Straſſe!
„Nichts!

„Nichts! gar nichts! hörst du?“ — „Das ist
arg!

„Doch find Sie mit dem Gelde karg,

„So lassen Sie sich nur bewegen,

„Und geben mir bloß Ihren Segen.“

Den sollst du haben, lieber Sohn!

Erwiederte mit süßem Ton

Der Geistliche: knie hin vor mir,

Den besten Segen geb' ich dir.

Nein! sprach der Bube gar verwegen,

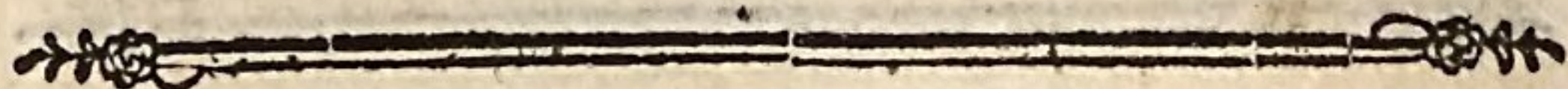
Behalten Sie nur Ihren Segen,

Ich hab' ihn allzufnell begehrt;

Denn war' er einen Häller werth,

Hochwürd'ger Herr, Sie gaben ihn

Gewiß nicht so gutwillig hin.

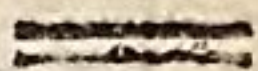


XVII.

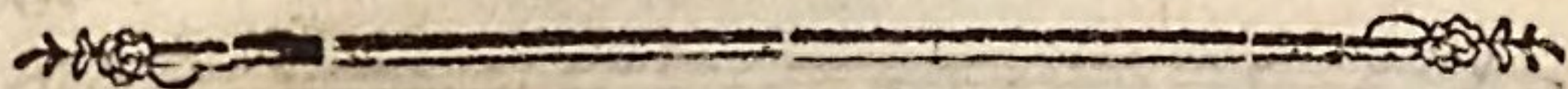
Der abgebrannte Bauer.

Dem feindlichen Geschick zum Trutz
Mach' auch dein Unglück dir zu Nutz.

Bey einem starken Winterfrost
Und bey geringer schmahler Kost
Behalf ein alter Bauer sich
Gar kümmerlich und jämmerlich.
Einst steckt' ihm eines Buben Hand
Sein armes kleines Haus in Brand.
Er rief um Hülfe. Gern und treu
Stand jeder ihm mit Löschen bey.
Umsonst; schon brannte lichterloh
Das Haus von Holz, das Dach von Stroh.
Der Bauer sah hierauf in Ruh
Der schönen hellen Flamme zu,
Trat näher, und hub lächelnd an:
Kann ichs nicht löschen, nun wohlan!
So will ich, ohne mich zu härmen,
Mich an dem Feuer doch noch wärmen.



XVIII.



XVIII.

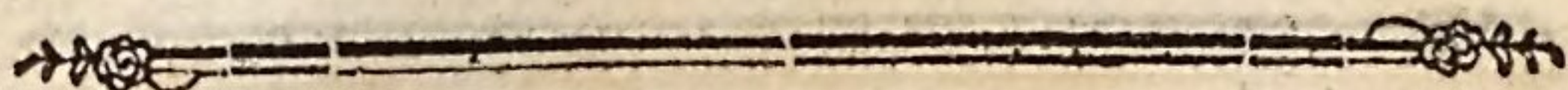
Die Ziege, das Lamm und das
Schwein.

Was für ein Loos wir fürchten müssen,
Sagt uns das eigene Gewissen.

Ein Bauer fuhr zur Stadt, und nahm
Ein fettes Schwein, ein niedlich Lamm
Und eine Zieg' auf seinen Wagen.
Still' lag die Zieg', und ohne Klagen
Das fromme Lamm; nur bloß das Schwein
Fing gar erbärmlich an zu schreyn,
Und tobte, lärmte, sträubte sich.
Pfuy! sprach der Bauer, schâme dich,
Du großes ungezognes Thier!
Sieh, wie geduldig liegen hier
Die beiden andern. Ey nun ja!
Versetzt das Schwein, die Ziege da
Hat gute Milch, die läßt man leben,
So wie das Lamm, das Wolle geben

Und

Und sich gefällig machen kann;
Allein wie schlimm bin ich daran!
Zum Zeitvertreibe dien' ich nicht,
Milch hab' ich nicht, und Wolle nicht!
Komm' ich zur Stadt, so weiß ich schon,
Der Tod ist mein gewisser Lohn.



XIX.

Jupiter, die Thiere und der Mensch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
 Zu Bürgern Thier' und Menschen schuf,
 Bestimmt' er jeglichem den künftigen Beruf,
 Sein Lebensziel, sein Theil Vergnügen und
 Beschwerde.

Zum Esel sprach der Gott: Dein Schicksal
 legt dir Last
 Und harte Knechtschaft auf, nur Disteln, keine
 Mast.

Dies ist dein Loos; erfüll's! und lebe vierzig
 Jahre!

Der Esel Erstling schreyt: Zu viel verleihest du!
 Wie? vierzig Jahre, Zevs? Ach! nimm mir
 zwanzig Jahre*),

Sonst qual' ich mich zu lang'; es grau'n mir
 schon die Haare.

Zevs winket ihm Erhörung zu.

Zum Hunde spricht er: Wache fleissig!
 Hüt' eifrig Haus und Heerde! du bekamst von mir
 Muth, Treue, Hurtigkeit: und du erreichst
 dafür

An edeln Jahren fünf und dreyssig, " " " Das

*) V. Baconi hist. vite et mortis, artic. 3.

Das Wächteramt ist schwer: ich bitte, Herr,
von dir,
Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzu-
schränken,
Und fünf und zwanzig mir daran zu schen-
ken.
Die Gunst gewähret ihm der Gott.

Zum Affen sagt er drauf: Du Halb Mensch!
deine Mienen,
Dein ganzes Wesen kann zu nichts als Kurz-
weil dienen:
Sey nackt, gefesselt, sey der Knecht' und Kin-
der Spott
So viele Jahr', als ich dem Monat Tage gebe.
So viele? ruft der Affen Ahnherr; überhebe
Mich doch der Hälfte! lächerlich zu seyn
Bedarf ich wenig Zeit. Zevs willigt ein.

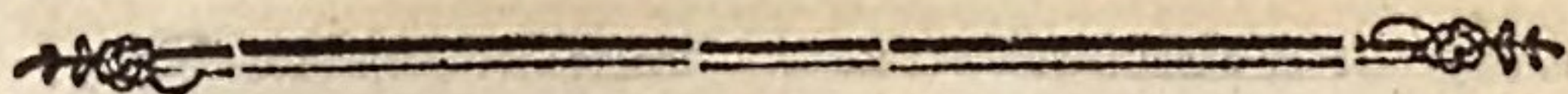
Es nähert sich der Mensch. Du, meine
Freude,
Spricht Jupiter, du zierst mein neues Welt-
gebäude,
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Erde
dein,
Für dich so schön, so fruchtbar, so voll
Schätze!
Versäume nicht dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreyszig Sommer
setze.
Fast wie der erste Blitz, der erste Donner-
schlag,

Erschreckt ihn dieses Wort. Er ruft: Dein
Schöpfungstag,
O Zevs! bereichert mich mit deinen besten
Gaben:
Doch soll mein Daseyn nur so wenig Jahre
haben!
Das ist bejammernswerth. O! wenn ich wün-
schen mag,
Wünsch' ich, du wollest mir zu meinem län-
gern Leben,
Was du dem Esel, Hund' und Affen abnahmst,
geben.
Es sey! spricht Jupiter; doch dieß bleibt fest
gestellt:
Dein längres Alter soll, nach jenen dreyßig
Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erliefs, die jetzt der Mensch
erhält.

Ganz unveränderlich ist dieser Götter-
schluss.
Nur unsre Jugend ist der Sitz der Fröhlichkei-
ten;
Wir spielen dreyszig Jahr, ohn' Ernst und
Überdruß;
Wir kennen nicht den Zwang der strengern
Folgezeiten,
Und unser Leben ist Genuß.
Uns wollte Jupiter nur dieses Alter geben.
Ach! hätte doch der Mensch nie seinen Wunsch
erreicht!

Hatt'

Hätt' ihn kein Wahn verführt, nach fernerm
Ziel zu streben!
Kaum dafs der Jahre Lenz, die Zeit der Lust,
verstreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Ehstand, Hausstand, Ämter, Pflichten,
Würden,
Bis dafs der Thiere Herr dem trügsten Lastthier
gleicht.
Der funfzigjährige besitzt nur seine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er
hat,
Häuft, rechnet, zählt, verschliesst, scheut Dieb-
stahl und Verrath,
Ist schlaflos, wie sein Hund, auch ein so schar-
fer Hüter.
Der ganz verlähmte, den sein Alter kindisch
macht,
Sitzt, wie der Halb Mensch an der Kette.
Noch glücklich, wenn er nicht auch dessen
Schicksal hatte,
Dafs ihn Kind, Knecht und Magd belacht!



XX.

Der Gärtner und der Schmetterling.

Lass mich in Freyheit doch mein kurzes Leben enden!

So bat ein Schmetterling in eines Gärtners Händen:

Nur wenig Tage find uns Vögelchen erlaubt,
Und allzu grausam ifts, wenn man uns diese raubt.

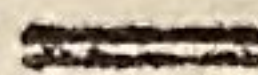
Du weifst, der Blumen Schmuck wird nicht durch mich verfehret;
Ein unvermifster Saft ift alles, was mich nähret. —

Dein Flehen bringt mich nicht zu unbedachter Huld,
Verfetzt der Gärtner drauf: stirb itzt für alte Schuld.

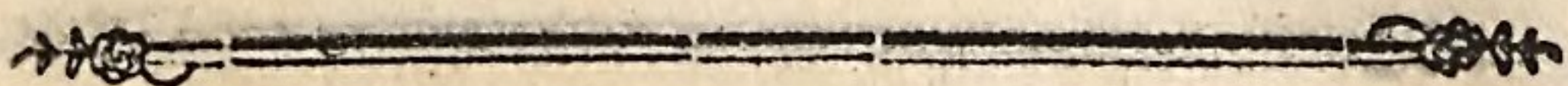
Wollt' ich der Raupe Schuld dem Schmetterling vergeben,
Sie würde hundertfach in deinen Jungen leben.



Der schlaue Böfewicht verdienet Straf' und Tod
Für Übel, die er that, für Übel, die er droht.



XXI.



XXI.

Chryfant und Sankt Peter.

Chryfant am Himmelsthor sollt auf Sankt Peters Fragen,

Nach altem Brauch, Bericht von seinem Glauben sagen.

„Bey *Hof*“ ist's gut, daß man des Königs Meinung ist;

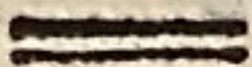
„Zu *Hause* glaubt' und lebt' ich als ein frommer Christ.“ —

„Freund! deine Staatskunst mag man auf der Erde loben;

„Doch zweyerley zu seyn gilt nicht bey uns hier oben.

„Als *Hausmann* würde dir der Himmel offen stehn,

„Als *Hofmann* mußt du stracks ins Fegeseuer gehn.



XXII.

Die kluge Liese.

Hans sprach zu Liesen: Willst du mich?
Und Liese sagte: Ja! Gleich schloß der Handel sich;
Sie gaben sich die Hand, und waren nun versprochen,
Erwarteten auch schon die Hochzeit in vier Wochen.
Sie machten es dabey, wie in der goldnen Zeit
Der Einfalt und der Ehrlichkeit.
Ein Hans hält Scufzer, Kufs, der Liebe Buhlereyen,
Der Briefe Zärtlichkeit, für nichts als Narreteyen,
Versteht das Zaudern nicht, und eilt.
Ein schmachtender Tibull, der jeden Wink empfindet,
Und Wollust ohne Mafs in Kleinigkeiten findet,
Versteht das Zaudern, und verweilt.

Hans ist voll Ungeduld, thut um sein Glück
recht bange;
Denkt: Nein, der Hochzeittag macht mirs auch
gar zu lange!
Geht oft zu seiner Braut, hält, als ihr künftiger Mann,
Auf Abschlag oft um Liebkosungen an;

Wird

Wird aber allezeit von Liefen
Nicht allzu freundlich abgewiesen.

Als endlich nun die Hochzeitnacht
Zu Liefens Freud' erscheint, und Hansen glücklich
 lich macht,
So reden sie nicht viel von Martern und von
 Flammen,
Doch schwatzen sie vertraut und lange Zeit zu-
 sammen.

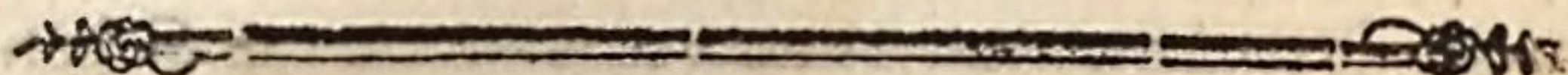
Hans spricht: Aufrichtig zu gestehn,
Du hast recht wohl gethan, daß du dich nicht
gegeben:

Ich hätte dich in meinem Leben
Fürwahr nicht wieder angefehn.

Sein Lieschen spricht: Ey ja! das hätt' ich flugs
gethan!

Du bist ja nicht mein erster Freyer.

Mein lieber Hans! man läuft nur einmahl an,
Und ein gebranntes Kind scheut allemahl des
Feuer.



XXIII.

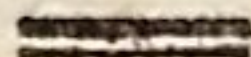
Der tyrannische Hecht.

(Nach dem Burkard Waldis.)

Ein Hecht regierte lange Zeit
 In einem Flusse weit und breit.
 Ich bin das Schrecken aller Thiere,
 Die ich in diesem Wasser spüre:
 Was hindert mich denn, hub er an,
 Dafs ich im weiten Ocean
 Nicht eben so, wie hier, befehle,
 Und was ich seh zum Frass mir wähle?
 Diefs sagt der Hecht, und schwimmt sogleich
 Hinab ins grofse Wasserreich.
 Allein ein Hay*), der kaum vernommen,
 Warum der Fremdling angekommen,
 Thut seinen weiten Rachen auf,
 Und schlingt den argen Fresser auf.

Gar recht! der kleinere Tyrann
 Traf endlich einen größern an.
 O! möchten, die dem Hechte gleichen,
 Mit ihm ein gleiches End' erreichen!

*) Ein Seehund.



XXIV.

Die Päonie und die Rose.

O Rose! sprich einmahl, ist nicht der Mensch
ein Thor?

Mir, der Päonie, zieht er euch Rosen vor.

Wie groß, wie voll bin ich! Ich, ohne Dorn
geboren,

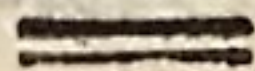
Ich glüh' in meinem Purpur, gleich Auroren;

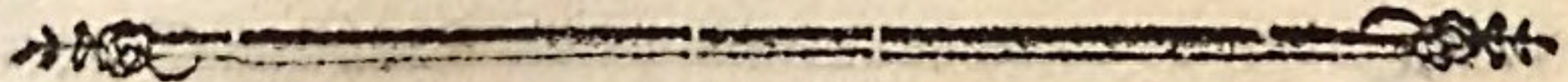
Ich bin, und ich allein, des größten Gartens
Zier.

Sprich, Rose, die du selbst mir stillen Beyfall
winkest,

Was tadelt denn der Mensch an mir? —

Dass du so prahlst, und doch nur stinkest.





XXV.

Der Sproffer.

In einem Saal, wo Dohlen, Ältern, Papagey'n
Kurz, Schreyer aller Art, zur Lust der Für-
stinn, fassen,

Sperrt man auch einen Sproffer ein.

Die Vögel lachen, schwatzen, spassen;

Der Sproffer nur mischt nie sich drein,

Darob verwundert sich ein Kakadu.

Die Neugier plagt ihn nachzufragen:

Was fehlt dir denn? du hörst nur immer zu;

Beliebt dirs nicht einmahl zu schlagen?

Es giebt ja Kurzweil' hier genug.

Auch läßt die Fürstinn uns kein Futter fehlen.

Mit langer Weil' am Hofe sich zu quälen,

Ist sonderbar.

Das macht er ist nicht klug,

Raunt hier dem Kakadu das Papchen in die

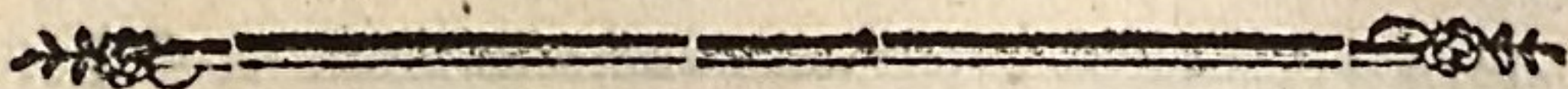
Ohren:

Die Stimm' hat er dazu verloren,

Sonst pfiff' er uns mehr als genug.

Man kennt ja wohl die Eitelkeit des Thoren.

Nein,



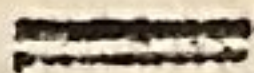
Nein, war des Sprossers Antwort, guter
Kakadu!

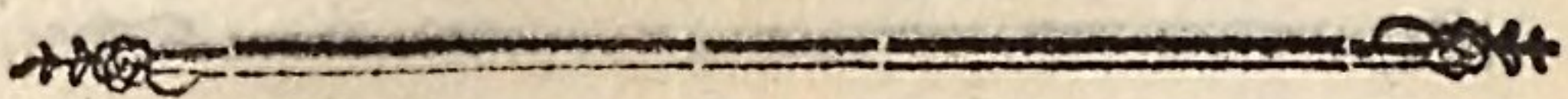
Ich kann mich hier nicht bunt und nicht pos-
sierlich zeigen,

Das Papchen schimpfe, plaudre du;

Allein für mich geziemt sichs hier zu schwei-
gen.

Hoffschranzen, die Moral denkt euch hinzu.



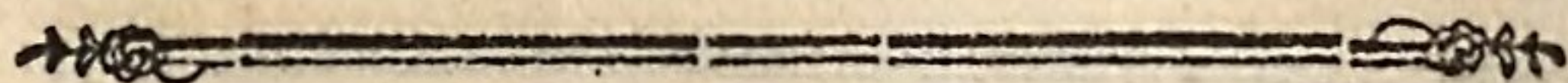


XXVI.

Der Löwe und der Wolf.

Aus eines Sultans Park entkam
Ein Löwe, der mit kühnem Schritte,
Voll Freyheitsliebe, wie ein Britte,
Den Weg nach einer Wildniß nahm.
Ihn lud ein Wolf in seine Höhle
Auf einen feisten Hammel ein;
Und sprach zu seinem Gast: Erzähle,
Wie lebt man in des Fürsten Hain? —
„Man wird mit frischem Fleisch gefüttert,
„Man ruht auf einer Streu von Moos.
„Der Wald ist tausend Schritte groß,
„Allein mit starkem Erz vergittert. —
Beneidenswertig war dein Loos,
Versetzt der Wolf: bey meinem Leben!
Will man ein Schaf mir täglich geben,
So sperre man mich in den Hain

Des



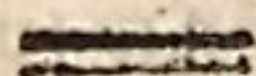
Des Sultans diese Nacht noch ein! —

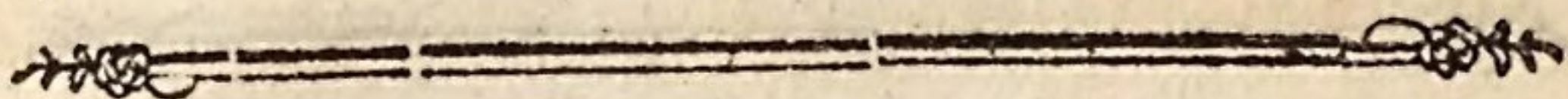
Den seh' ich, rief der Gast entrüstet,

Für schlechter als den Esel an,

Wer die Despoten fliehen kann,

Und sich mit ihren Fesseln brüstet.



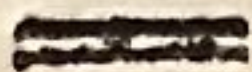


XXVII.

Der Affe im Wasser.

Ein Affe, welcher in Gefahr
Im Meere zu ertrinken war,
Rief klaglich mit gebrochnen Worten:
Neptun! errette doch den armen Morten;
Er will auch deinem Dienst sich weihn,
Will dir zu Ehren sich kasteyn,
Nicht nâschig mehr, nicht beifsig seyn.
Ach! wârs nicht um sein junges Leben Schade?
So seufzt er angstvoll: und sogleich
Wirft eine Well' ihn ans Gestade.
Vergnügt ergreift er das Gestràuch,
Das von der Klipp' herunterhängt, und spricht:
Neptun! bemühe dich nur nicht;
Itzt kann sich Morten selber retten.

Man sagt uns nach, daß wir auf unsern
Krankenbetten
So frommer Morten viele hätten.



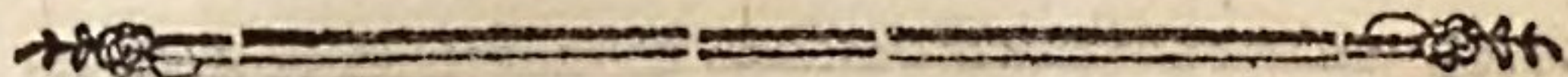
XXVIII.

XXVIII.

Jupiter und der Pfau.

Der Pfau sprach zu dem Jupiter:
Du hast mir, Allgewaltiger,
Das schönste Kleid zwar angezogen,
Es übertrifft den Regenbogen;
Doch eins ist, was mich heftig quäle,
Dass mirs an guter Stimme fehlt.
Verbessere sie! damit man spreche,
Ich sey das Thier, dem nichts gebreche.

Nein! sprach Gott Jupiter, mein Sohn,
Behalte deinen übeln Ton:
Es würden mehr Vollkommenheiten
Dich nur zum Übermuth verleiten;
Voll Dünkel machtest du wohl dich
Zum Jupiter, zum Pfaue mich.



XXIX.

Der Sultan Suliman und sein Vezier Ibrahim.

Der Sultan Suliman ward nur durch Krieg er-
getzt;
Oft war sein Rofschweif schon mit frischem
Blut benetzt,
Sein und der Feinde Land schon siegreich auf-
gerieben.
O! lernten Helden doch das leichte Wohlthun
lieben!

Dem tapfern Pyrrhus gleich stritt er ohn'
Unterlaß;
Doch sein Vezier, ein andrer Cineas ¹⁾,
Der wahren Grösse Freund, sah mit Erbarmen
Der Herrschfucht Opferherd, das schöne Reich,
verarmen;
Hier Felder unbefät, dort Stadt' in Flammen
stehn,
Und, wen das Schwert verschont, in Sklaven-
fesseln gehn.

Dies

1) Cineas war der Vertraute des Pyrrhus, eines Königes in Epirus, welcher sich in einen Krieg wider die Römer einliefs. Das berühmte Gespräch des Pyrrhus mit dem Cineas über diesen Krieg findet man beym Plutarch im Leben des Pyrrhus; imgleichen im 180 Stück des Englischen Zuschauers, und in dem poetischen Briefe des Boileau an den König Ludwig den Vierzehnten.

Dieß sah er seufzend an; nur durft' er es nicht
 wagen,
 Bey Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschla-
 gen.
 Die Freundschaft seines Herrn half dieser Blö-
 digkeit,
 Und gab auf einer Jacht hierzu Gelegenheit.

Es hatte Suliman die Beyen, Aga, Bassen,
 Des Hofes ganzen Zug, in schnellem Ritt ver-
 lassen;

Nur Ibrahim, dem ers durch einen Wink befahl,
 War ihm gefolgt. Sie suchten itzt das Thal,
 Wo noch zu Othmanns ²⁾ Zeit ein alter San-
 ton ³⁾ wohnte,
 Abdallah ⁴⁾, der Prophet, in dem die Weisheit
 thronte.

Hier

2) Othman oder Ofsman, der dritte Kalif oder Nach-
 folger Mahomets.

3) In den morgenländischen Fabeln eines ungenann-
 ten Französischen Dichters heist es: Was ist ein
 Santon? — Ein Mensch, der Vorschriften gehorcht,
 die den Trieben der Natur entgegen gesetzt sind,
 der auf Vergnügen, Arbeit, Geschäfte, Reichthü-
 mer Verzicht thut, der Armuth und Geduld hat.

4) Abdallah war (nach dem Berichte Herbelots in sei-
 ner Bibliothque Orientale) ein Sohn des Omar, leb-
 te zu den Zeiten Mahomets, und ward, seiner Ein-
 sicht und Weisheit wegen, ein Saheb oder ein Ge-
 fährte des Propheten geheissen.

Hier schöpften beide dürren reinen Sand,
 Und wuschen sich damit Stirn, Brust und
 Hand ⁵⁾,
 Und ehrten andachtvoll an der geweihten Stätte
 Abdallahs Heiligkeit mit eifrigem Gebete.

Drauf hub sich ein Gespräch von dessen
 Wundern an.

Und nun spricht Ibrahim: Erhabner Suliman,
 Beschützer unsers Glaubens! schon seit vielen
 Jahren

Bin ich in einer Wissenschaft erfahren,
 Die hier vielleicht kein Imam ⁶⁾ eingesehn,
 Kein Mufti lehren kann: die Vögel zu ver-
 stehn ⁷⁾.

Der

5) Ein heiliger Gebrauch bey den Muselmännern.

6) Die Muselmänner legen diesen Namen dem Vor-
 sther oder Obersten ihrer Versammlungen in den
 Moscheen bey, insonderheit aber den rechtmässigen
 Nachfolgern ihres Propheten, oder dem Oberhaupt
 ihrer Sekte in geistlichen und weltlichen Dingen.
 Es führten daher die Kalifen diesen Titel. Unter
 denselben liess sich Moktasi den einzigen wahren
 Imam nennen. Eine jede Stadt des Türkischen Ge-
 bietes besitzt ihren besondern Imam; dieser aber
 hat nur die Aufsicht über geistliche Angelegenheiten.

7) Simon Ockley, in der Geschichte der Saracenen, (die
 Theodor Arnold 1745 verdeutscht herausgegeben
 hat) merket an, dass es Leute unter dem Volk der
 Araber giebt, die sich auf die Sprache der Vögel
 ver-

Der Schwäne Sterbelied, was Stahr und Älfter
 schwatzen,
 Der Adler heifern Ruf, die Straußen und die
 Spatzen,
 Des Pelikans Geschrey, selbst des Humai ⁸⁾
 Stimm',
 O Herr der Könige! versteht dein Ibrahim.
 Mit diesem herrlichen Geschenk belohnte
 Vor seinem Tod', in einer Karavanferey ⁹⁾,
 Ein Dervis ¹⁰⁾ mich; ein Mann, in welchem
 zweifelsfrey
 Der hohe Geist Abdallahs wohnte:

D 2

Er

verstehen wollen. Sie sprechen, fährt er fort, daß diese Wissenschaft seit Salomons und der Königin von Sheba Zeit beständig unter ihnen bekannt gewesen wäre, und daß die Königin einen Vogel gehabt, Huhud genannt, welches so viel bedeutet als Wiedehopf, durch den sie ihr Liebesverständniß unterhalten hätte.

8) Die Morgenländer halten den Humai für den trefflichsten Vogel in der ganzen Welt. Die Perfer glauben, daß er nur von der Luft lebe. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopfe er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes angesehen.

9) Eine Herberge der Karavanen oder reisenden Gesellschaften in den Morgenländern.

10) Ein Türkischer oder Persischer Mönch.

Er war im Alkoran und Zend ^{II)} gelehrt, da-
bey
Befafs er noch die Kunst der Kabalisterey.
Die Probe fällt mir leicht, und niemals wird
sie triegen.

Der Sultan hört dieß mit Vergnügen.
Kaum kehren sie zurück, als sie des Mondes
Schein
Zwey Eulen sehen läßt, die unaufhörlich
schreyn.
Hier, Ibrahim, wirst du dich zeigen müs-
sen,
Ruft der Monarch: was wollen die? ich möcht'
es wissen.

Der Großvezier tritt näher, thut, als gäb'
er Acht,
Was diese Vögel so gesprächig macht,
Und kömmt dann schnell und als bestürzt zu-
rück:
„Dafs Gott und Mahomet dein Reich beglü-
cke!
„Im tiefsten Staube küß' ich deines Rockes
Saum;
„Nur gieb itzt Einer Bitte Raum. —

Und

II) Zend, Zend-Avesta, ein Gesetzbuch der Parsen
oder Feueranbeter in Indien, vom Zoroaster ge-
schrieben.

*Und welcher? sprich! — „Ich bitte, Herr,
mir zu befehlen,
„Das, was ich hier gehört, dir ewig zu ver-
hehlen.“ —*

*Wie? was du jetzt gehört, soll mir verborgen
seyn?*

*Mir, deinem Suliman? Beym Allah! ¹²⁾
nein! —*

*„So wisse, dieß Gespräch betrifft nur Heuraths-
sachen.*

*„Zwey Väter sind bemüht, den Mahlschatz
auszumachen,*

*„Womit des einen Sohn, zu beider Häuser
Wohl,*

*„Des andern einzig Kind in kurzem freyen
soll.*

*„Er muß, sprach dieser Greis, der Braut vor
allen Dingen*

*„Ein Heurathsgut von funfzig Dörfern brin-
gen,*

*„Nebst einer wüsten Stadt, die, raubt der Tod
den Mann,*

*„Ihr Wittwensitz verbleibt. — Und wie? hub
jener an,*

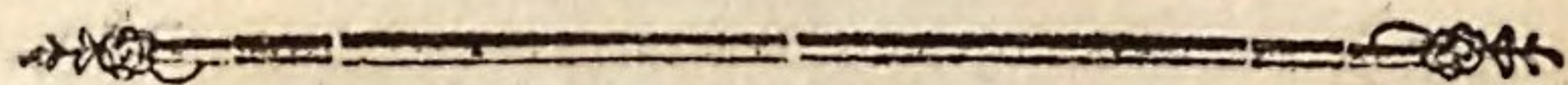
*„Nur funfzig? O! wie leicht ist dieses einzu-
gehen!*

*„Zwey hundert sollen dir, mein Freund, zu
Dienste stehen.*

D 3

„Seit

12) Die Araber und alle Mahometaner legen den Nah-
men Allah dem höchsten Wesen bey.



„Seit des Propheten Flucht¹³⁾ war keine bessere Zeit.

„Der Janitschar verheert die Länder weit und breit.

„Es lebe Suliman! er müsse lange leben!

„So wird uns jedes Jahr schon Wüsteneyen geben.“

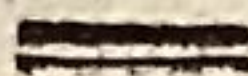
Hier schweigt der Großvezier. Der Kaiser merkt es sich,

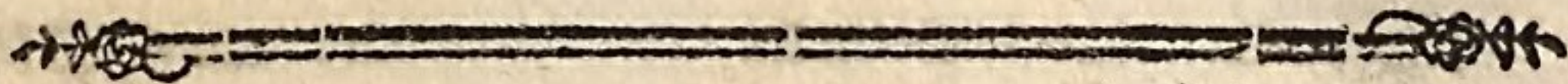
Weiß insgeheim ihm Dank, und folgt ihm öffentlich;

Beschleusst der Menschen Werth nie weiter zu vergessen,

Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen messen.

13) Die Mahometaner rechnen ihre Jahre, welches Mondenjahre sind, von der Flucht Mahomets aus Mekka an. Dieser Zeitpunkt, welchen sie *Hegire*, das ist, *die Flucht*, nennen, fällt in das Jahr 622 nach Christi Geburt.

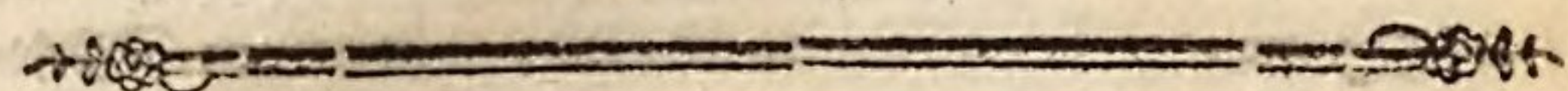




XXX.

Diogenes.

Diogenes, der in Athen,
Bey Tage Menschen auszuspiiren,
Mit Licht umherging, sieht im Gehn
Einst einen Priester vor den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit,
Und ruft; Ich bitt' um eine Gabe,
Ehrwürd'ger Herr! um einen Deut,
Dafs ich mein schwaches Alter labe.
Mein Segen gnüge dir, mein Sohn!
Versetzt der Pfaff, und schleicht davon.
Der Weise tritt an einen Laden
Voll Kränze, Fächer und Pommaden.
Vor diesem stand ein schönes Weib:
„Ihr kauft für Euren Zeitvertreib,



„Madam: wollt Ihr nicht auch des Armen,

„Der fast verhungert, Euch erbarmen?“

Sie spricht: Mich jammert deine Noth;

Da! kaufe dir ein Gerstenbrot.

Drauf wirft sie mit vergnügtem Blicke

Der Krämerinn zwölf Silberstücke

Für ihres Hundes Halsband hin.

Der Arme kratzt sich in den Haaren,

Und geht. Der Prinz von Salamin

Kam diesen Augenblick gefahren.

Diogenes lief eilig hin,

Und hing sich an den goldnen Wagen:

„Halt, Sohn der Götter! höre mich!“

Fort! Schlingel, hiefs es, packe dich,

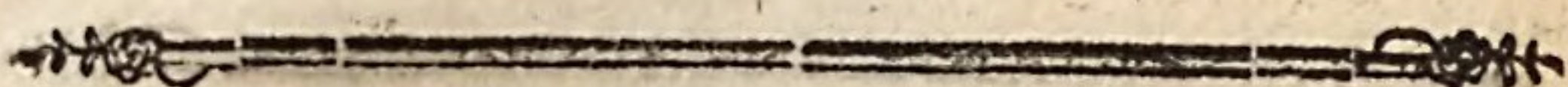
Sonst laß' ich dich zu Tode schlagen.

Ein Sklave, der von ferne stand,

Sprang auf, und rifs mit edler Hitze

Den

Den Alten weg, und seine Hand
Warf ihm zwey Häller in die Mütze.
Ihr Götter! rief der weise Mann,
Hier treff' ich einen Menschen an;
Der gab mir fürstlich, der gab gerne:
Und hurtig löscht' er die Laterne.



XXXI.

Die Beschreibung Jupiters.

Den Zevs erfuchte fein Trabant,
Der Adler, einst um das Vergnügen,
Ein wenig in fein Vaterland
Auf Abentheuer auszufliegen.
Er fuhr schnell, wie aus Äols Schlund'
Ein Sturm, von des Olympus Küste
Herab zu diesem Erdenrund',
Und sah sich über einer Wüste,
Die das Athen der Affen war :
(Nun heist die Gegend Zanguebar :)
Hier wollt' er ausruhn. Ha! wie lauschte
Der Paviane muntres Chor,
Als er, gleich einem Meteor,
In ihren Kreis herunter rauschte!

Der

Der Rektor der Akademie,
Ein Doktor der Mythologie,
Erkannte gleich am goldnen Schnabel
Des Donnergottes Leibkonstabel,
Und rief: Heil dir! und dreymahl Heil!
Du Hüter von Kronions ¹⁾ Waffen!
Was macht er? was sein Donnerkeil?
Giebts noch mit Riesen viel zu schaffen?
Darf ich den Vorwitz dir gestehn?
Gern möcht' ich deinen Gott einst sehn.
Spricht er auch öfters von uns Affen?

O ja! lacht ihm der Adler zu:

Sitz' auf! du sollst in Einem Nu

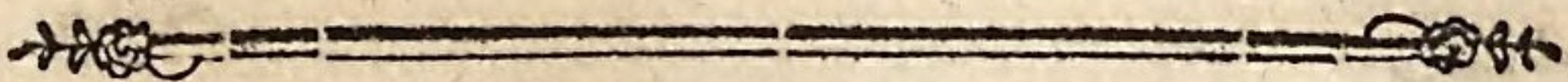
Den

¹⁾ Jupiter wird nach seinem Vater Kronos (welcher bey den Lateinern Saturnus heißt) von den Griechischen Poeten oft Kronides und Kronion, so wie von den Lateinischen Saturnius genannt.

Den König der Natur erblicken.
Der kecke Doktor Sapaju ²⁾
Springt jauchzend auf des Knappen Rücken.
Schnell, wie die Blitze, die er hält,
Durch die getheilten Wolken zücken,
Trägt er ihn hin zur Oberwelt,
Und stellt ihn zu des Thrones Füßen.
Umwölkt mit Todesfinsternissen,
Fällt er starr auf die Stirne hin;
Und hätte seine Seel' im Flichen
Nicht Jupiter zurück getrieben,
Der Körper wäre da geblieben.
Doch kaum erblickt er neues Licht,
So wirft er in den Staub sich nieder,
Schließt hurtig noch die Augenlieder,
Und schlägt die Pfoten vors Gesicht.

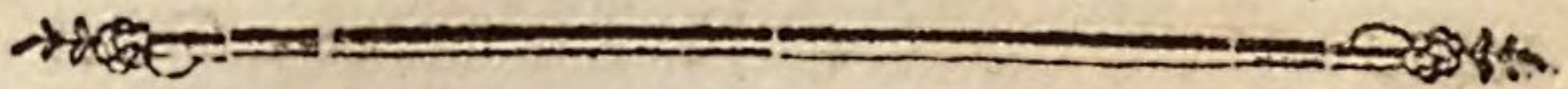
Wohlan!

²⁾ Sapaju oder Kapuziner - Affe.



Wohlan! ruft Zevs, man bring' ihn wieder
Hinab in seine Wüsteney.
Fahr wohl! und lehre deine Brüder,
Was der Monarch der Götter sey.
Er winkt dem flüchtigen Trabanten;
Und eh sich Matz besinnen kann,
Langt er im Schoofs der Anverwandten
Von kaltem Schweisse triefend an.
Schon taumelt, jauchzend wie Bacchanten,
Der ganze Rudel, bunt und kraus,
Dem Pilger zu: Sey uns willkommen!
Wie fandest du das Oberhaus?
Was hast du neues dort vernommen?
Wie sieht der Gott der Götter aus?
So hört er hundert Stimmen fragen. —
Wie wird er aussehn? — wie ein Gott;

Ja,



Ja, wie ein Gott, das kann ich sagen,

Versetzt der rauche Don-Quixott,

Und streicht sich seinen Rektorkragen.

Gut! spricht ein junger Kandidat:

Allein wie ist ein Gott beschaffen?

Ha! Freund, rief Matz, er ist = er hat =

Er hat — kein Härchen von uns Affen.

So schreibt, dem Menscheninn zum Spott,

Noch mancher unter uns von Gott.

XXXII.

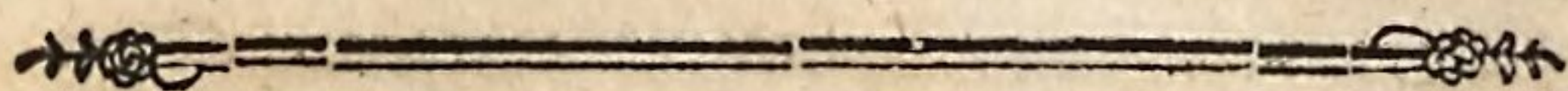
Der Pavian und der Pudel.

Ein großer finstrier Pavian,
Der von dem Kloster sich entfernt,
Wo er dem Pater Gardian
Die Kasuistik *) abgelernt,
Trabt mit dem Pudel Tamerlan
Zu gleicher Zeit zur Stadt zurücke,
Allwo sie auf der ersten Brücke
Ein Dutzend wilder Knaben sehn,
Die dreist auf dem Geländer gehn.
Der beste Springer dieser Knaben,
Auf seine Künste stolz und kühn,
Hüpft, tanzt, und stürzt in den Graben;
Er schreyt, er zappelt: alle fliehn.
Hier ist ein feltner Streit von Pflichten,
Sprach der gelehrte Pavian;
Wär' ich beym Pater Gardian,
Ich wüßte gleich den Fall zu schlichten.

Soll

*) Die Kasuistik ist die Wissenschaft zweifelhafte Gewissensfälle zu entscheiden, welche, wie ein scharfsinniger Kopf sich ausdrückt, oft in nichts anderm besteht, als in der Kunst Gott zu schikaniren.

Soll ich des Knaben Retter feyn?
 Ja freylich! spricht die Menschenliebe.
 Doch wie? wenn ich im Wasser bliebe?
 Nein! ruft die Selbsterhaltung, nein!
 O wehe dem, versetzt der Pudel,
 Der Schulwitz und Gewissensrath
 Zu guten Dingen nöthig hat!
 Und riss den Knaben aus dem Strudel.



XXXIII.

D e r F u c h s.

Der Fuchs fand einst im Meierhof' ein Buch.
 Es hätt' ihm mehr behagt, hätt' er ein Huhn
 gefunden;

Denn diesem galt itzt sein Besuch.

Das Buch, in Leder eingebunden,

Das Meister Fuchs im Hofe fand,

War — o bejammernswerther Schade! —

Die weltberühmte Vulpiade*),

Sonst Reineke der Fuchs genannt.

Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,

Es schien, als hätt' er Lust zu lesen:

Allein wie konnt' es möglich seyn?

Er war auf Schulen nie gewesen.

Der gute Schlucker suchte hier

Ein Pflaster für den leeren Magen,

Er suchte Fleisch, und fand Papier.

Er wollte schon den Band zernagen,

Als

*) Von dem Lateinischen Wort *Vulpes*, ein Fuchs,
 nach der Analogie der Wörter Iliade, Lusiade, Hen-
 riade, Dunciade u. s. w.

Als er im Buche hier und da
Sein eignes Bildniß schimmern sah.
Sogleich ward es mit großer Lust durchbil-
dert.

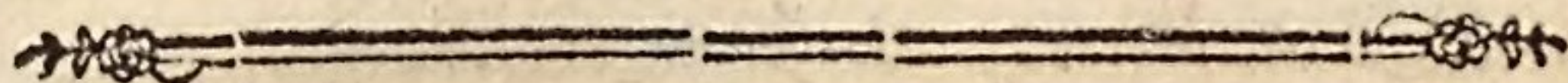
Er fand sein liebliches Gesichtchen überall
Bey manchem Freudenfest, bey manchem
Trauerfall

Recht nach dem Leben abgemalt.
Zuletzt gerieth er auf ein Stück,
Worinn der Künstler ihn zum armen Sünder
machte,

Ja schon bis untern Galgen brachte:
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten;
Der Bär hub an mit ihm zu beten.
Hier schimpft' und sprach der Hünnerdieb:
Entweder mein Gedächtniskasten
Hat so viel Löcher, als ein Sieb,
Wo nicht, so lügen die Fantasten,
Die dieß gemahlt, mit allem Fleiß:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
Stehn viele hier von meinen Thaten,
Wovon ich keine Sylbe weiß.

Was

Was unser Fuchs sprach, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.



XXXIV.

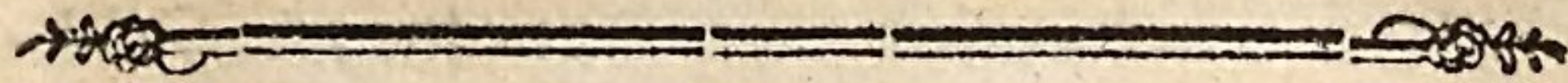
Der Quell der Jugend.

Vor Zeiten war ein Quell bekannt,
(Wo, will ich sagen, wenn ichs finde,)
Der ward der Jugendquell genannt*);
Wer aus ihm trank, der ward zum Kinde.
Was kriechen konnte zog dahin.
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und ward zur Puppenspielerinn,
Und mancher Graubart ward ein Knabe.
Die Greise stürmten fast den Ort;
Stets hatten sie den Quell umringet,
Und ritten, wenn sie sich verjünet,
Auf Steckenpferden kindisch fort.

Schon waren viele Tausend jung,
Als das Verhängniß, eh mans dachte,
In einer Erderschütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.

Der

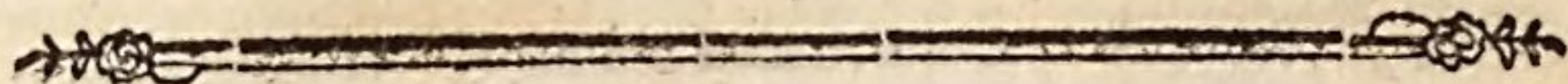
*) S. Robertsons Geschichte von Amerika, III Buch,
228. Seite der Deutschen Übers.



Der Quell war hin; doch man vernahm,
Dafs seine Wunderkraft von allen,
Die ihn besucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibesperben kam.
Zwar sie behielten die Gestalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Das Haar blieb grau, der Leib blieb alt:
Sie wurden Kinder am Gehirne.

Drum wenn ein Alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder andre Schwänke
Der Jugend unternimmt, so denke:
Sein Anherr hat den Quell besucht.





XXXV.

Der Arzt und der Kranke.

Nun? wie befinde man sich? — *Schlecht,
mein Herr Doktor, schlecht;
Ich bin so matt, ich kann mich fast nicht rüh-
ren. —*

Die Korfen werden triumphiren.

Wenn England ihnen hilft. — *Mein Schlaf
ist auch nicht recht. —*

Der alte Paoli ist doch ein Eisenfresser! —

Vorgestern war mir ungleich besser

Als heute. — Genua hat mehr mit ihm zu
thun,

Als mit dem Theodor. — *Könnt' ich nur et-
was ruhn,*

*Das würde mehr, als Arzeney, mich stär-
ken. —*

Noch eins! Es läßt sich England merken,

Dafs es mit Portugall gemeinschaftliche Sache,

Den Spaniern zuwider, mache. —

Gut,

Gut, mein Herr Doktor, gut!

*Allein was sagen Sie . . . Wer weiß, was
Frankreich thut? . . .*

Allein was sagen Sie zu meinem Fieber denn? —

*Ach! damit hats nicht Noth. . . Auch mit
Subsidien*

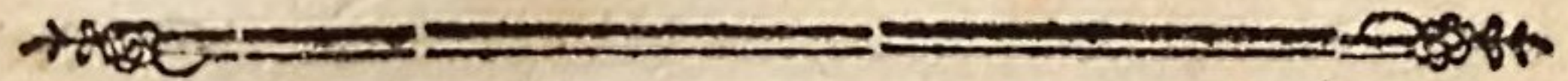
*Kann Frankreich schon genug dem Span'schen
Hofe dienen. —*

*Allein ich sehe nicht, was mir dieß nützen
soll. —*

*Nur gutes Muths! was gilts? es bessert sich
mit Ihnen.*

*Doch meine Zeit ist kurz. Mein Herr, Sie
leben wohl!*

==



XXXVI.

D e r K ä s e.

Ein fetter Ziegenkäse, in Leinwand eingebunden,

Ward einst von einem Paar
Naschhafter Katzen aufgefunden.

So angenehm die Beute war,
So heftig war der Streit die Theile gleich zu messen.

„Willst du allein den Käse fressen?“

„Zwey Drittel nimmst du weg.“ „Wie schändlich lügest du!“

„Von deinem Theile kömmt mir noch die Hälfte zu.“ —

Zum Richter wählet man zuletzt des Nachbarn Affen.

„Sein Herr ist in dem Magistrat:

„Er weiß von ihm das Recht, er soll uns Recht verschaffen.“

Man ruft ihn her. Er kömmt, (ein ernster Rath

Im Mantel und im Überschlage,

Der

Der Weisheit seines Herrn,) setzt sich zum Ti-
sche hin,

Und spricht: Ich will den Streit nicht in die
Länge ziehn;

Hier ist mein Messer, hier die Wage.

Seht selber auf das Zünglein hin,

Und merkt, wohin es überschlage.

Nicht wahr? zur Rechten. — „Ja!“ — „Schon
gut! den Augenblick
„Soll ihm geholfen seyn.“ — Flugs schneidet
er ein Stück

Vom rechten Theile weg, und schiebt es in
den Rachen.

„Wie stehn die Schalen nun?“ — „Die linke
hat zu viel.“ —

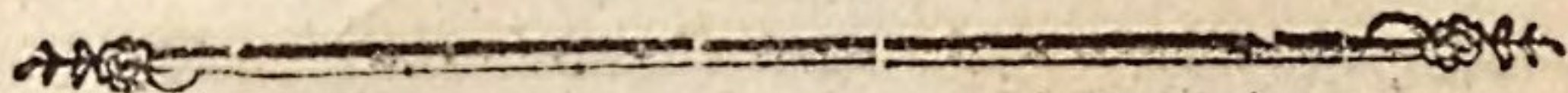
„Gleich wollen wir sie leichter machen.“ —

Der Richter wiederhohlt das Spiel

So schnell und oft, und macht zur Rechten
und zur Linken

So fein die Schalen niedersinken,

Dafs er bereits den Käse halb verzehrt.



Herr Richter, nun genug! wir sind zufrieden.

Ein kleiner Unterschied ist gar nicht werth,

Dass Sie sich ferner noch ermüden:

So rufen die Parteyn. — „Eypfuy! das geht nicht an,

„Gerechtigkeit ist eine Sache,

„Die man nie zu genau in Obacht nehmen kann.

„Ich bin ein ordentlicher Mann,

„Im Dienst so treu, dass ich mir ein Gewissen mache,

„Wenn ich nur um ein halbes Gran

„Dem oder Jenem Tort gethan.“

Er hilft den Schalen noch mit manchem neuen Schnitte,

Hier einer Nufs, dort einer Erbse groß. —

„Steht nun das Zünglein in der Mitte?“ —

„Vollkommen! auf ein Haar!“ — „So werfet nun das Loos!“

Ach, Schwester! sagt die eine Katze,

Ich lasse dir zu wählen frey. —

Recht

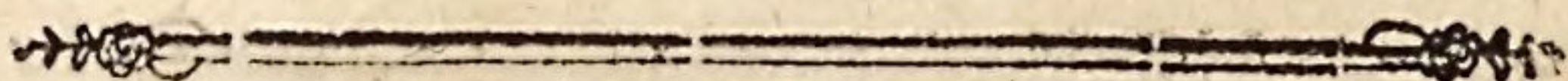
Recht gut! nun ist es einerley,
Versetzet jene drauf, und reckt die Tatze
Von ungefähr zur nächsten Schale hin.

Noch nicht, ihr Damen! spricht der Affe:
Wer zahlt mir erst für mein Bemühn?
Erlauben Sie, daß ich auch mir mein Recht
verschaffe.

Wie viel mag itzt das Restchen seyn?
Nicht wahr? ein Drittel noch vom ganzen Ka-
pitale?

Das zieh' ich für die Sporteln ein.

So gehts in manchem Tribunale,



XXXVII.

Der kranke Löwe.

Der Thiere Grossfultan lag auf dem Kranken-
 bette.

Er war vom Kopf bis auf den Schwanz

So hager, wie der Papst im Bas'ler Todten-
 tanz ¹⁾).

Kein Thier war da, das ihm nicht Rath gege-
 ben hätte. —

Der Schwindsucht Kur, die ein Franzos' er-
 fand,

Die Kur im Ochsenstall ²⁾, war damahls unbe-
 kannt.

Die Gerste, sprach das Pferd, ist trefflich für
 die Lunge,

Sie kühlet das Geblüt und reiniget die Zunge.
 Nein!

1) Der Baseler Todtentanz ist eine sehr alte berühmte
 Mahlerey auf der Mauer eines Kirchhofes der Stadt
 Basel, worinn der Tod mit Menschen von allerley
 Ständen einen Tanz hält. Man hat von diesem
 Todtentanz auch verschiedene Bücher mit Kupfern,
 Holzschnitten und Reimen.

2) Von der Kur der Schwindsucht durch das Einath-
 men der Dünste eines Kühstalls haben, seit dem sie
 auf die Bahn gebracht worden war, viele Französi-
 schen Ärzte Schriften herausgegeben, welche ein
 ganzes Quinquennium hindurch grosses Aufsehen
 gemacht haben.

Nein! sagt' ein alter Bär, der wilde Honigseim
Ist Balsam für die Brust und löf't den zähen
Schleim.

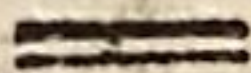
Ey! rief ein Leopard, um Fürsten zu kuriren,
Lob' ich mir Menschenmark in Thränen aufge-
löf't,

Kanns seyn, des Tags ein Pfund: das hilft.
Probatum est.

Diefs, Vetter, will ich gleich probiren,
Versetzt der Patient; dein Rath ist Goldes
werth.

Ich selber habe längst gehört,
Dass viele Herren bey dem Menschenvolk auf
Erden

Durch dieses Mittel fetter als die Däcse wer-
den.



XXXVIII.

Der Vater und der Freyer.

Sie wollen meine Tochter haben?

Ich bin zu redlich Sie zu hintergehn:

Mein Kind hat von Natur gar schlechte Leibes-
gaben. —

Sie scherzen! sie ist zum Entzücken schön. —

Schön? ey! Sie haben sie wohl nie recht an-
gesehen;

Sie ist verwachsen, bleich, und schon für Sie
zu alt. —

Mir scheint sie von blendender Gestalt,
Und höchstens zwanzig Jahr würd' ich ihr zu-
gestehen. —

Auch ihr Verstand ist nur gemein. —

Erlauben Sie, den find' ich fein,

Sie hat viel Mutterwitz, ihr Kopf ist offen. —

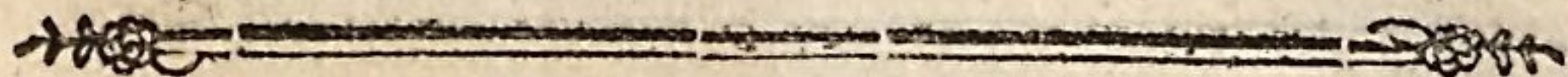
Selbst ihr Vermögen ist nur klein,

Und nichts, fast nichts hat sie zu hoffen. —

Wie? nichts? und ist so dumm, verwachsen,
widerlich?

Ihr Diener! ich empfehle mich.

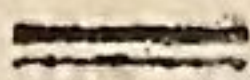
XXXIX.

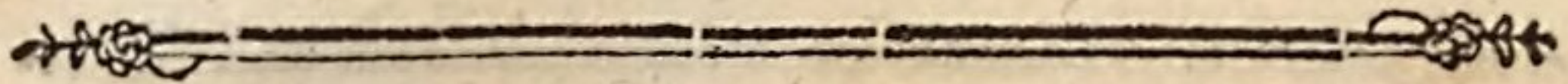


XXXIX.

Der Esel, der Affe und der
Maulwurf.

Ein betrübter Esel heulte,
Weil des Schicksals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die sie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fällt ihm bey,
Dafs der Himmel grausam sey,
Weil er ihm den Schwanz versaget.
Als nun jeder mürrisch klaget,
Spricht der Maulwurf: Ich bin blind.
Denkt an mich, wenn eure Plagen
Euch so schwer zu tragen sind,
Und ihr werdet sie ertragen.





XL.

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reineke verwirrte sich

In die ihm gelegten Stricke;

Ob er nun gleich selbst entwich,

Liefs er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu feyn,

Predigt' er den Füchsen ein,

Auch den ihren abzulegen.

Seine Hörer zu bewegen,

Sprach er, als ein Cicero:

Erstlich will's der Wohlstand so,

Um sich zierlicher zu regen;

Denn man trabt damit zu schwer

Und zu unbequem einher.

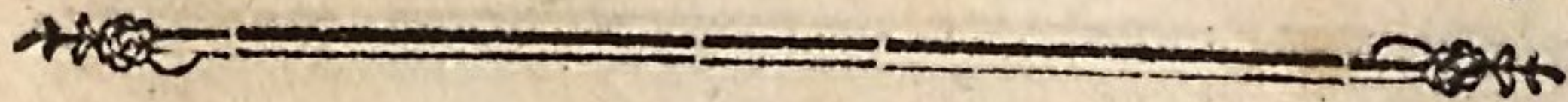
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.

Drittens hält er in dem Lauf

Oft den schnellsten Brandfuchs auf.

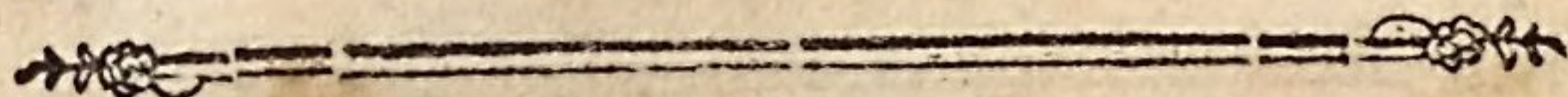
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer



Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu,
Solch ein Rath ist zu belachen.
Wen, wie dich, die Mißgunst quält,
Wird den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern stets zuwider machen.





XLI.

Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen trank, und fiel darüber in den
Bach.

Dies sah voll Mitleid eine Taube,
Und warf ein Blättchen von der Laube,
Worauf sie faß, ihm zu: das Bienchen schwamm
darnach,

Und half sich glücklich aus dem Bach.

Den andern Tag faß unsre Taube

Zufrieden wieder auf der Laube.

Ein Jäger hatte jetzt sein Rohr auf sie ge-
spannt.

Mein Bienchen kömmt; pick! sticht's ihn in
die Hand,

Paff! geht der ganze Schufs daneben.

Die Taub' entflieht, und dankt nun auch der
Bien' ihr Leben.

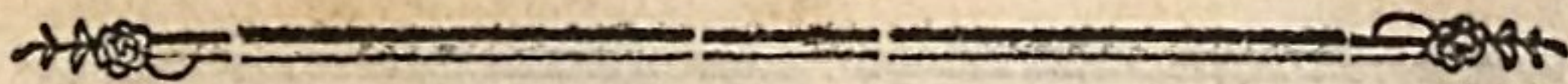


Nimm dich voll Menschenhuld der Klein-
sten willig an.

Auch wisse, daß dir oft der Kleinste nützen
kann.



XLII.



XLII.

Der Vater.

Der groſſe Heinrich kroch auf allen Vieren
Mit ſeinem Sohn, der auf ihm ritt,
Im Saal umher, Schnell öffnen ſich die Thü-
ren;

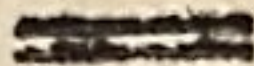
Der Abgefandte von Madrid
Erscheinet im Gemach, und ſieht ihn galop-
piren.

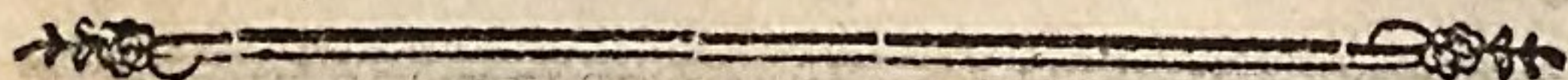
Herr! ſind Sie Vater? ruft der Held mit hei-
term Muth,

Und liegt noch immer auf den Händen.

Ja! Sir'! antwortet ihm der Don. — Gut!
gut!

So kann ich meinen Marſch vollenden.





XLIV.

Der Wolf und das Schwein.

Der Wolf sprach eines Tags zum Schwein:

Wie könnt' ich solch ein Scheufal feyn,

An Koth und Schlamm mich zu ergetzen!

Zur Antwort gab hierauf das Schwein:

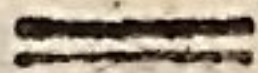
Wie könnt' ich solch ein Wüthrich feyn,

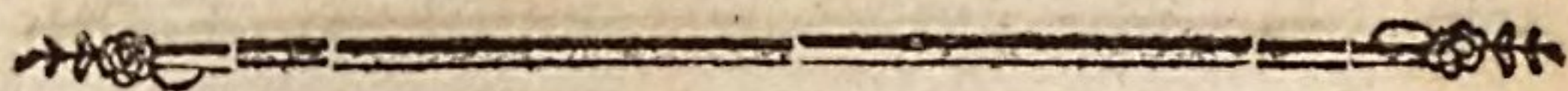
Am Blut der Lämmer mich zu letzen!

Stax buhlt, und Polidor fauft Wein,

Und beide rufen mit Entsetzen:

Wie könnt' ich solch ein Abschaum feyn!



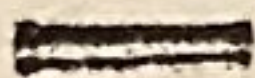


XLV.

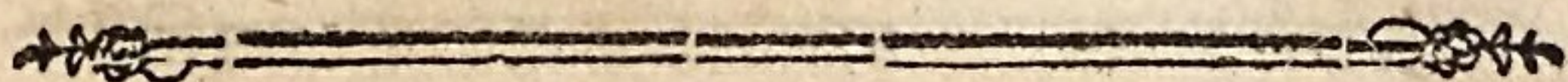
Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit dieser Klage
Vor Junker Alexandern hin:
Vernehmt, Herr, daß ich heut am Tage
Recht übel angekommen bin:
Mein Hund hat Eure Kuh gebissen.
Wer wird den Schaden tragen müssen? —
Schelm! das sollst du, fuhr hier der Junker
auf;
Für dreyßig Thaler war die Kuh mir nicht zu
Kauf.
Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
Das sey hiermit erkannt *von Rechtes wegen.*

Ach nein! gestrenger Herr, ich bitte,
höret,
Rief ihm der Bauer wieder zu,
Ich hab' es in der Angst verkehret;
Nein! Euer Hund biß meine Kuh.
Und wie hieß nun das Urtheil Junker Ale-
xanders?
Ja, Bauer! das ist ganz was anders.



XLVI.



XLVI.

Die neue Eva.

„Nichts schmeckt so süß, als das gestohlene
Brot:

„Ein Sprichwort sagts, das ich nicht falsch
befinde.

„Man prüfe sich! Giebt etwan das Verbot

„Der Sache neuen Reiz, und würzt die Sünde?

„Es wird kein Trank gleichgültig angesehen,

„So bald der Arzt ihn ernstlich unterfaget;

„Und Mancher wird was sträfliches begehn,

„Bloß weil sein Muth ein kühn Verbrechen
waget.

„Was Eva that, ist freylich gar nicht schön;

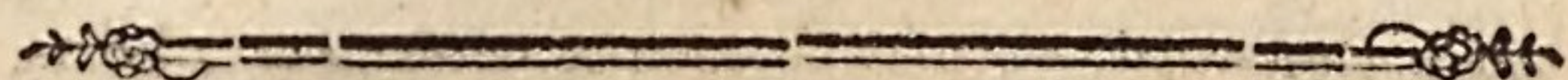
„Doch gleicher Vorwitz treibt auch ihre Kin-
der.

„Man kann sehr leicht die erste Mutter schmähn,

„Und fehlte doch in gleichem Fall nicht
minder.“

So sprach ein kluger Mann nicht ohne
Glimpf,

Als einst sein junges Weib in Zorn entbrannte,



Und Evens Fall, mit vielem Spott und
Schimpf,

Bald Blödsinn hiefs, bald tolle Gaumsucht
nannte.

Wie sollt' ich doch, [so hub sie nochmahls
an,

Aus Lüfternheit am Apfel mich zu laben,
Nicht mich allein, auch einen lieben Mann
In solche Noth, wie sie, gestürzt haben!

Nein! auf mein Wort! die Äpfel aller
Welt

Sind ohne Kraft dein Evchen zu verfüh-
ren.

Was hat die Frucht, das uns so sehr gefällt?
Ist sie so süß? und muß man sie probi-
ren?

Süß oder nicht! erwiedert ihr Gemahl,
Der Apfelbaum ist nicht ihr Fall gewesen;
Der Ausspruch wars, der Even anbefahl,
Von diesem Baum die Frucht nicht abzulesen.
Sollt' ich von dir nur etwas nicht zu thun,
Was gar nicht schön, ja widrig scheint, ver-
langen,

Mein

Mein kluges Weib! du würdest weder ruhn,
Noch fröhlich seyn, bis du dich auch vergan-
gen.

Wer? ich, mein Schatz? — Ja freylich!
eben du.

Befinne dich; sonst wag' ich eine Wette. —
Ein Wort, ein Mann! — Die Frau setzt hur-
tig zu,

Als ob ihr Geld sich schon verdoppelt hätte. —

Beschäme denn die Even unfrer Zeit!
Die Probe soll nichts schweres in sich fassen.
Was heute dir dein Heinrich hart verbeut,
Das hast du stets freywillig unterlassen:
Wenn du, wie sonst, den Weg durchs Nuss-
gesträuch

In unser Bad nimmst, dich dort abzukühlen,
So hüte dich, im nahen Äntenteich
Von Morgen an mit bloßem Fufs zu wüh-
len.

Ich sehe wohl, du lachst mich aus; allein
Ich wollte nicht zu viel von dir begehren;
Auch soll der Pfuhl dir bald vergönnet seyn;
Denn mein Verbot soll nur vier Wochen wäh-
ren. — —

„Vier Wochen nur? warum so kurze
Zeit?

„Wer meidet nicht von selbst die faule
Lache?

„Fürwahr! mein Herr ist heute nicht ge-
scheidt;

„Ihn drückt das Geld. Doch das ist seine
Sache.

„Ich nehme mir schon Kleid und Kopfputz
aus;

„Die Wette wird mir mehr als so viel brin-
gen.

„Mir soll gewiss der nächste Hochzeitschmaus

„Der Damen Neid, der Männer Lob erzwin-
gen.

So schmeichelt sich das tugendhafte Weib.
Sie muß den Sumpf, wie sonst, vorübergehen.
Sie denkt: Dient auch ein Sumpf zum Zeit-
vertreib?

Darüber wird er seitwärts angesehen.

Sie ist damit zum ersten Mahl vergnügt.

Den andern Tag bleibt sie beym Sumpfe ste-
hen:

Der Ekel ist zur Hälfte schon besiegt.

Den

Den dritten Tag spaziert sie auf und nieder.
Am vierten scheint, was dort von Moder
liegt,

Der zarten Adelheid nicht mehr zuwider.
Am fünften reizt sie gar das schöne Grün;
Sie fängt fast an die Änten zu beneiden,
Und deren Trieb dem Äntrich nachzuziehn
Begeistert sie mit nie gespürten Freuden.

Die Luft zum Widerspruch schürt mächtig
zu;

Der kleine Zwang wird ihr bereits zur
Strafe.

Begier und Lüsternheit nimmt ihr die Ruh,
Und störet sie so gar bey Nacht im Schlafe.
Noch geht ein Tag, der sechste Tag, vor-
bey;

Sie fürchtet sich den Unmuth anzuzeigen,
Bis Hannchen forscht. Die Zofe war ge-
treu,

Sie sind allein, und wer kann immer schwei-
gen?

Sie hatte sonst ihr alles anvertraut.

Itzt, da sie endlich ihr die Wett' erzählet,

Lacht ungescheut das Mädchen überlaut,

Dafs

Dafs ihre Frau nur dieses ihr verhehlet.

„Ein strenger Herr! — Madame zögern
nicht,

„Und baden sich am ersten schönen Morgen.

„Wer kranket wohl ein reizendes Gesicht

„Durch solchen Zwang und nagelneue Sor-
gen?

„In China geht dergleichen Fußzwang an,

„Doch wenn ich recht nach meiner Einfalt
schliesse,

„So denk' ich, hier ist eines Weibes Mann

„Ein Herr des Leibes nur, und nicht der
Füfse.

„Erweisen Sie ein echtes Frauenherz.

„Ein hoher Geist ist niemahls zu geduldig;

„Was kleine Seelen schreckt, ist ihm ein
Scherz.

„Sie sind der Welt ein grosses Beyspiel schul-
dig.“

Der Morgen kömmt. Man geht bis an den
Rand

Des Teiches. Hannchen, die sie mitgenom-
men,

Hält sie hier auf, und zeigt ihr mit der Hand

Der

Der Änten Zug, die schwimmend näher kommen:

Wie diese taucht, wie jene schnatternd ruht,

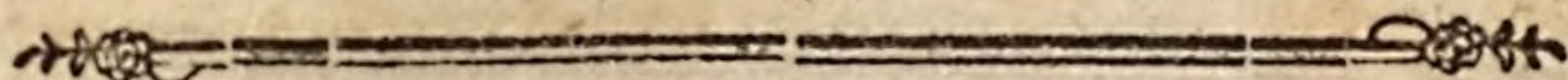
Wie im Morast die gelben Schnäbel spielen;
Und dieses macht der Dame neuen Muth,
Von solchem Scherz den seltnen Reiz zu fühlen.

Sie sagt: Wohlan! den Spafs verstatt' ich mir;

Ich will dabey die Wette nicht verlieren;
Ich darf den Sumpf, stünd' auch mein Heinrich hier,

Zum wenigsten mit einer Zeh berühren.
Das will ich thun, noch diesen Augenblick,
Der tröste mich für die verfaumten Tage.
Doch zieh mich ja zu rechter Zeit zurück,
Dafern ich mich vergess', und weiter wage.
Gesagt, gethan. Sie schleicht näher hin;
Nichts will sie sonst als den Pantoffel netzen,

Und dreymal nur. Die Liebe zum Gewinn
Heißt sie den Fuß sogleich aufs Trockne setzen.



Ey nun! verflucht! hebt Hannchen an,
und lacht:

Hat Ihnen doch kein Priester das befohlen.
Was ist es denn, das Sie so schüchtern macht?
Der Henker mag dergleichen Wetten hohlen.
Sie setzen frey die netten Füßchen drein,
Und gönnen nur dem rechten erst die Ehre;
Doch soll es nicht hiermit gemeinet seyn,
Als ob nicht auch Ihr linker artig wäre.

Das junge Weib folgt diesem Schlangem-
rath.

Pantoffel, Band und Strumpf wird abgelegt,
Der schönste Fuß, der je die Welt betrat,
Der einen Leib, der seiner werth ist, trägt,
Entblößet sich, und plätschert durch den
Koth,

Vertiefet sich, und forschet in der Lache,
Ob nicht das übertretene Verbot
Den Ekel selbst zur Lust und Kurzweil mache.

Der Mann, der ihr von ferne zusehn,
Den weder sie noch ihre Zof' entdecket,
Stürzt nun hervor, und eilt ihr nachzugehn,
Da die Gemahlinn noch im Pfuhle steckt.

Sie

—
Sie springt heraus; er aber hält sie an:

„Mein Schatz, ich bitte, schone deiner Füße!

„Vergieb, wenn ich mich nicht darauf be-
fann,

„Dass hier der grüne Schlamm zu reizend
fließe. —

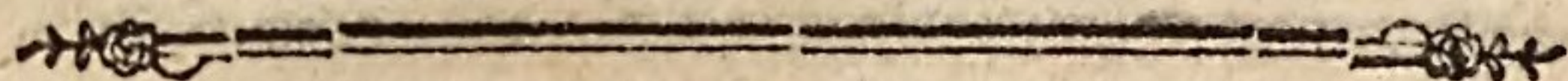
„Bekleide dich! — Die Lache schenk' ich
dir,

„Weil sie so nöthig scheint dich zu erfreuen;

„Die Wette gleichfalls; nur gelobe mir,

„Großmüthig Evens Schuld ihr zu verzeihen.





XLVII.

Die drey Ringe.

Ein reicher Mann befaß bey grossen Schätzen

Zugleich den schönsten Edelstein;

Das feinste Silber schloß ihn ein,

Ihn in ein heller Licht zu setzen.

Er überwog an innerm Werth

Die Güter insgesammt, die ihm das Glück beschert.

Der Mann war alt, und durch Erfahrung klug:

Er wufste wohl, daß Arglist und Betrug

Stets bey des Reichen Bahre wachen.

Diefs wufst' er, und dies war für ihn genug

Ein gültig Testament zu machen. — —

Ein gültig Testament? das kann nicht möglich seyn,

Dergleichen giebt es nicht. — Auch nicht ein einziges? — Nein. —

Nun gut! wir wollen nicht darüber streiten;

Aus der Geschicht' indeß erhellet offenbar,

Dafs

Dafs es kein Mensch in jenen Zeiten
Bestritten hat, und dafs es dieses Inhalts
war:

„Es soll dereinst, nach meinem Sterben,
„Wer meinen Ring besitzt, auch meine Güter
erben.

„Den Erben, welcher einst den nachgelassnen
Ring

„Vor des Besitzers Tod' aus seiner Hand em-
pfing,

„Soll kein gleich naher Freund aus dem Besitz
vertreiben:

„Und dieser Wille soll stets unumstößlich blei-
ben.“

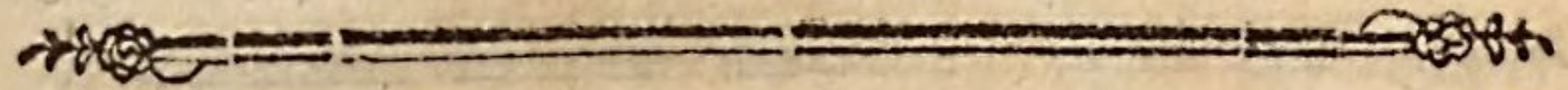
Wer keinen Schatz und keinen Ring ver-
wahrt,

Der hat sich diese Müh' erspart,
Und macht ein Testament nach meiner Art:

„Die, meiner los zu seyn, mich murrend einst
begraben,

„Die sollen meinen Nachlass haben.“ —

Allein mein Testament gehört zur Sache
nicht.



Als kaum des Alten Auge bricht,
So tritt der Sohn, des Vaters letzten Willen
Nach seiner Pflicht gehorsam zu erfüllen,
Die Erbschaft mit Vergnügen an.
Er stirbt. Sein Erbe thut, was er zuvor ge-
than.

Und so ging, ohne sich durch Theilung zu ver-
mindern,
Die Erbschaft durch den Ring von Kind zu
Kindeskindern.

Der Erbe, der zuletzt das Gut empfing,
Bekam vom Glück drey gleiche Söhne,
An innrer Güte gleich und gleich an äüßrer
Schöne,

Und diese baten ihn gleich rührend um den
Ring.

Bewegt durch ihre Schmeicheleyen,
Versprach er jedem Sohn, der ihm am Halse
hing,

Das Erbschaftsrecht, und folglich allen dreyen,
Und hatte doch nur Einen Ring.

Der arme Mann! nun muß er sein Verspre-
chen

Zum wenigsten zwey lieben Söhnen brechen.

Doch

Doch hört, welch eine List der Greis erfand:
Ihm faßt, auf sein Begehr, des klugen Künst-
lers Hand

Zwey Steine, die dem echten Stein
Vollkommen ähnlich sind, in gleiche Kasten
ein;

Er mischt sie, ruft die Söhn', und macht vor
seinem Sterben

Sich mit drey Ringen auch drey Erben.

Er stirbt. Das Testament ist klar,
Und der es schrieb will offenbar
Nur Einem dieses Erbgut gönnen:
Hier aber sind der Ringe drey;
Noch mehr, sie sind, dem Schein nach, ei-
nerley,

Und niemand kann die falschen kennen.
Die Sache war von Wichtigkeit:
Man zankt, bis man sich heifer schreyt,
Und nimmt zuletzt die Zuflucht zu den Rech-
ten,

Läßt fleißig Advokaten schrey'n,
Die Wort' und Zorn für Geld verleihn,
Und mit verdungnen Kielen fechten;
Allein hier fand kein Kunstgriff statt:

Die Sache blieb, und bleibt bis itzt noch un-
entschieden;

Doch ist mit seinem Ring' ein jeder Theil zu-
frieden,

Und glaubt, daß er den echten hat.



Was willst du, daß man aus dem Märchen
schließen soll? —

Fragt meinen Freund Boccaz, der weiß es
wohl.

Doch nein! der Mann ist todt, ihr könnt ihn
nicht mehr fragen.

Ich selber weiß es auch, allein ich darfs nicht
sagen. *)

*) Diese nach der lustigen Lafontainischen Art geschrie-
bene Fabel hat Lessing nach der Zeit auf eine
rührende Weise und ganz im orientalischen Ge-
schmack erzählt und seinem Nathan dem Wei-
sen einverleibt, das heißt, mit dem schönsten
unter den Edelsteinen das kostbarste unter den Me-
tallen besetzt.

XLVIII.

Das Bild des Todes.

Des grossen Zoroasters Ruhm
War in ganz Asien erklungen:
Er hatte sich ins Heiligthum
Der himmlischen Magie geschwungen;
Er las mit einem Seherblick
In dem Gestirn der Völker Glück;
Ihm war die Geisterwelt entriegelt.
Prinz Amulek verläßt, beflügelt
Von Neubegier, den Indusstrand,
Und eilt, die wundervollen Lehren
Des Philosophen anzuhören,
Nach Persien. Des Weisen Hand
Führt ihn gefällig auf die Brücke
Des Geisterreichs. Die Scheidewand
Der Körperwelt zieht sich zurücke,
Und manches neue Sylphenland

Liegt aufgedeckt vor seinem Blicke.
Erfahrung macht ihn muthiger;
Er will noch immer höher steigen;
Und bittet nun den Magier,
Das Bild des Todes ihm zu zeigen.
Der Weise ziehet einen Kreis,
Schlägt dreymahl mit dem goldnen Stek-
ken:

Schnell zeigt sich der Monarch der Schrek-
ken.

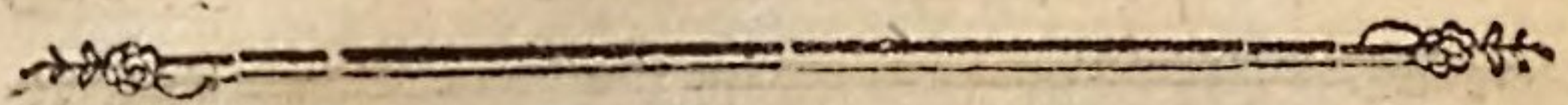
Der Prinz, getaucht in kalten Schweiß,
Ruft aus: Was seh' ich! laß mich flie-
hen!

Ha! welch ein scheusliches Phantom!
Aus dessen Augen, wie ein Strom,
Des Orkus rothe Blitze sprühen!
Mit Schlangen ist sein Haar umstrickt,
Und seine Faust, o! laß mich fliehen!
Hat einen Pfeil auf mich gezückt.

Mein

Mein Sohn, versetzt der graue Weise,
Und nahet lächelnd sich dem Kreise,
Das Schreckgespenst erblick' ich nicht,
Vor welchem deine Seele bebet;
Ein Engel ist's, der vor mir schwebet,
Gehüllt in heitres Sternenlicht;
Die Scheitel ist mit Mohn umkränzet,
Und wie ein Demantzepter glanzet
In seiner ausgestrekten Hand
Der Schlüssel zu der Himmelspforte. —
Itzt sprach er drey geheime Worte:
Und das erhabne Bild verschwand.

Der Jüngling fragt den frommen Alten,
Was dieß bedeute. — „Wisse, Sohn!
„Der Tod ist ein Kameleon;
„Er borget immer die Gestalten
„Der Seelen, denen er sich zeigt.“ —
Prinz Amulek erröthet, schweigt,



Nimmt endlich Abschied von dem Greise,
Und denket auf der langen Reise
Dem nach, was seine Seel' entstellt;
Bekämpft die Laster, als ein Held,
Und heisst nun Amulek, der Weise.

XLIX.

Johannes der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbeforgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin,
Früh, mit den Lerchen um die Wette,
Spät, schon mit einem Fuß im Bette;
Und wenn er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Half', aus freyer Brust.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon
wieder?

Wer ist's? der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er etwas schwach.
Er las nichts, als den Almanach,
Und Hausgebetlein und Postillen,
Die Winterstunden auszufüllen,

Und schlief, die Schuld war oft nicht fein,
Beym Lesen seiner Bücher ein.

Es wohnte diesem in der Nähe:
Ein Sprössling eigennütz'ger Ehe,
Der, reich und stolz und lächerlich,
Im Schmaufen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So liefs ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! lärmst du dort schon wie-
der,
„Vermaledeyter Seifensieder?

„Ach!

„Ach! wäre doch zu meinem Heil

„Der Schlaf hier, wie die Auster, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,

Läfst er an einem Morgen kommen,

Und spricht: Mein lustiger Johann!

Wie geht es Euch? Wie fangt Ihr an?

Es rühmt ein jeder Eure Waare:

Sagt, wie viel bringt sie Euch im Jahre?

„Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,

„Wie groß im Jahr mein Vortheil sey;

„So rechn' ich nicht. Ein Tag bescheret,

„Was der, der nach ihm kömmt, verzehret:

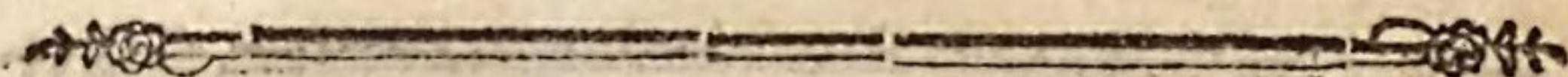
„Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)

„Drey hundert fünf und sechzig Mahl.“

„Nun gut! so will ich anders fragen:

„Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

„Mein



„Mein Herr, Ihr forschet allzusehr!

„Der eine wenig, mancher mehr,

„So wie's denn fällt. Mich zwingt zur

Klage

„Nichts, als die vielen Feyertage;

„Und wer sie alle roth gefärbt,

„Der hatte wohl, wie Ihr, geerbt,

„Dem war die Arbeit sehr zuwider;

„Der war gewiss kein Seifensieder.“

„Dieß schien den Reichen zu erfreun.

Hans! spricht er, du sollst glücklich seyn;

Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.

Da hast du baar drey hundert Thaler!

Nur unterlass mir den Gefang.

Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuem

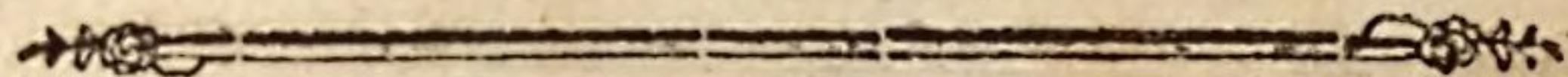
Blicke,

Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke,

Halt

Hält seinen Beutel dicht umfaßt,
Und herzt und wägt die liebe Last.
Dann wird, so bald er heim gekommen,
Des Beutels Inhalt vorgenommen,
Gezählt, mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den, allen Dieben Trotz zu bieten,
Ein dreyfach Schloß und Bänder hüten,
Und den der karge Thor bey Nacht
Mit banger Sorgsamkeit bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweger,
Durchsucht er alles, weil er glaubt,
Dafs ihn ein schlauer Dieb beraubt;
Bis, oft gestofsen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen,
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel faß,

Sein



Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen:

Er lernt zuletzt, daß Gut und Geld
Nicht für die Freuden schadlos hält,
Die der Zufriedene genießet,
Dem Arbeit Kost und Schlaf verfühset,
Der braucht, was ihm sein Fleiß beschert,
Und nie vermißt, was er entbehrt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er nun, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich bößre Sa-
chen,

Als statt des Singens Geld bewachen:
Nehmt Euren Beutel wieder hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.

Fahrt

Fahrt fort mich heimlich zu beneiden.

Ich tausche nicht mit euren Freuden.

Der Himmel hat mich recht geliebt,

Der mir die Stimme wiedergiebt.

Was ich gewesen, werd' ich wieder:

Johann, der muntre Seifenfieder.

L.

Die Henne.

Herr Skriblers Henne legte Eyer,
 So fleißig Eine legen mag;
 Doch pflegte sie den ganzen Tag
 So stark dabey zu schrey'n, als wär' im Hause
 Feuer.

Ein alter Truthan, den dieß Schrey'n
 Im Denken störte, gieng voll Zorn zur Henn'
 hinein,

Und sprach: Frau Nachbarinn, das Schrey'n
 ist nicht vonnöthen;

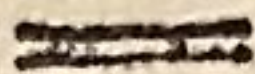
Und weil es doch zum Ey nichts thut,
 So legt das Ey, und damit gut!

Hört, seyd darum gebeten. —

Hum! sprach die Nachbarinn, Ihr ungelehrtes
 Vieh,

Ihr wißt sehr schlecht, was heuer
 Die Mode mit sich bringt: Erst leg' ich meine
 Eyer,

Dann recensir' ich sie.



LI.

Die beiden Britten.

Ein Lord, der, Lebens satt, den Weg zur
Temse nahm,

Erfah im Gehn noch Einen Britten,

Der, so wie er, mit schweren Schritten

Aus gleicher Absicht zu der Brücke kam.

Man hebt das Haupt, einander anzusehen:

„Wohin?“ — „Hinunter.“ — „Ich verstehe
dich.“ —

„Und du?“ — „Ich auch.“ — „Nun! das er-
freuet mich;

„Allein warum? erzähle mirs im Gehen.

„Dem Ansehn nach mußt du bemittelt seyn.“

„Ach leider! nur zu sehr: und das ist mei-
ne Pein.

„Der Überfluß wird mir zur Hölle.

„Der Schmeichler ist mein Tischgefelle;

„Der Neider fluchet mir vor meiner eignen
Schwelle;

„Der hämische Verleumder wacht,

„Erforscht mein Thun bey Tag und Nacht.

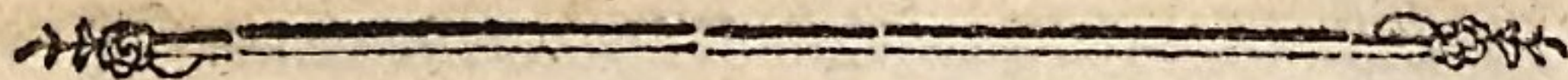
H

„Ich

„Ich lasse Summen Goldes fliegen:
„Was wird mir dadurch eingebracht?
„Dafs die Mätressen mich betriegen,
„Dafs die Klienten mich belügen.
„Nicht eine Freundinn, nicht ein Freund,
„Der es aufrichtig mit mir meint.
„So leb' ich, todt für jede Freude,
„Die schwarzen Tage traurig hin;
„Und will nunmehr noch längerem Leide
„Durch einen guten Sprung entfliehn.“

Und diefs ist deine ganze Plage?
Erwiedert jener ihm: und darum raubst du
dir
Das Leben? Sonderbar! — Ganz anders ist's
mit mir,
Der ich die Last des Mangels trage.
Vier Kinder, eine Frau, kein Bissen Brot,
Und auch kein Weg ihn zu erwerben,
Und eine Zukunft voller Noth,
Und bald vielleicht der Meinen Tod,
Diefs ist der Mühe werth zu sterben.

Wie?



Wie? weiter nichts, als dieß? Nun, Freund!
 so werd' ich mich
 Wohl ohne dich ins Wasser schmeißen;
 Ein leichtes ist es mir, auf immer dich
 Aus deiner Dürftigkeit zu reißen:
 Versetzt der Reiche, folge mir! *» » »*
 O! keinen Dank! den schenk' ich dir.
 Was kümmert michs, wem ich die Schätze
 lasse,
 Von denen ich doch scheiden muß?
 Dann gehn wir, jeder seine Strafe,
 Du zu dem Weib', ich in den Fluß.

Sie gehn. Mißmüthig schweigt der Lord.
 Der arme Mann
 Führt ihm die kräftigsten Gemeinprüch' an,
 Auf die er sich besinnen kann,
 Damit er ihm den Fluß verleide.
 Umsonst; der Reiche murt, und fängt zu
 drohen an.

Indeß erreichen sie das prächtige Ge-
 bäude.
 Hier deckt die Wände Gold und Seide;

Der Arme sieht ein Heer von Knechten, wohl
genährt,

Geräthe von Geschmack und Werth,
Und bleibt mit weiten Augen stehen,
Und zweifelt, was er sieht, zu sehen.

Der Reiche läuft voran, und führet ihn
Zu seinem Kabinette hin.

Hier steht an allen Ecken,
In Fässern Silbergeld, und Gold in Säcken.

„Da! schiebe dir die Taschen voll!

„Geschwinde! — Nun gehab dich wohl! —

Mit Thränen auf den Wangen
Spricht itzt der Arme: Wirßt du mir
Vergönnen, theurer Herr, von dir
Noch Eine Gabe zu verlangen?
Was ich von dir empfangen,
Das freut mich weniger für mich,
Als meiner Kinder, meines Weibes wegen:
Ihr langes Elend endet sich,
Verwandelt sich durch dich in Segen.
Sechs Menschen rettetest du
Vom Tode. Laß uns, edler Helfer, zu,
Hier sämmtlich vor dir zu erscheinen.

Schenk'

Schenk' uns nur so viel Zeit
Von deinem Leben, unsre Dankbarkeit
Auf unsern Knien vor dir auszuweinen.

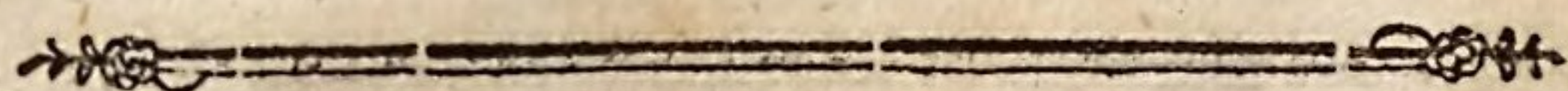
Es sey darum! versetzt der finstre Lord.
Der Arme fliegt, und kömmt zurück:
„Weib! Kinder! tretet her! Seht, euer ganzes Glück
„Hat Er“ = = = Die Freud' erstickt das
Wort,
Und Thränen setzen seine Rede fort.

Umringt von Knienden steht der erhabne
Lord.
Sie hangen insgesammt an seinen Füßen,
Und die gerührte Schaar
Wetteifert, ihm des Kleides Saum zu küf-
fen.

Der Kinder eines war
Ein Mädchen, ungefähr von achtzehn Jah-
ren,
Von schlankem Wuchs, nussbraunen Haa-
ren,

H 3

Und



Und vollem Busen; ihre zarte weisse Hand
Ward durch ein grobes dunkles Gewand
Noch mehr erhöht; ihr erster Blick ver-
gnügte

Durch Unschuld und Natur, ihr zweyter
siegte

Durch Zärtlichkeit; ein jeder Zug versprach
Mehr innre Gaben noch; der ganze Körper
sprach.

Des Britten Blut wird rege;
Er fühlt in der geschwollnen Brust
Die wiederhohlten Schläge
Der Freundschaft, Zärtlichkeit und Luft.
Er starrt mit sehnfuchtsvollem Blick
Auf sein gerettet Kleinod hin,
Und findet im Gefühl der Menschlichkeit ein
Glück,
Was ihm die Lust des Reichthums nie ver-
liehn.

Nun, Kinder, neiget euch! macht dem
Besuch ein Ende,
Und küßet eures Retters Hände;

Wir

Wir möchten länger ihm vielleicht beschwerlich seyn:

So spricht der Vater. — „Nein,
„Verweilt! ihr macht mir ein Vergnügen.

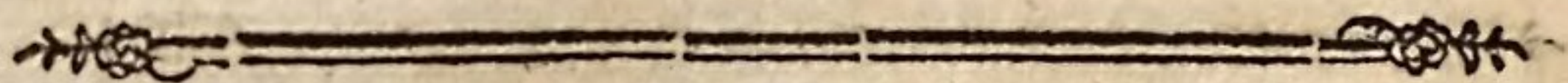
„Ich möchte wissen“ : : : Nun? — „Das
schöne Mädchen da

„Ist doch noch Jungfer?“ — Ja! —

„Kann ich sie nicht zur Ehe kriegen?

„Und bald?“ — *Welch Wunder! träumt
es mir?*

Du wolltest ja : : : „Nein! sag' ich dir.“

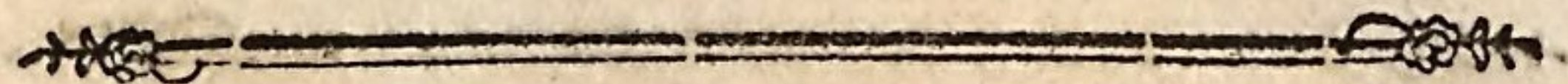


LII.

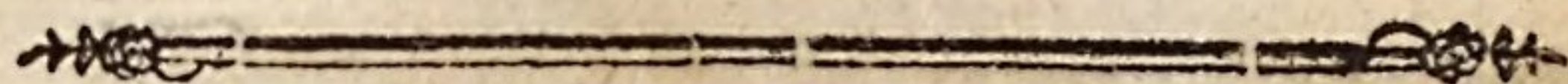
Der junge Kater.

Ein schön gefleckter Cyperkater,
Den kaum sein Alter mündig sprach,
Ward schon ein Jäger, wie sein Vater,
Und stellte frisch den Mäusen nach.
Er folgte der gemeinen Weise:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater würget Mäuse.
Schon that der junge Herr so keck,
So trotzig, als ein Skanderbeg;
Sein Hirn war voller Mäuf' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn die Zähne wetzen sah,
Der hätte sicherlich geschworen,
Der Ratten Untergang ist da,
Und alle Mäuse sind verloren.

Schon



Schon überzog die Nacht das Land,
Der Thau wusch die bestäubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längst gesuchten Wildbrets fand.
Das Feuer, welches ihn erhitzte,
Ging durch dies Warten merklich aus.
Er roch und hörte keine Maus,
So sehr er Nas' und Ohren spitzte.
Noch fass und putzt' er sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bey ihm hin.
Was suchst du? sprach der Kater leise.
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! theil' ich die Jacht mir noch
Mit diesem schlauen Rattenfänger,
So nährt sie mich fürwahr nicht länger:
So seufzt' er bey sich selbst, und kroch,
Mißmüthig schon vor langer Weile,
Bis unter das bemoof'te Dach.
Dort fass und lauschte Jungfer Eule.
Schatz, fragt er, bist du auch noch wach?



Ja, heult die struppige Sibylle,
Hier wart' ich noch in aller Stille
Auf einen kleinen Abendchmaus. —
Worauf denn, Kind? — Auf eine Maus.

Verdammtes Unthier! brummt der Kater,
Und springt hinunter auf den Mist.
Ein Igel sitzt hier und frisst.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir noch vor Nacht so gut?
Ein Mäuschen, spricht er, ist mein Essen.
Ie! daß du müstest Köhlen fressen!
Denkt Murner, und verliert den Muth.
In diesem Hof' ist nichts zu naschen:
Hinaus aufs Feld! vielleicht ist dort
Noch eine Feldmaus zu erhaschen.
In dieser Hoffnung trabt er fort,
Und sieht den Fuchs hier aus der Heide
Mit Fluchen durch das Brachfeld gehn.
Aus Neugier bleibt der Kater stehn,

Und

Und fragt: Was that man dir zu Leide?
Ein toller Streich begegnet mir,
Versetzt der Fuchs: ich finde hier
Ein ganzes Nest voll fetter Mäuse,
Das spar' ich, bis ich hungrig bin;
Doch als ich nach dem Holze reise,
So fliegt der Schelm, der Sperber, hin,
Und stiehlt mirs.

Ohne mehr zu hören,
Fängt Murner straks an umzukehren.
Ach! wenn so viele Ritter sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben.

Indem er dieses bey sich dachte,
Erhascht' er eine Maus im Gehn:
Ein Glück, das zum Entschluß ihn brachte,
Von dieser Jacht nicht abzustehn.

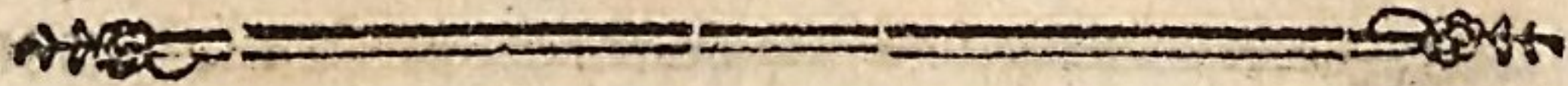
Er

Er that in Kurzem Heldenthaten;

Die Praxis macht' ihn rund und fett.

Es ging ihm, unter uns geredt,

So wie den jungen Advokaten.



LIII.

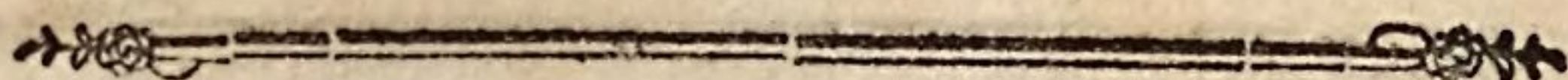
Bruder Fritz.

An Herrn P. Carpfer.

Freund, dem des Himmels Huld die schwere
Kunst zu scherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Laune
kennt,
Dem sie Gefälligkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Und wahre Tugenden ohn' eiteln Schein gönnt!
Itzt rühm' ich nicht an dir die Wissenschaft
im Heilen,
Die kluge Fertigkeit und Treue deiner Hand;
Dieß Lob wird dir voll Dank ein andres Blatt
ertheilen;
Dieß mache dir allein den theuren Fritz bekannt.

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind der
frühen Mette,
Den auch der Bischof nicht an Weisheit übertraf.
Oft schlief er in dem Chor, oft trank er in dem
Bette,
Und schlief auf seinen Trunk, und trank auf
seinen Schlaf.
Ihm fuhr im Speisesaal ein Fieber in die Glieder,

Und



Und warf den Mann ins Bett von seinem Polster-
sitze.

So gleich besuchten ihn die feisten Ordensbrü-
der,

Und alle trösteten den matten Bruder Fritz.

Sein Abt, dem, sonder ihn, auch nicht sein
Mundwein schmeckte,

Weil keiner so Bescheid im Trunk und Wun-
der that,

Berief den besten Arzt, dem er die Noth ent-
deckte,

Den Segen doppelt gab, und ihn um Hülfe
bat.

Wählt, sprach er, ein Geschenk aus jenem
vollen Kasten;

Nur lindert, wenn Ihr könnt, des armen Bru-
ders Qual.

Ich bete schon für ihn, und will auch für
ihn fasten,

Und dieses that ich doch für keinen Kardinal.

Der Arzt streicht sich den Bart, und eilt in
Fritzens Zelle.

Da wird des Kranken Harn mit stummem Ernst
besehn.

Er fingert um den Puls, erwägt alle Fälle,

Die theils vorhanden sind, theils zu befürch-
ten stehn.

Drauf spricht er: Kraft der Kunst, die ich als
Arzt besitze,

Bemerk' ich hier den Durst, ein Zeichen böser
Art;

So

So find' ich zweytens auch den höchsten Grad
der Hitze,
Und die beschleunigt oft der Frommen Him-
melfahrt.

Um dem Hippokrates getreulich nachzuleben,
Und nicht durch Neuerung die Heilkunst zu
entweihn,

Mufs man zuerst den Durst, und dann das Fie-
ber heben;

Und folglich wird der Durst mein erster Vor-
wurf seyn. . . .

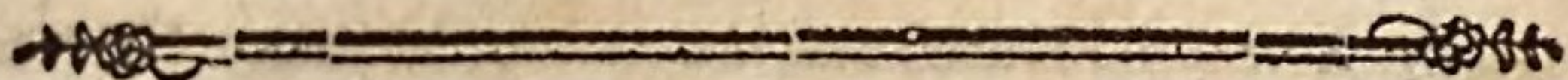
O! laßt mir selber nur die Kur des Durstes
über,

Ruft Fritz; ich sehe wohl, mir hilft mein
Hippokrats *)

Mehr als Hippokrates, und ist mir auch weit
lieber.

Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das grofse
Glas.

*) Hippokrats ist ein mit allerley Gewürz angenehm
gemachter Wein, nach dem Nahmen des alten
Griechischen Arztes Hippokrates genannt.



LIV.

Die Taxe der Thiere.

Der Löwe hielt einmahl mit seinen Großen

Rath:

Für meinen Hof und meinen Staat

Die nöth'gen Kosten aufzutreiben,

(So sprach er) ist kein andrer Rath,

Als eine Steuer auszuschreiben.

Dießs ist mein erster Satz. Mein zweyter

der:

An euch, ihr Herren, ist's nunmehr,

Mir eure Meinung anzugeben,

Von wem ich diesen neuen Zoll,

Von welchen Waaren ich ihn heben,

Und wie man ihn vertheilen soll,

Dass niemand über Unrecht klage,

Und mir die Taxe doch die nöth'ge Summe

trage.

Herr!



Herr! sprach der Elefant, mir fällt ein
Mittel bey,

Zu machen, daß die Zollbeschwerde
Gerecht für Jeden, und für dich ergiebig sey,
Und, was man selten sieht, dem Bürger nützlich
werde.

Nach ihren Graden schlage man
Untugenden und Fehler an.

Dann melde jedes Thier sich bey dem Proto-
kolle,

Und über jedes höre man
Das Zeugniß dreyer Nachbarn an,
Zu richten, was es zahlen folle.

So wird die Hoffnung, sich vom Zolle zu be-
freyen,

Das Volk auf bes're Sitten leiten,
Und, alle Kosten zu bestreiten,
Doch immer Geld genug in deiner Kasse
seyn.

Wie aber? wird nicht jeder schreyen,
Erwiederte der Fuchs, man habe falsch ge-
richtet?

Man hab' ihm Fehler angedichtet?

Ein besser Mittel fällt mir ein:

Soll dir, o Herr, die Taxe doppelt tragen,

Und sich am höchsten anzuschlagen

Der Bürger selbst begierig seyn,

So laß den Zoll auf die Verdienste setzen,

Und jeden sich nach eignem Willen schätzen.

LV.

Die Schafe und ihr Herr.

„Du bist doch ungerecht! uns Schafen, die wir
dich

Mit unfrer Milch, mit unsern Kindern speisen,
Mit Wolle decken, willst du keinen Dank erweisen:
Fast durch das ganze Jahr geht es uns kümmerlich.
Wir selber müssen uns von fern die Nahrung
hohlen.

Uns giebst du nichts, wir geben alles dir.
Und dieß unnütze Thier,
Das deine Nachbarn oft und oft dich selbst be-
stohlen,

Der Hund, der nichts als bellt und schreyt,
Genießt so viele Gütigkeit.
Du lässest Nahrung ihm von deinem Tische rei-
chen.

Was ist dem Undank zu vergleichen?“

„Der Hund nützt mir und euch mehr, als
ihr denkt.

Denn ohne seinen Schutz wäret ihr in euren
Horden *)

Schon längst der Wölfe Raub geworden.
Ihr selbst seyd ungerecht, wenn euch sein Vor-
zug kränkt.“



Missgönnt dem Krieger nicht, ihr Bürger, Rang
und Orden.

*) Horden, in der Büchersprache mehrentheils Hürden:
geflechtene Wände, welche den Schafen auf dem
Felde bey Nacht zur Sicherheit dienen.

LVI.

Die schlimmste Frau.

Ein junger Herr, der sich vermählen wollte,
Fragt' einen Greis: vor welchem Ehgemahl
Er sich bey seiner Wahl
Am meisten hüten sollte.

Freund, sprach der Greis, die schlimmste
Frau

Wird mehrentheils doch etwas nützen:
Die Geizige lebt wenigstens genau,
Und wird Euch Euer Gut beschützen;
Ein zänkisch Weib wird Euch geduldig ma-
chen;
Ein zärtliches sagt hundert schöne Sachen,
Bloß um Euch angenehm zu seyn;
Die Wohlbelef'ne kann Euch manches lehren,
Fallt ihr's gleich oft zur Unzeit ein;
Ist sie nicht schön, so könnt Ihr sicher seyn,

Sie

Sie wird nicht andern zugehören:
Doch, ist sie eine Heuchlerinn,
Die singend schimpft und betend flucht,
Und Sitten predigend, nur ihren Eigensinn,
Nur ihre Rache zu vergnügen sucht,
So kann ich nichts zu ihrem Lobe sagen.
Die schamlos ihren Gott betriegt,
Wird ihren Mann leicht zu betriegen wagen.
Drum hütet Euch nur, Freund, daß Ihr nicht
solche kriegt.

LVII.

Der Löwe, der Fuchs und der Esel.

Auf! Fuchs und Esel, auf! zur Jacht!
So rief der Löw', und jeder eilte.
Die Beute ward in kurzer Zeit gemacht,
Zerrissen, und auf Einen Platz gebracht. —
Nun, Esel, theil' einmahl! — der Esel theilte
Sehr ehrlich, jedem gleich. — Was macht
Der Esel da für Spafs? liefs sich der Löwe hören;
Wart', Esel, wart'! ich will dich spassen lehren!
Todt lag der Esel da. — Nun, Füchschen,
theile doch!

Es theilt sich leicht; wir beide finds nur noch,
Die zu der ganzen Jacht gehören.
Der Fuchs, der zu der Theilung kroch,
Legt ungezählt von der erjagten Beute
Den grössten Theil auf Eine Seite,
Und spricht: Der Theil gehöret dir. —
„Wer hat dich so vernünftig theilen lehren?“ —
„Hier liegt mein Lehrer, hier!“

LVIII.

LVIII.

Die Reliquie.

Von Alterthümern mancher Art
Wird ein berühmter Schatz in Ambras auf-
bewahrt,
Und Reisenden gezeigt, die aus dergleichen
Sachen
Was wichtiges und göttlichs machen,
Auch Reisenden, die heimlich drüber lachen.
Einst kömmt auf ihrer Reif' ein gutes Weib
dahin,
Die zum Schlofshauptmann spricht: Bin ich
nicht zu geringe,
Mein Herr, so zeiget mir die heil'gen Dinge,
Weil ich zur Andacht bloß hierher gekommen
bin.
Der Hauptmann diente gern, zumahl den
Frauensleuten:
Zuerst, sprach er, seht diese Schachtel an!
In dieser liegt ein Strick, der ist aus jenen
Zeiten,
In welchen unser Herr für uns genug gethan.
An diesem Strick: Ach! fällt sie ihm ins Wort,
Ich kann das Glück nicht länger missen,
Den Strick, wenn Ihrs erlaubt, zu küssen.
Sie küßt ihn herzlich. Er fährt fort:
An diesem Strick — und schwenket
Ihn schalkhaft hin und her — hat Judas sich
gehenket.

LIX.

Die Taube, die Dohle und
die Älster.

In einer Stadt, wo man vorlängst der Eitel-
keit

Den Nachttisch zum Altar geweiht,
Wo Hässliche der Göttinn Spiegelglafs be-
rückte,

Wo sie die Alten gleich den Jungen schmückte,
Wo auch die Thiere schon des Beyspiels Schäd-
lichkeit

Ergriff, in dieser Stadt, dicht an der Pleisse,
Gerieth mit einer Dohl' einst eine weisse
Mit einem stolzen Kropf gezierte Taub' in
Streit.

Was war der Grund? was drey Göttinnen einst
entzweyt,

Der Schönheit Rang. Der Streit ist wichtig.
Die Taube sprach: Bist du denn übersichtig?
Mir schätzeft du dich gleich? die Eitelkeit
Ist unerhört. Du bist an deinem ganzen Leibe
So schwarz, dafs man mit dir zu fürchten ma-
chen kann.

Doch

Doch deinen Hochmuth seh' ich nur voll Mit-
leid an,

Weil ich das, was ich bin, wohl bleibe.

Die Dohle spricht: Ich bitte dich,
Nur nicht zu zeitig triumphiret!
Die schwarze Farb' ist königlich,
Weil sie der Adler selber führet.
Die weisse Farb ist kalt, so kalt, dafs einen
frieret.

Ein Vogel von Geschmack giebt mir gewifs
den Preis.

Zu Endung unfres Zwists mag uns die Älster
richten ;

Denn die ist beides, schwarz und weifs,
Und, wie mich däucht, geschickt solch einen
Streit zu schlichten.

Die Taube willigt drein. Schon hält in
ihrem Sinn

Sich jede für die Siegerinn,
Und fliegt, als im Triumph, zur Älster hin.

Doch diese spricht: Wahrhaftig! euch ge-
ziemet

Zu streiten, wer die schönste sey!

Die Farbe, deren ihr euch rühmet,
Ist nur ein ekles Einerley.
Ihr seyd sehr frech; ich bin hier selbst zu-
gegen,
Und gleichwohl dürft ihr euch nicht scheun,
Der Schönheit Preis euch beyzulegen.
Wist, wer gefallen will, der muß mir ähn-
lich seyn.

LX.

Der Stahr und die Lerche *).

Wie viel fehlt dir zu Philomelen,
Mein Kind, und wird dir ewig fehlen!

Sprach zu der Lerche Matz, der Stahr.

Mein

*) Addison, der einige Kunstrichter seiner Zeit beschämen wollte, die ohne Rücksicht auf ihre eigenen geschmacklosen Schriften, sich ein Vergnügen daraus machten, die geistreichsten Werke wegen ganz unerheblicher Fehler in übeln Ruf zu bringen, hat den Gedanken dieser Fabel so ausgeführt:
„Wenn ich kritische Untersuchungen lese, so er-
„kundige ich mich so gleich nach den übrigen Wer-
„ken ihres Verfassers, und entdecke auf diese Weise,
„was ihm bey einer Ausarbeitung am meisten ge-
„fällt. Denn es ist kein Zweifel, dass nicht ein
„jeder wenigstens nach demjenigen streben werde,
„was er an Andern für schön hält. Merke ich nun
„aus seiner eigenen Schreibart, dass er ein ge-
„schmackloser und plumper Skribent ist, so werfe
„ich seine Kritik bey Seite, und fühle einen gehei-
„men Widerwillen, dass ein Mensch, der weder
„Kopf noch Geschliffenheit besitzt, der Welt in
„Dingen Gesetze geben will, die, wie ich sehe,
„weit über ihn erhaben sind.

„Haa

Mein Freund, erwiederte die Lerche, das ist

wahr;

Nur wünscht ich mir, dergleichen Lehren

Von andern Vögeln, als von einem Stahr zu
hören.

„Hat der Kunstrichter nichts als kritische Vor-
schriften und Bemerkungen herausgegeben, so un-
tersuche ich, ob in seinen Gedanken und Aus-
drücken Richtigkeit und Zierlichkeit, in seinen
Bemerkungen Deutlichkeit und Feinheit, in seinen
Spöttereien Witz und Gutartigkeit herrscht: fin-
de ich nun, statt aller dieser Dinge, nichts, als
dogmatifirende Dummheit, so muß ich einen sol-
chen Schriftsteller um Verzeihung bitten, daß ich
für sein Urtheil keine Achtung hegen und es nicht
von mir erhalten kann, mich nach seinem Ge-
schmacke zu richten.“ etc. S. das 15 Stück des
Englischen Guardians.

ZWEYTES BUCH.

SWEETES BUCH

I.

Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen fass,

Seines Sternenscheins

Unbewußt, im weichen Gras

Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos

Seine Nachbarinn

Eine Kröt' herbey, und schoß

All ihr Gift auf ihn.

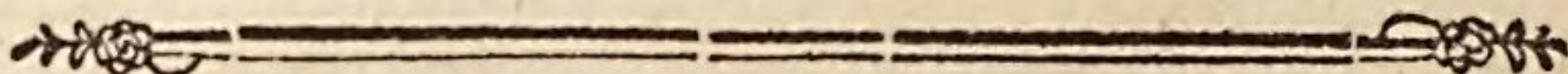
Ach! was hab' ich dir gethan?

Rief der Wurm ihr zu.

Ey! fuhr ihn das Unthier an,

Warum glänzeft du?

II. Der



II.

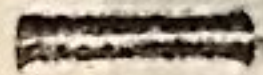
Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
 Brot und Zufriedenheit gewann,
 That einen schweren Zug. Voll Mitleid und
 Entferzen
 Traf er im Sack des Garns itzt einen Tod-
 ten an:
 Der soll von mir den letzten Dienst erhalten;
 Vielleicht dafs in der Todesnacht
 Diefs seinen Schatten ruhig macht;
 Wie der ums Leben kam, so kann ich selbst
 erkalten:
 So sprach er, trug ihn fort an einen sichern
 Platz,
 Den nicht die hohe Fluth erreichte;
 Hier grub er tief, und schwitzt', und keuchte,
 Und fand im Schaufeln einen Schatz.



Schilt nicht die Schickung blind! noch stets
 ist sie bereit

Der Tugend Werke zu vergelten;
 Sie sorgt mit gleicher Wachsamkeit
 Für gute Menschen und für Welten.



III. Der

III.

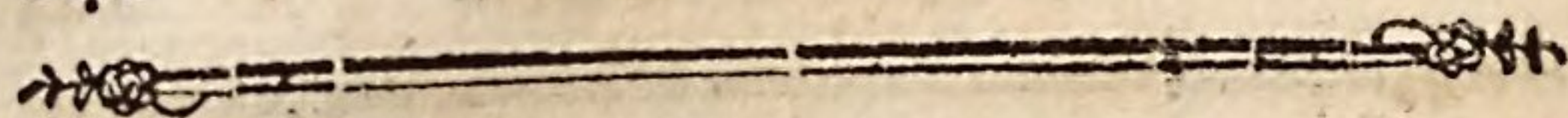
Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine bunte Schlange,
Die fast erstarrt vor Kälte war.
Der gute Mann entrifs sie der Gefahr
Und ihrem nahen Untergange;
Er nahm sie mit sich in sein Haus,
Und suchte ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Rest von Reifern glühte.
Allein so bald der Frost ihr aus den Gliedern
wich,

Erhub die schöne Schlange sich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schaden stets der Güte *).

*) Conf. Ponti Hevteri Delphii Res Burgundicae, L. IV.
p. m. 340. ad annum 1456.



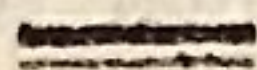
IV.

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.
Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!



Unglücksel'ger Überfluß,
Ohne nöthigen Genuß,
Der ihn schätzbar machen muß!



V.

Die Rehe.

Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in
den Wald,

Als ob kein Tieger um uns wohne;

Ersieht er dich, so bist du kalt:

So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl! sprach der Rehbock; saget mir,

Was ist der Tieger für ein Thier?

Kenn' ich ihn erst, will ich ihn fliehen, wie
das Feuer.

„O Sohn! das ist ein Ungeheuer,

„Ein Scheusal von Gestalt. Sein blitzend Au-
genlicht

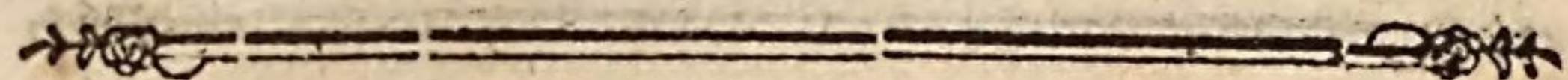
„Verräth den Mörder schon. Sein Rachen
raucht vom Blute,

„Das er vergießt. Der Bär ist mir so schreck-
lich nicht,

„Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm
zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn'
ich diesen Herrn.

Er ging hinweg. Sein Unglücksstern



Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase
ruhte.

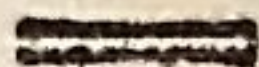
Der Rehbock stutzte zwar, doch er erhohlte sich,
Und sprach: das ist er nicht. Der Tieger
raucht vom Blute,
Das er vergießt, und ist abscheulich fürchterlich.

Hingegen dieses Thier ist schön und glatt und
freundlich,

Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.
Zu solchen Tiegern halt ich mich.
Er hatte kaum dieß Wort gesprochen,
So war ihm das Genick zerbrochen.



Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Des Lasters Häßlichkeit entdeckt;
Allein man warne sie auch vor dem Schein
von Tugend,
Der Larve, hinter die das Laster sich versteckt,
Damit sie nicht aus Irrthum fehlen,
Und eines für das andre wählen.



VI.

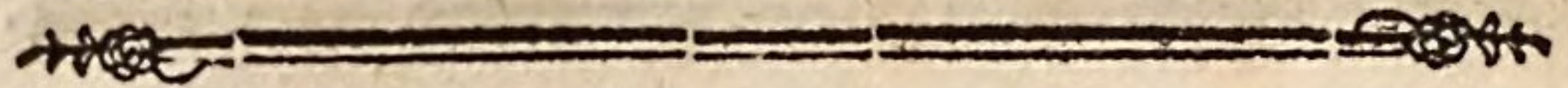
Das Nasehorn und seine Jungen.

Das Nasehorn hat den Gebrauch,
Die Jungen vor sich her zu treiben;
Es stößt sie, wenn sie stehen bleiben,
Es stößt sie, wenn sie gehen, auch: *)
So, daß sie endlich selbst nicht wissen,
Ob sie jetzt stehn, ob laufen müssen;
Drum, weil es immer Stöße giebt,
Thut jedes das, was ihm beliebt.



Ihr, die ihr euer Haus nie durch Vernunft
regieret,
Dieß ist der stäten Härte Frucht;
Dieß ist ein Bild von eurer Kinderzucht,
Ihr Ältern, die ihr stets die Ruth' in Händen
führt.

*) Diese lächerliche Gewohnheit des Nasehorns, eines grimmigen und zugleich dummen Thieres, ist von einigen Reisebeschreibern angemerkt worden.



VII.

L y s i m o n.

Der alte Lysimon, an dessen Blute sich
Die Mücken um die Wette letzten,
Und Nacht für Nacht ihm Stich auf Stich
In seinem besten Schlaf versetzten,
Schlug in den Ärzten nach, und fand
Dass man die Mücken mit Zypressenholz ver-
jage.

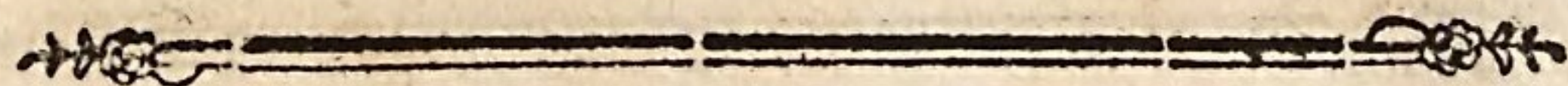
Wahr oder falsch, ist nicht die Frage;
Genug, er nahm dieß Mittel schnell zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und schlief hierauf so ruhig ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Doch mit der Nacht kam auch die alte Pein.
Der kleine böse Feind schlug ihm mit seinen
Pfeilen

So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Dass er sich fast nicht ähnlich sah.

Ey! lieber Schatz, ist denn kein Mittel da,
Die Mückenbrut vom Leibe dir zu halten?
So sprach die Frau des Morgens zu dem Alten.

Was?



Was? Mücken? Mücken sind dieß nicht.
Hier liegt Zypressenholz, das hat sie längst
vertrieben;
Dieß ist Geschwulst, die aus dem Innern
bricht:
So sprach Herr Lysimon, und ist dabey ge-
blieben.



Was ein Leichtgläubiger sich in den Kopf
gesetzt,
Das hält, als wär' es eingeätzt.
Er glaubt, was große Männer sagen.
So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein Kornar,
Und ein Kartesius; deswegen ist es wahr.
Er liesse sich darauf erschlagen.



VIII.

Der vom Hasen betrogene Löwe.

Die Furcht macht sinnreich.

Nah bey Tunis wohnte
Ein Löwe, dessen Grimm und Raubfucht nichts
verschonte ;

Er fraß ohn' Unterschied, was die Gewalt ihm gab.
Das bange Reich schickt bald Gefandten an
ihn ab,

Und trägt ihm an, um sicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu
geben.

Er willigt ein, benennt auch selbst die Lief-
rungszeit.

Die Botschaft heulet Dank für so viel Gütigkeit.
Wie nun das Loos allein des Opfers Wahl be-
stimmte,

So trafs den Hasen auch, der zwar sich trau-
rig krümmte,

Doch diesen Trost sich gab: Was seyn soll,
muß geschehn ;

Euch Freunde zu befreyn, will ich zum Wüth-
rich gehn,

Doch

Doch nach der Mittagszeit. Den Fresser
Wird hungern, meint ihr? Desto besser!
Er reiset, Da der Löw' ihn kaum erkennen
kann,

Ruft er: Du kömmst sehr spät für unfre Tafel
an! —

Ich habe meinen Weg durch jenen Wald ge-
nommen,

Versetzt das schlaue Thier, und wäre längst
gekommen;

Nach aller Möglichkeit beschleunigt' ich den
Lauf:

Allein ein stolzer Löw' hielt mich dort auf,
Der wollte mir durchaus den Ruhm nicht las-
sen,

Für dich nach meiner Pflicht in Demuth zu er-
blaffen.

Mit Zittern sag' ich es, von deiner Majestät
Sprach er verkleinerlich, auf dich hat er ge-
schmäht.

Ich widertritt ihm zwar, doch so, wie Schwäch-
re pflegen.

O! könnt' ich itzt sein Haupt zu deinen Füßen
legen!

Der Löwe zürnt, und brüllt: Der Frevler und
der Thor!

Wir Helden ziehn den Sieg dem besten Frafse
vor.

Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich sollst du mit mir gehn und seinen Sitz
mir zeigen. —

Er geht ihm rüstig nach; und dieß ungleiche
Paar

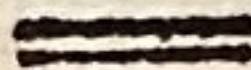
Kömmt bald an einen Born, der tief und hei-
ter war.

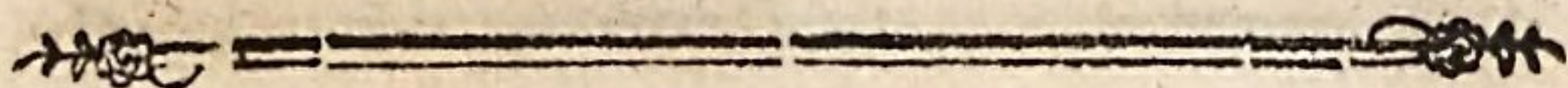
Hier sieht der Löwe sich, und glaubt den Feind
zu sehen,

Und fodert ihn heraus, den Zweykampf an-
zugehen.

Umsonst. Als er sich nun voll Wuth hinun-
terstürzt,

Wird schnell sein Regiment und aller Noth
verkürzt.





IX.

Der Hirsch und der Eber.

Ein Eber fragt den Hirsch: Was macht dich
hundefcheu?

Du bist so groß! und dein Geweih
So furchtbar! Solltest du dich nicht im Her-
zen schämen,

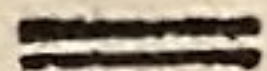
Vor Kleinern stets die Flucht zu nehmen?

Ich weiß wahrhaftig nicht, was dich so schre-
cken kann.

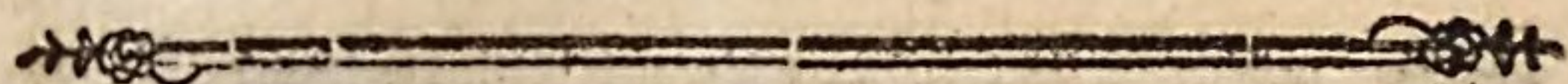
Das will ich, spricht der Hirsch, dir im Ver-
trauen sagen:

Der Abscheu hängt mir noch von meinem Va-
ter an,

Ich kann das Heulen nicht ertragen.



X. Das



X.

Das aus der Erde wachsende
Lamm *).

Als die Natur mit Thieren, Vögeln, Fischen
Und Pflanzen aller Art, Gewässer, Luft und
Land

Erfüllt, so fehlte noch dazwischen
Ein Mittelding, das Pflanz' und Thier ver-
band.

Um dieses Wunder auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst anstatt der Frucht ein Lamm.
Nichts war an ihm, vom Kopfe bis zum
Schwanze,

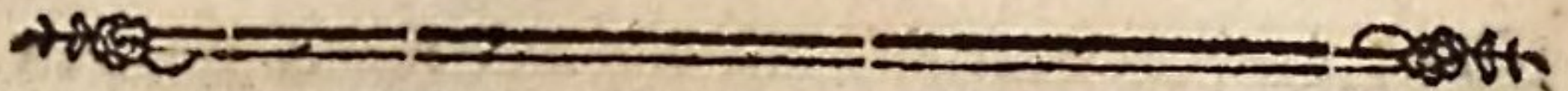
Was nicht dem Wollenviehe glich;
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten sich.
Bald zeigte sich die Luft zur Weide:
Zwey Feldgewächse standen da;
Das Schaf ergriff und fraß sie beide,
Dass man auch ihre Spur nicht sah.

Ver-

*) Agnus scythicus oder vegetabilis, auch Baromez
genannt.

Vernimm, daß es dich reuen werde!
Rief ihm der nahe Kohlkopf zu:
Sind wir nicht Kinder Einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühen, wie du?
Geniesse mäßig unfrer Blätter,
Nur friss uns nicht mit Strumpf und Stiel.
Das Schaf war taub; es fraß auch diesen Vetter,
Der ihm nicht minder wohlgefiel.
Kraut, Staude, Wurzel, alles ward verzehret.
Die Strafe folgt' auf seinen Schmaus:
Als es das Land ringsum verheeret,
So dorrt' es selbst vor Hunger aus.

Jetzt wächst die Art nicht mehr auf Erden,
Wie Rajus und Linnäus spricht;
Doch sollte sie geboren werden?
Man forsche nach, ich weiß es nicht.



XI.

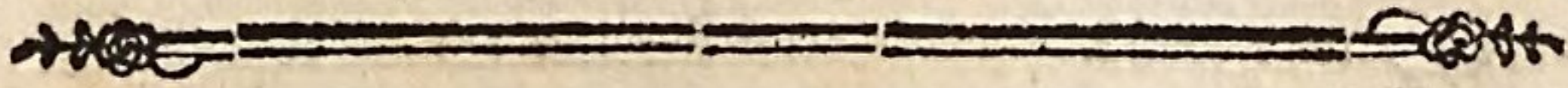
Der Esel und der Stier.

(Nach dem Burkard Waldis.)

Ein Esel ging einst auf der Weide
 Mit einem Stier: da hörten beide
 Ein Lärmen als von einem Heer,
 Und in den Dörfern rund umher
 Zum Sturm mit allen Glocken läuten.
 Was, sprach Herr Heinz*), mag das bedeuten?
 Ach, Freund! erwiedert ihm der Stier,
 Ich zittre schon; der Feind ist hier.
 Laß uns sogleich von hinnen fliehn,
 Bis diese Plünderer weiter ziehn.
 Bekämen sie uns hier zu fassen,
 Wir müßten beide Haare lassen.
 Der Esel sprach hierauf: Ey nun!
 Du willst entfliehn? du magst es thun.
 Dir grauet, scheints, du wirst erstochen,
 Man wird dich schlachten, schinden, kochen.

Von

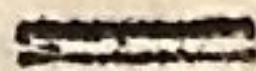
*) Heinz ist bey unsern alten Fabeldichtern der Name des Esels, so wie Henning des Hahns, Murner der Katze, Isgrim des Wolfes, Petz des Bären, Reinhard und Reineke des Fuchses, Lampe des Hasen, Morten des Affen.

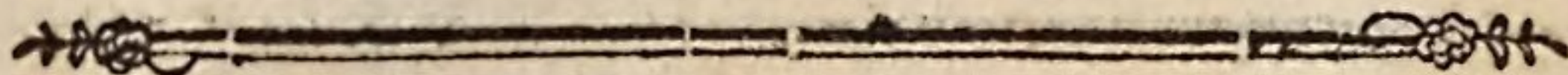


Von diesem allen bin ich frey.
Mein Schicksal bleibt stets einerley;
Ich muß mit gleicher Last mich plagen,
Und meinen Sack zur Mühle tragen.



Kalt sieht sehr oft der Unterthan
Den Feind sich seinen Gränzen nah:
Er weiß, ihm bleibt Sklaverey,
Sein Sieger sey auch, wer er sey.





XII.

D a s P f e r d.

Ein aufgezäumter Gaul stand länger als zwey
Stunden

Vor einer Hausthür angebunden;

Die Fliegen stachen ihn. Bey diesem Unge-
mach

Dacht' er der Härte seines Schicksals nach.

„Von allen Thieren hat das Pferd die meisten
Plagen:

„Bald muß es seinen Herrn sammt dem Ge-
päck tragen,

„Bald schwer beladne Wagen ziehn,

„Und, will es seines Wüthrichs Peitsch' ent-
fliehn,

„Stets über sein Vermögen sich bemühn.

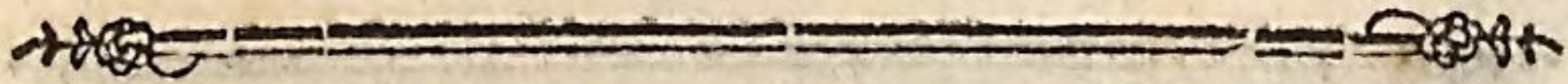
„So gar mit einem Trunk sich seinen Durst zu
stillen

„Läßt ihm sein Treiber oft nicht Zeit.

„Es thut nicht Einen Schritt, als nach des
Meisters Willen.

„Der Jugend Kraft verfliegt in stäter Dienst-
barkeit.

„Was



XXI.

Der Hase und viele Freunde.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Voll Künste, lustig, schmeichelhaft,
War bey den Großen wohl gelitten,
Den Thieren aus der Nachbarschaft.
Ein Hase hatt' in jenen Zeiten
Weit mehr als itzo zu bedeuten:
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Einst wandt' er sich zu seinen Freunden,
Um Rath und Beystand sie zu flehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren oder zu entgehn.
Man sprach: Dein Leben zu erhalten,
Soll unser Eifer nie erkalten;
Wer deinem Balg' ein Häschen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Nun lebet Hanfel ohne Sorgen,
Stets unverzagt und ungestört.
Er sieht, wie sich an jedem Morgen
Bey jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Fuß verläßt die Walder,
Schweift durch die Gärten, durch die Felder,
Wo ihn in stolzer Sicherheit
Laub, Kraut und junge Saat erfreut.

Doch ach! des heitern Tages Stunden
Trübt Eines Stündleins Ungemach:
Ein Jäger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänfels nach.
Hier ist kein Freund, ihm itzt zu rathen.
Er kreuzt umher durch Sträuch' und Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.

Er rennt zurück, springt dann querüber;
Allein sein Absprung schützt ihn nicht.
Zuletzt kömmt hier das Pferd, sein lieber

Getreuer

Getreuer Freund, ihm zu Gesicht.

Er keucht: Dieß tolle Hetzenreiten

Scheint meinen Tod mir anzudeuten;

Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,

So spürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd versetzt: Mein Schatz, ich sehe
Des Unfalls Gröfse noch nicht ein;

So mancher Freund ist in der Nahe,

Und jeder wird behülflich seyn.

Ein gutes Herz fühlt keine Bürde.

Du weißt, wie gern ich helfen würde;

Doch wohnt ein stärkerer Freund, der Stier,

Jenseit des Bachs, nicht weit von hier.

Das Häschen setzt den Bach hinüber,
Und fleht den Stier um Rettung an.

Der spricht: Darf ich gestehn, mein Lieber,

Warum ich itzt nicht helfen kann?

Sonst gab ich dir manch Freundschaftszeichen;

Doch Freundschaft muß der Liebe weichen:

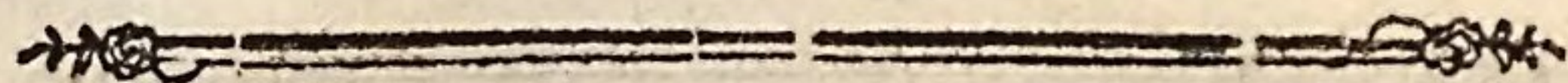
Dort läßt sich meine Schöne fehn;
Du mußt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Hasen Klagen
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Antwort schon bereit.
Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen
Wird jenes Schaf sich bald bequemen;
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir leider! ist der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es ächzt: Vor Feinden dich zu schützen
Wird meine Schwäche wenig nützen;
Ich zittre ja so sehr, als du.
Doch eile jenem Füllen zu.

Das

Das sprach: Wenn wir itzt Beystand hätten,
So trotzt' ich herzhafft der Gewalt.
Ich bin zu jung dich zu erretten,
Und mein Herr Vater ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen:
Nur frisch den Weg ins Holz genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen soll,
Mein Hänsel, nun so fahre wohl!



XXII.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich um-
gesehn,

Kam endlich heim von seiner Reise.

Die Freunde liefen schaarenweise,

Und grüßten ihren Freund. So pflegt es zu
geschehn,

Da hieß es allemahl: Uns freut von ganzer
Seele,

Dich hier zu sehn; und nun erzähle.

Was ward da nicht erzählt! — Hört, sprach
er einst, ihr wißt,

Wie weit es bis zum Lande der Huronen ist.

Elf hundert Meilen hinter ihnen

Sind Menschen, die mir seltsam schienen.

Sie sitzen oft am Tisch bis in die späte Nacht;

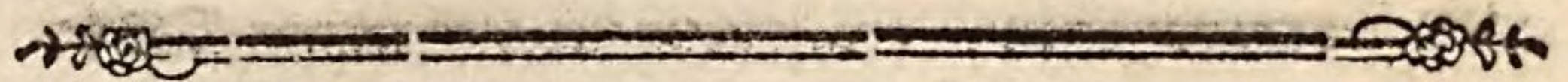
Der Tisch wird nicht gedeckt, der Mund nicht
nafs gemacht;

Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,

Zwey Heer' im Kampfe stehn, sollt' auch der
Himmel schon

Mit

Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich
nun und dann
Ein halb gebrochner Laut aus ihrem Munde
hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen
kann,
Ob sie die Augen schon darüber arg verkehren.
Man sah mich oft erstaunt an ihrer Seite stehen;
Denn wann dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man häufig hinzugehen,
Dass man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, dass mir nie die gräßlichen
Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllen-
richtern,
An Angst den Missethättern gleich.



Allein was ist ihr Zweck? So fragten hier die
Freunde.

Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Ge-
meinde. —

Ach, nein! — So suchen sie der Weifen
Stein. — Ihr irrt. —

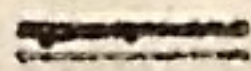
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck
finden. —

Nein. — So bereun sie alte Sünden. —

Das ist es alles nicht. — So sind sie gar ver-
wirrt.

Wenn sie nicht hören, reden, fühlen

Noch sehn, was thun sie denn? — Sie spielen.



XXIII.

Der Löwe und die Mücke.

Der Thiere Regiment in Monomotapa ¹⁾
War durch Gewalt und Glück dem Löwen zu-
gefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchter-
nen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heist ein schwarzer Fürst das Wun-
der seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen.
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte
Sassen
Ein Muster seltnen Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, und mindert
nicht die Noth:
Ein jedes zitterte; nur nicht die kühne Mücke,
Die ihm aus Röm'schem Haß mit unerschrock-
nem Blicke
Des scharfen Stachels Spitze bot.

Der Angriff wird gewagt, sie selber blas'te
zur Schlacht,
Und säumt nicht, an den Feind sich peinlich
fest zu saugen,
Und hat den König bald um Nase, Maul und
Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

M 5

Er

1) Ein Afrikanisches Königreich.

Er tobet, schnaubt und schäumt: die Thiere
bergen sich;
Die tapfersten entfliehn den majestät'schen
Klauen.
Er brüllt: der Hügel bebt. Das allgemeine
Grauen
Vermehret jeder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? der Schwächre
giebt nicht nach.
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu errei-
chen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißge-
lungenen Streichen,
Ermüdet und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen
um den Leib, ²⁾
Und ihren Federbusch, läßt beide Flügel klingen,
Zieht

2) Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm,
hier die Worte des *Schauplatzes der Natur* vorzu-
finden, worin die eigentliche Gestalt der Mücke be-
schrieben wird, wenn sie das Wasser oder die sum-
pfigen Gegenden ihres ersten Aufenthaltes verläßt,
und die freye Luft suchet: Aus den Überbleibseln
des Amphibii schwinget sich ein kleines geflügeltes
Thier in die Luft, welches erstaunlich geschwind
und zart ist. Sein Haupt ist mit einem Federbusch
gezieret, und der ganze Körper mit Schuppen und
harten Haaren gegen die Nässe und den Staub be-
deckt. Das Getön seiner Flügel entsteht, wenn es
damit auf seinen Leib und zwey an den Seiten han-
gende

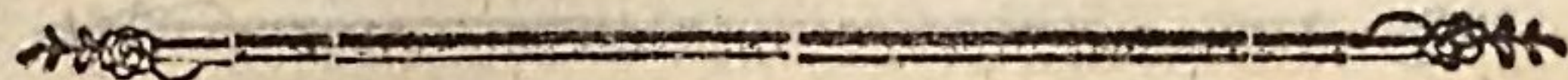
— — — — —
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüssel
dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib.

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und
Ruhm geschmückt;
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu
besiegen.
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe flie-
gen,
Worin die Spinne sie erstickt.

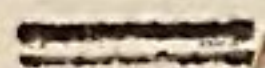


Aus

gende hohle Becken schlägt. Man 'muß' die gefal-
tete Einfassung von kleinen Federchen bewundern,
womit seine Flügel gezieret sind. Doch das allervor-
trefflichste an der Mücke ist ihr Rüssel. - - - Das,
was man äußerlich sieht, ist nur eine sehr lange und
harte Scheide, welche unten am Halse der Mücke
sitzen. Ungefähr an dem untersten Drittel ihrer Län-
ge ist eine Öffnung, durch welche das Thier vier
Klingen herausstößt, und hernach wieder in die
Scheide zurückzieht. Eine davon könnte man eine
Hohlklinge nennen, weil sie nicht nur sehr spitzig,
stark, und geschickt zum Verletzen ist, sondern
auch die andern drey Klingen sich in dieselbe, wie
in eine Falze, legen. An sich selbst sind diese drey
Klingen zweyschneidig, wie wohlgeschliffene Degen,
und am Ende mit scharfen Zacken versehen. Ihre
Spitze ist etwas gebogen, und läuft unbeschreiblich
dünn zu. u. s. w. S. die achte Unterredung in der
Deutschen Übersetzung. S. 240.



Aus beider Sicherheit wird deutlich wahr-
genommen,
Dass oft der schwächste Feind den kühnsten
Helden schlägt.
Wie mancher Waghals ist im Zufall umge-
kommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!



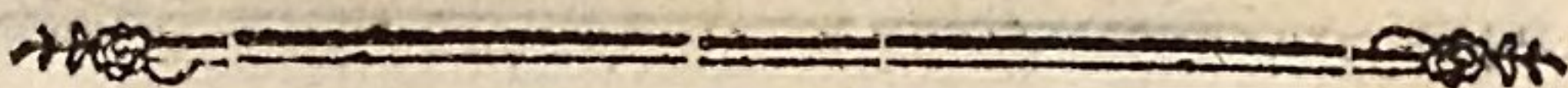
XXIV.

Lohn der Lügen.

1640.

Helft, Brüder! helft! der Wolf hat schon ein
Schaf im Rachen:
So rief ein junger Hirt, sich eine Lust zu ma-
chen.
Wann nun das Hirtenvolk herbey gelaufen
war,
Dann rief er: Geht zur Ruh, es hat noch nicht
Gefahr;
Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam
wäret.
Als er nun ihre Hülff' ein ander Mahl beghe-
ret,
Weils keinen Scherz mehr galt, und itzt vom
Wolf' ein Stück
Schon hingewürget war, da blieben sie zu-
rück,
Wie laut er immer schrie. Nun ward der Narr
erst inne,
Wie thöricht er gethan; nun kam ihm erst zu
Sinne
Das Sprichwort, dafs man dem, der einmahl
Lügen liebt,
Auch wann er Wahrheit redt, nicht leichtlich
Glauben giebt.

XXV.



XXV.

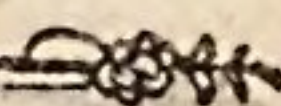
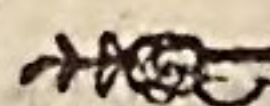
Der Alte und sein Sohn.

1690.

Merk' auf, ich bitte dich, wie's jenem Alten
ging,
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Sein Efel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Hielt ihn ein Reisender mit diesen Worten an:
Was hat Euch immermehr das arme Kind gethan,
Dass Ihrs laßt neben Euch auf schwachen Füßen traben?
Da stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergestalt die Liebe walten liefs,
Sah er, dass man hernach mit Fingern auf ihn wies.
Ihr könntet ja mit Recht, hört' er von andern Leuten,
Zum wenigsten zugleich mit Eurem Buben reiten.
Er folgte diesem Rath; und als er weiter kam,
Erfuhr er, dass man ihm auch dies für Übel nahm.

Es

Es schrie ein ganzer Markt: Ihr thut dem Thiere
Schaden!
Man pflegt nicht, so wie Ihr, sein Vieh zu
überladen.
Der Alte, der noch nie die Welt so wohl ge-
kannt,
Nahm seinen Weg zurück, wie ers am besten
fand,
Und sagte: Sollt' ich mich in alle Menschen
schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.



XXVI.

Der Persische Bauer mit Früchten.

In Eriwan

War einst ein armer schlechter Mann,

Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,

Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.

In diesem feinem Gärtchen stand

Ein Obstbaum, dessen Frucht man paradiesisch
fand.

Sie war so schön und lieblich anzusehen,

So schmackhaft und so groß dabey,

Dafs man dem Manne rieth nach Ispahan zu
gehen,

Und, da der Schach in Früchten lecker
sey,

Ein Körbchen voll dahin zu tragen.

„Was dünket dich? ich wette fast,

„Du kriegst, ich will nur wenig sagen,

„So schwer an Golde heim zu tragen,

„Als

„Als du an Früchten hingetragen hast.“ —

„Je nun! ich sollt' es selber meinen.“ —

Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan
Schon mit Entwürfen schwanger an;
Macht mit dem Golde von dem Kaiser
Sein Gärtchen größer, baut sich neue Garten-
häuser;
Kömmt endlich, eh ers denkt, nach Ispahan,
Und meldet sich beym Obermarschall an.
Man kennt den Hof: wer bringt, dem stehn
die Thüren offen,
Wer hohlen will, kann lange hoffen. —
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze
Zeit hernach
Berichtet er dem Manne, daß der Schach
In eigener Person das Obst verzehret,
Es sehr gelobt und mehr begehret.

Der arme Perfer zählt auf ein gewisses
Glück,

Und spannt nur auf den Augenblick,

Dem Kaiser glimpflich zu berichten,

Er sey der Bauer mit den Früchten.

Er stellt sich in das Vorgemach, beschaur,

Begafft die Höflinge, die hier demüthig ste-
hen,

Und sieht, indem er gafft, ein kleines Zwerg-
lein gehen,

Krumm, bucklig, lahm, so mißgebaut,

Dafs sich mein guter armer Mann

Des Lachens nicht enthalten kann.

Zum Unglück war dieß Zwerglein der Mini-
ster,

Ein Männchen schwarzer Galle voll,

Von Blicken scharf, von Stirne düster.

Er sieht sich um, erblickt den Fremden: „Bist
du toll,

„Ver-

„Vermefsner Mensch?“ — Er winkt: man
bindet ihn,

Und schleppt ihn nach dem Kerker hin.

Hier mag er fein Geschenk erwarten.

Er flucht dem Baum, er flucht dem Garten,

Er flucht den Freunden, deren Rath

Ihn in dieß Ungemach gestürzt hat.

Doch alles Fluchen kann die Sachen

Nicht ungeschehn noch besser machen.

Ein Jahr fließt nach und nach dahin,

(Ach! eine lange Zeit für ein so kurzes La-
chen!)

Und keine Seele denkt an ihn.

Nun kömmt die Zeit der Früchte wieder.

Man bringt dem Schach die schönsten dar;

Er rümpft die Nase, legt sie nieder:

„Nein! das ist keine Frucht, wie das ver-
gangne Jahr.

„Was für ein herrlich Obst das war!

„Wird wohl der Mann zurücke kommen?

„Hat man noch nichts von ihm vernommen?“

„Wo kam er her? Wo ging er hin?“

„Hat man ihn auch bezahlt? Erfragt mir ihn!“

Man forschet, und erfährt die klägliche
Geschichte.

Der Kaiser lacht bey dem Berichte:

Gut! bringt ihn her! ich will ihn sehn.

Den armen Schelm! Nun soll's ihm besser gehn.

Heh! guter Freund! ich weiß, wie dir
ergangen:

So spricht der Schach; es thut mir Leid.

Doch, kurz und gut, für Kerker, Obst und
Zeit

Kannst du nunmehr, was dir beliebt, verlangen.

Ein gutes Beil, versetzt der arme Mann,
Erbitt' ich mir, und Salz, und einen Alko-
ran. —

Der Kaiser fängt zu lachen an,

Und spricht: Was nützt dir Beil und Salz und
Alkoran?

„Das

„Das Beil, den Obstbaum umzuhaun; das
Salz, den Ort

„Zu zeichnen, dafs kein Mensch hinfort

„Da pflanzen soll; der Alkoran,

„Den gröfsten Eid darauf zu schwören,

„Dafs ich und die mir zugehören

„Zeit Lebens nicht nach Hofe wiederkehren.

=====

XXVII.

Ä f o p.

Äfop ging einst nach einem Städtchen hin;
 Ein Wanderer kömmt, und grüßet ihn,
 Und fragt: Wie lange, Freund, hab' ich zugehen
 Bis zu dem Flecken dort, den wir von weitem
 sehen?

Geh! spricht Äfop. Und er: Das weiß ich wohl,
 Dafs, wenn ich weiter kommen soll,
 Ich gehen muß; allein du sollst mir sagen,
 In wie viel Stunden. — „Nun so geh!“ —
 Ich sehe wohl,

Brummt hier der Fremde, dieser Kerl ist toll,
 Ich werde nichts von ihm erfragen;
 Und dreht sich weg und geht. — Heh! ruft
 Äfop, ein Wort!

Zwey Stunden bringen dich an den bestimmten
 Ort.

Der Wanderer bleibt betroffen stehen:
 Ey! ruft er, und wie weißt du's nun?
 Und wie, versetzt Äfop, konnt' ich den Aus-
 spruch thun,
 Bevor ich deinen Gang gesehen?

Bewundert die Behutsamkeit
 Des Phrygiers, ihr Richter unsrer Zeit.

XXVIII.

XXVIII.

Der Rabe und die Eule.

„Wann kömmtst du doch aus deiner Höhle?

„Wann hören wir die Lieder deiner Kehle?

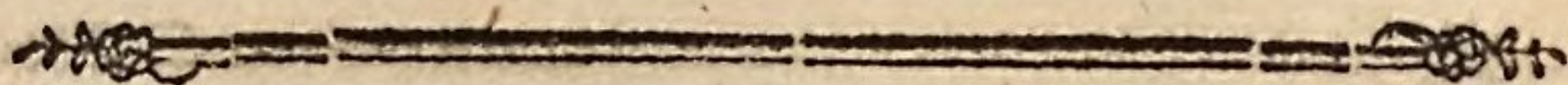
„Trübsel'ges Stiefkind der Natur!

(Zur Eule sagte dieß der Rabe)

„Ich möchte wissen, was an solcher Kreatur

„Minerva wohl gefunden habe.“

Du zwingest mich, o Rabe, dir,
Erwiedert sie, zwey Gaben anzuzeigen,
Die liebt Minerva sehr an mir,
Allein die fand sie nicht an dir:
Ich kann im Finstern sehn und schweigen.



XXIX.

B e n H a l y.

A n H e r r n C. P. K r i e g e r.

Gelehrter Kenner der Gesetze,
Bey dem im Herzen Recht, im Munde Wahr-
heit gilt,

Der nie mit müßigem Geschwätze
Hammoniens Gericht erfüllt!

Nicht nur die Einsicht trüber Sachen,
Auch ein durch Ernst gemäßigtes Lachen,
Auch Witz und Dichtkunst steht dir an.

Erlaube mir, so gut ich kann,
Den rechtserfahrenen Muselman
Ben Haly dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz¹⁾ auf ferne
Reisen eilet,
Besucht zum Abschied seinen Freund,
Den er getreu zu seyn vermeint,
Mit dem er oft sein Leid und stets die Freude
theilet.

Freund!

1) Konstantinopel.

Freund! spricht er, ich verlasse jetzt das
Land,

Du weißt, wie viel ich mir durch Fleiß und
Glück erworben;

Nur etwas ist dir unbekannt:

Mein Schwager Amurat, der in Algier ge-
storben,

Hat mir den feinsten Diamant

Durch ein Vermächtniß zugewandt.

Hier ist er! dir allein darf ich ihn überrei-
chen.

Ich sehe, dich erfreut mein Glück;

Ich danke dir für dieses Freundschaftszei-
chen.

Verwahr' ihn mir, ich komme bald zurück.

Orchan versetzt: Mein Selim kann ge-
bieten;

Orchan wird jeden Augenblick

Dieß Kleinod wie sein Auge hüten,

Er, dein Getreuer bis ins Grab.

Drauf folgt ein Abschiedskuss; der Reisende
geht ab.

Allein wo soll man Seelen finden,
 Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienste
 gründen?
 Wo ist nicht Treu' und Glaube schwach?
 Die Lust, den Nächsten schlau zu hinterge-
 hen,
 Kann solches Einmahl nur mit Sicherheit ge-
 schehen,
 Schleicht Bösen aller Orten nach,
 Den Christen in ihr Betgemach,
 Und Muselmännern in Moscheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera ²⁾ wieder
 an,
 Und eilt sein Kleinod abzuholen,

Das

2) Pera ist eine der Vorstädte von Konstantinopel, wo
 sich die fremden Gesandten aufzuhalten pflegen. —
 Le Fauxbourg, que les Grecs appellent *Pera*, c'est
 à dire *au-delà*, est au Nord de Gallata, hors les
 murailles. On comprend quelquesfois sous ce nom
 Gallata même et toutes les maisons voisines, qui
 sont hors le port de Constantinople. *Voyage de*
Dalmatie, de Grèce et du Levant par Mr. George
Wheler, à Amst. 1689. T. I.

Das er zu treuer Hut dem falschen Freund'
empfohlen.

Der aber lacht, und spricht: Ist Selim nicht
ein Mann,

Der unvergleichlich scherzen kann? = = =

Was? scherzen? gab ich nicht = = = Ja, weil
ichs rühmen foll,

Du gabst mir einen Kufs, der war recht freund-
schaftsvoll. —

Wo ist mein Diamant? — Dein Diamant?
dir träumt. —

Hier sind nicht viele Reden nöthig;

Fort! mit zum Kadi ³⁾! nicht gesäumt! —

Ja, ja, mein Herr, ich bins erbötig.

Sie eilen zum Ben Haly hin,

Das war des Kadi Nahm'; und in des Sultans
Reichen

War ihm an Billigkeit kein Kadi zu verglei-
chen,

Dafern ich recht berichtet bin.

Der arme Selim sucht dem Richter seine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen.

Er

3) Kadi ist bey den Türken ein Stadtrichter.

Er denkt, ein langer Satz scheint manchem
Richter schön.

Orchan lärmt zehnmahl mehr. Dem Kläger
fehlen Zeugen.

Er giebt zum öftern zu verstehn,
Bey einem Baume sey's geschehn:
Das hilft ihm wenig, Bäume schweigen.

Beym Allah! schwört Orchan, der Kläger
schwätzt im Traum;
Ich kenne beides nicht, kein Kleinod, keinen
Baum.

Hört! spricht der Kadi drauf, noch ist hier
kein Beweis.

Kennt Selim noch den Baum? — Wie sollt' ich
den nicht kennen? —

Verziehe nicht dahin zu rennen,
Und hohle mir sofort ein Reis.

Er geht. Ben Haly setzt sich nieder;
Und endlich ruft er mit Verdruss:
Verdammt! wie man hier warten muß!
Kömmt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von unsern Rechten hat er nichts gelernt.

Was

Was will er, dafs sein Baum beweise?
 Und ist denn dieser Baum so weit entfernt?
 Brauchts ihn zu finden einer Tagereise?

Nein, einer Tagereise braucht es nicht;
 Der Baum ist nah genug. = = = Verfluchter Bö-
 sewicht!

Ruft Haly zürnend aus, vor einer halben
 Stunde

War weder Baum noch Diamant,
 So wie du schwurest, dir bekannt;
 Und nun verdammt du dich mit deinem eignen
 Munde.

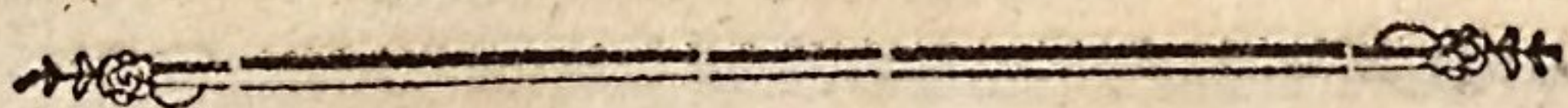
Wohlan! dafs itzt vor aller Welt
 Ein jeder das, was ihm gebührt, empfangen:
 Dem Selim werde flugs sein Kleinod zugestellt,
 Orchan bereite sich zum Strange!



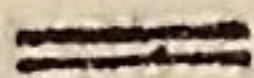
Was ich erzählt, hört Alfius⁴⁾, und spricht
 Mit deines Türken blinder Zuversicht
 Traut man bey uns dem Bruder selber nicht. —

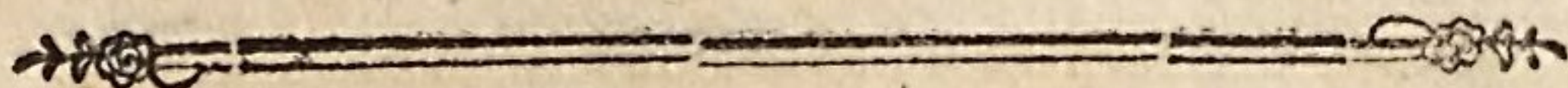
Gar

4) Foenerator Alfius.



Gar richtig, Alfius! du dienest zum Exempel.
Der Irrthum alter Deutscher Treu
Ist mit der alten Zeit vorbey.
Die Einfalt nahm den Handschlag an;
Was fodert itzt ein kluger Mann?
Verschreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.





XXX.

Die Affen auf dem Schiffe.

Ein Schiff mit Affen kam in einem Hafen an.
Der Schiffsherr konnte sich auf guten Abgang
freuen;

Der König liebte sie, und also jedermann.

Man geht ans Land; der Herr, die Zeitung
auszufreuen;

Und das Matrosenvolk nach Mädchen und zu
Wein.

Die Affen bleiben ganz allein.

Nun, spricht der eine, Muth, ihr Brüder!
Die Freyheit winkt, ergreift sie wieder.

Ich habe fleißig zugefehn,

Und glaube gründlich zu verstehn,

Wie man die Taue zieht, wie man das Ru-
der führet,

Wie der Magnet den Lauf regieret.

Auf! kappt das Anker! spannt geschwind

Die Segel! günstig ist der Wind.

Gesagt, gethan. Man übergiebt in Eile

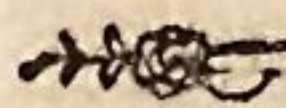
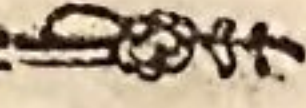
Das Schiff der Fluth, und läßt den Hafen bald
sehr weit

Zurück.

Zurück. Mit thörichter Geschäftigkeit
Springt unser Volk umher, durchklettert alle
Seile,
Und siehet, was bisher das bloße Glück gethan,
Als Folgen feines Fleißes an.

Doch nun verändert sich die Scene: Meer
und Himmel
Vermischen sich. Mit donnerndem Getümmel
Kämpft Nord und Ocean: der leichte Kiel
Ist beider Kämpfer Spiel;
Ihn schleudert die Gewalt des Sturmwindes und
der Welle
Bald mitten in den Blitz, bald in den Schlund
der Hölle.

Das bange Volk der Affen weiß
Sich nicht zu helfen, nicht zu rathen.
Was die Matrosen jüngst in gleichem Falle
thaten,
Das wiederholt ihr blinder Fleiß,
Doch alles umgekehrt und aller Kunst zuwider;
Was steigen soll, sinkt nieder,
Die Taue sind verwirrt, die Segel wund und
nass;
Der rauche Palinur guckt dumm auf den Kompaß,
Schmahlt

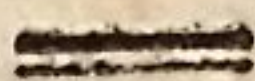
 
Schmäht durch das Sprachrohr auf die Brüder,
Und steuret auf Gerathewohl
Zur Rechten hin, wenn er zur Linken steu-
ren soll.

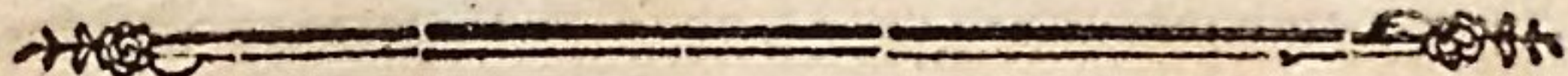
Ein andrer ruft: Dem Sturme vorzukehren,
Müßt ihr Gelübde thun und schwören.
Zur Hälfte theilt man sich: hier singt und
betet man,

Dort lästert man aus vollen Hälsen.
Doch eine Welle kömmt, schlägt an das Fahr-
zeug an,
Und schleudert es zerschellt an einen Felsen.



So wie dem Schiffe, so dem Staat,
Der Affen zu Regenten hat.





XXXI.

Die Tobackspfeife.

„Gott grüß' Euch, Alter! Schmeckt das
Pfeifchen?

„Weiß't her! — Ein Blumentopf

„Von rothem Thon mit goldnen Reifchen! —

„Was wollt Ihr für den Kopf?“ —

O Herr! den Kopf kann ich nicht lassen;
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn ich weiß nicht welchem Bassen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ¹⁾ sah man unfre Leute
Der Türken Glieder mahn. —

„Ein ander Mahl von Euren Thaten!
„Hier, Alter! seyd kein Tropf,
„Nehmt diesen doppelten Dukaten
„Für Euren Pfeifenkopf.“ —

Ich

1) Grummet oder Nachgras; Gras, welches nach Ab-
mähung des ersten und zweyten Grases wieder wächst.

Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadenfold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Hufaren
Den Feind nach Herzens Lust;
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel, —
Er hätt' es auch gethan, —
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pfleg' ihn; und vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld,
Und diesen Kopf; drückt mir die Hände,
Stirbt, als ein wackrer Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreymahl Plünderung litt!
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
 Sie wie ein Heiligthum,
 Wir mochten weichen oder siegen,
 Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
 Das Bein durch einen Schufs:
 Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
 Und dann nach meinem Fufs. —

„Ihr rührt mich, Alter, bis zur Thräne.
 „O sagt, wie hiefs der Held,
 „Dem ich einst gleich zu feyn mich fehne?
 „Gern prief' ich ihn der Welt.“ —

Man hiefs ihn nur den tapfern Walther;
 Dort lag sein Gut am Rhein : : :
 „Das war mein Ahne ²⁾, lieber Alter,
 „Und jenes Gut ist mein.

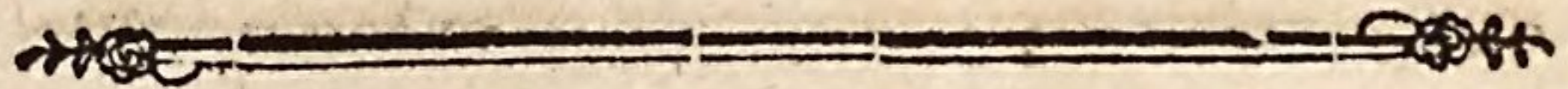
„Kommt, Freund! Ihr sollt bey mir nun
 leben;
 „Vergesset Eure Noth,

Und

2) Ahn und Ahne heisst im Oberdeutschen Großvater.

„Und trinkt mit mir von Walthers Reben,
„Und eßt von Walthers Brot.“ —

Nun topp! Ihr seyd fein wahrer Erbe:
Ich ziehe morgen ein;
Und Euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.



XXXII.

Der Vogel Platea und die beyden Reiher.

Der Vogel Platea (nach Andern, Pelikan,
Nach Andern Löffelgans; das Thier hat viele
Nahmen)

Griff einst, wohl unterstützt, zwey Reiher an,
Die von der Wasserjacht zurücke kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabey dafs sie den Raub begangen.
Worauf der eine diefs zur Antwort gab:

Ihr mögt den Fang uns künftig hier verwehren,
Jetzt ist er schon gethan: und wer soll ihn
verzehren,

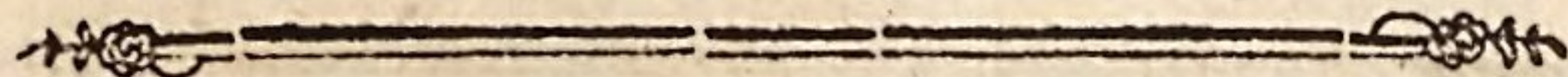
Als wir? er kostet uns die meiste Müh,
Wir kreuzen darum nicht am Ufer spät und
früh,

Um faule Schlämmer zu ernähren.

Hier schrie der Platea: Zwiefacher Strafe
seyd

Ihr Böfewichter werth, ihr, die ihr euch nicht
scheut

Zu



Zu stehlen, und hernach den Diebstahl zu be-
halten.

Die Köpfe sollte man euch spalten.

Es lebe die Gerechtigkeit!

Und hiermit ward der Raub von ihm sogleich
verzehret.

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in
mancher Stadt,

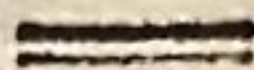
Der ebenfalls, wie der, verschiedne Nahmen
hat,

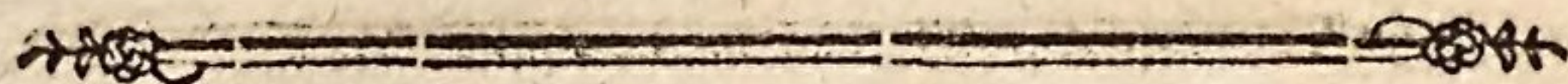
Und die Gerechtigkeit zu seinem Vorthail ehret.
Man klagt darüber hier und da.

Wer zweifelt, frage nur die Leute:

Er straft die Dieberey, und nährt sich von der
Beute,

So wie der Vogel Platea.





XXXIII.

S a l a b e t h.

Der reiche Salabeth, ein Weiser, dessen Hand
Der Arme nie verschlossen fand,
Liefs, allen wohl zu thun mit feinen grossen
Schätzen,
An einen Heerweg ein Gebäude setzen,
Worinn er Jedermann, der diese Strasse ging,
Mit Mild' und Freundlichkeit empfing.
Verherrlicht durch der Dichter Zungen,
War schon sein Lob durch ganz Arabien ge-
drungen,
Als Alamin es hört. Der Ehrgeiz nimmt ihn
ein,
Ihn spornt die Eifersucht, dem Weisen gleich
zu seyn.
Wie? sprach er, sollt' ich ihm an Großmuth
weichen,
Da wir uns beide doch an Reichthum gleichen?
Schnell wird ein Pallast aufgeführt, wird ange-
füllt
Mit allem, was der Pilger Durst und Hunger
stillt;

Dann

Dann werden alle, die des Weges kommen,
Beschenkt und gastfrey aufgenommen.

Als Alamin einst auf dem Hofe geht,
Erscheint ein Bettelweib, das um ein Zehrgeld
fleht.

Er giebt, und giebt mit Lust, und giebt mit
milder Hand.

Dem Weibe war der Hof bekannt:
Durch andre Wege kehrt sie zwölfmahl noch
zurück,

Und immer giebt er mit vergnügtem Blicke;
Zum letzten Mahl nur sagt er ihr:
Mich dünkt; mein gutes Weib, Ihr wart schon
öfter hier.

Ja! sprach sie, dreyzehn Mahl habt Ihr mir
Geld gegeben;

Doch, Herr! Euch kann ich nicht, ich kann
Nur unfern Salabeth erheben:

Den sprach ich dreyßsig Mahl um eine Wohl-
that an,

Stets gab sie mir der große Mann.
Ich weiß gewiß, daß er mich kennen
musste,

Ob er es gleich gut zu verbergen wußte;

Nie sagt' er mir ein Wort. Seyd immer
reich,
Wie Salabeth; an Großmuth seyd Ihr ihm
nicht gleich.

Ha, Salabeth! soll ich dir stets den Vor-
zug lassen?
Werd' ich durch deine Schuld des Volkes
Spott? — Wohlan!
Wenn ich in nichts dich übertreffen kann,
So übertreff' ich dich im Hafs. Ja tödtlich
hassen . . .

Nein, tödten will ich dich! hier schwör ich dir
den Tod;
Weil mir dein Leben unaufhörlich Schande
droht:

Er sagt's, und reiset ab. In wenig Tagen
Hat ihn sein rascher Gaul zum Salabeth ge-
tragen.

Er sieht ein großes Schloß, er sieht den Sa-
labeth,
Der, unerkant von ihm, vor seiner Thüre
steht.

Gehört dieß Schloß, hebt unser Reiter an,
Dem Salabeth? Ja, spricht der alte Mann;

Es pflegt kein Reisender sein Haus vorbey zu
gehen;

Steigt ab, ihr werdet gern gesehen.

Ihm folget Alamin, und geht an seiner Hand
Ins Haus, macht jeden Ausgang sich bekannt,
Und fragt zuletzt den dienstbeflissnen Alten,
Woher und wer er sey. Mein Herr ist Salabeth,
Spricht dieser kalt; er hat bisher mich unter-
halten,

Allein noch nie mein Glück erhöht.

Ich seh, ruft Alamin, du bist hier unzufrie-
den.

Hör' an, mein Freund! Wofern du mir in
Einem Stück

Zu dienen schwörst, so schwör' ich dir, ein
größer Glück

Ist dir auf Lebens lang beschieden,

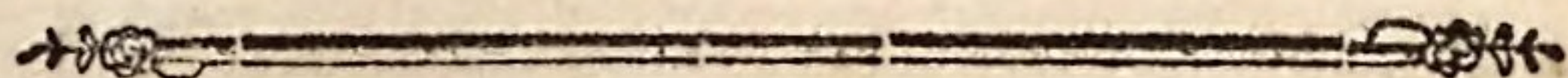
Als du zu hoffen wagst. Drauf macht er ihm
den Grund

Der Reif' und seinen Voratz kund.

Wohl! spricht der Greis, Ihr sollt Euch rä-
chen,

Ich schwör' es Euch; doch, haltet das Ver-
sprechen! —

Seht



Seht jenen Wald, der vor uns liegt,
Wo Salabeth sich alle Morgen
Mit Sonnen Aufgang hin verfügt;
Er ist allein; Gefahr ist gar nicht zu besorgen:
Dort tödtet ihn. Dann flieht zur rechten Hand;
Der Weg ist leer und unbekannt,
Und führt mit Sicherheit. Ihn werden Wölfe
fressen,
Man wird ihn suchen, und vergessen.

Eh noch das erste Roth am Horizont er-
scheint,
Erwartet Salabeth im Walde seinen Feind.
Der kömmt, und hat bereits das Schwert ge-
zücket,
Und stutzt, als er den Alten hier erblicket:
Wo, fragt er, ist denn Salabeth?
Hier, spricht der Greis; Er ist, der vor dir
steht.
Es sind nun über achtzig Jahre,
Dass ich die Welt gesehn, und diese weissen
Haare
Sind längst zum Tode reif: von deinem Schwert
Erwart' ich ihn. Itzt kann ich ihn freywillig
leiden;
Wann

Wann die Natur befiehlt, muß ich gezwungen
scheiden.

Bin ich noch älter, und mein Haupt begehrt
Ein zweyter, ist es gar nichts werth.

Du bist der erste, der mein Leben
Gefodert: nimm es hin, es ist dir gern gegeben.

So viele Tugend überwand.

Dem Feinde fiel der Säbel aus der Hand,
Er warf sich zu des Siegers Füßen,
Liefs reu-erfüllte Zähren fließen,
Und Scham und Wehmuth und Erstaunen band
Die Zung' ihm. Schluchzend konnt' er kaum
die Worte sprechen:

Großmüthiger! — verzeih mir — ein Ver-
brechen . . .

Schweig! dir ist längst verziehn, versetzt der
edle Greis:

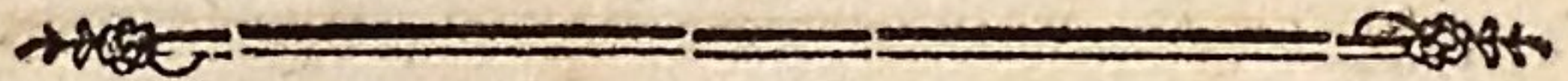
Der braucht nicht zu verzeihn, wer nichts von
Rache weiß.

Mit diesen Worten hebt er ihn

Vom Boden auf. „Ach, Alamin!

„Der Ehrgeiz hatte dich zur Tugend angetrie-
ben;

„Nun



„Nun lerne noch, zu deinem und der Men-
schen Glück,

„Um ihretwillen selbst sie lieben.“

Er sprachs mit liebevollem Blick,

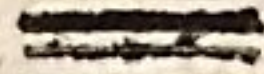
Umarmt' ihn, führt' ihn in sein Haus zurück,

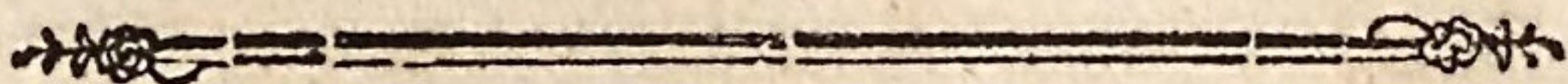
Beschwur mit ihm den Bund der Freundschaft,
und nach sieben

Gastfreundschaftlichen Wochen liefs er ihn,

Durchglüht von edlern Tugendtrieben,

Zurück in seine Heimath ziehn.





XXXIV.

Der donnernde Jupiter.

Gott Jupiter sprach zu der Rache:

Geh, schärfe mir den Donnerkeil,

Damit ich in geschwinder Eil

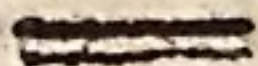
Dem Frevelmuth ein Ende mache.

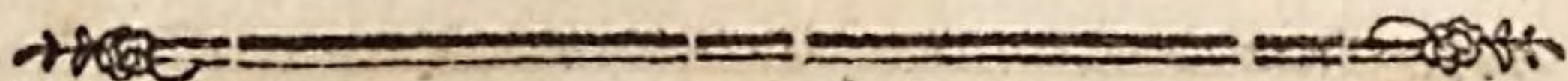
Doch die Erbarmung, die es hört,

Nimmt schnell der Rach' ihn aus den Händen,

Und bricht ihn ab an beiden Enden,

Dals er mehr schrecket, als versehrt.



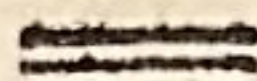


XXXV.

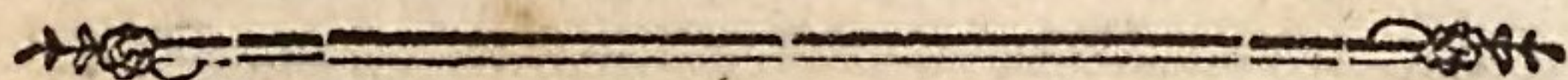
Der alte und der junge Stier.

Ein junger Stier sah einen alten
Geputzt mit Kränzen und mit Bandern gehn,
Wobey Posaunen und Schalmeyen schallten.
Ey! rief er aus, wie wunderschön!
O! könnt' ich solchen Schmuck erhalten! —
Er folgte dem Getümmel nach.
Doch als er ihm das Beil im Nacken
Und ihn in Stücke sah zerhacken,
Erschrak er, seufzte laut, und sprach:
Behüt' uns Gott vor solcher Ehre,
Die uns zu unserm Fall erhöht.

Für manchen Hofmann eine Lehre,
Die mancher nur zu spät versteht!



XXXVI.

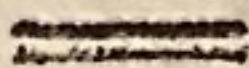


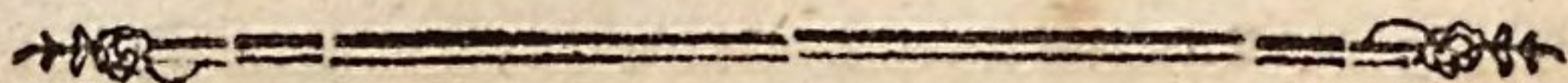
XXXVI.

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach der Spatz: Sieh dort
den Adler sitzen;
Sieh, weil du ihn noch siehst: er wägt den
Körper schon,
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn'
und Blitzen,
Und zielt nach Jovens Thron.
Und dennoch, seh' ich schon nicht adlermäfsig
aus,
Flieg' ich ihm gleich. So fliege! rief die Maus.
Indefs flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwin-
gen,
Und dieser wagts, ihm nachzudringen:
Doch kaum, dafs ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh gemeiner Bäume trug,
Als beide sich dem Blick der blöden Maus ent-
zogen,
Und beide, wie sie schlofs, gleich unermefs-
lich flogen.

Der unbiegsame Phax will kühn, wie Mil-
ton, singen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wirds
ihm gelingen.





XXXVII.

Der Diamant und der Bergkryftall.

Ein heller Bergkryftall und roher Diamant,
Von einem Reifenden verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickfal sie erkoh-
ren.

Der Demant war getrost: Ich hoffe, dafs ich
hier

(So dacht' er) nicht veralten werde;
Mein innrer Werth verspricht es mir.

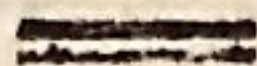
Der erste, der vorbeysgeht, nimmt mich von
der Erde.

Allein der Bergkryftall verführte das Gesicht;
Ihn sah ein Knabe, der ihn zu sich steckte;
Den edlern Nachbar kannt' er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

Auch unter Menschen wird der Blendling
hoch geschätzt,

Der Würdige zurückgesetzt.

Das kleinere Verdienst weifs sich zu zeigen,
Die gröfsre Tugend pflegt zu schweigen.



XXXVIII.

XXXVIII.

Die Eule und der Rabe.

Dafs Jedermann mich als Minervens Vogel
ehre!

So rief die Eule. Mich, so fiel der Rab' ihr
ein,

Weil ich dem Phöbus angehöre. —

Mich wundert es doch ungemein,

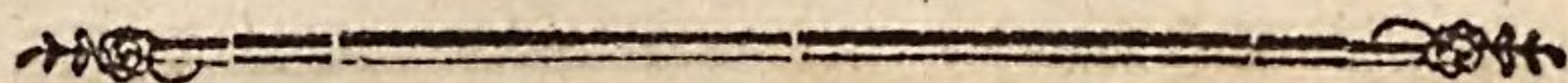
Dafs Phöbus einen Dieb zu seinem Liebling
wählet. —

Und meinst du beßrer Art zu seyn?

Weifs nicht die ganze Welt, dafs auch ihr Eu-
len stehlet? —

Ey nun! Freund Rabe, laß uns nur gestehn,

Dafs nicht Verdienste stets zu Lieblingen er-
höhn.



XXXIX.

Der Spanier und der Honigweiser.

Einem jungen Prinzen zugeeignet.

Ein Spanier gieng einst am Kap
In einem Wald' umher, und gab
Auf jenen Vogel, den der Physikus
Den *Indicator Cuculus*

(Auf Deutsch den Honigweiser)

Benennt, aufmerksam Acht.

Der Vogel, der ihn itzt an einen Baum ge-
bracht,

Flog um den Baum herum, und schrie beynah
sich heiser.

Der Wanderer, der diesen Ton verstand,
Erstieg den hohlen Baum, und fand
Ein Bienenmagazin, von Honig schwer,
Und nahm es aus, und macht' es leer,
Ohn' etwas von dem reichen Segen,
Wie sonst die Honigjäger pflegen,
Für unsern Cuculus zurück zu legen.

Der sah ihm hungrig zu, und sprach:

Wies ich so ganz umsonst dir diese Beute
nach?

Denkst

Denkst du, dafs blofs aus Eifer dir zu dienen

Ich dir das Magazin der Bienen
Entdeckte, das du sonder mich
Nie fändest? Fremdling, schäme dich!

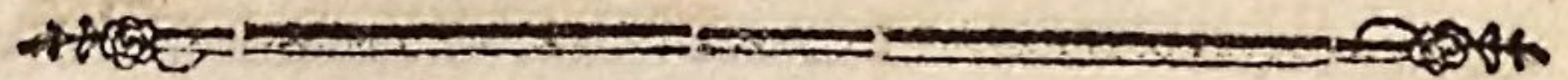
Ey! seht mir doch den frechen Guck-
guck an!

Rief hier der Spanier voll Hitze:
Ist dirs nicht Ehre, dafs ein solcher Mann,
Als ich bin, dich gebrauchen kann?
Wenn ihr uns nicht bedient, was seyd ihr
nütze?

Wir sind zur Ruhe, zum Verzehren,
Auch zum Verderben, wenn es uns gefällt;
Ihr alle seyd für uns zu schwitzen, uns zu
nähren,

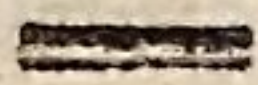
Und unser Joch zu dulden auf der Welt.
Behelft euch! lernt von Erd' und Wasser
leben!

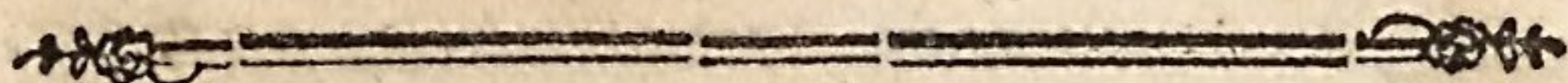
Und fodert nichts, als was wir euch aus
Gnade geben.



Was dieser Spanier zu seinem Honigweiser
Voll Undank, Stolz und Raubgier spricht,
Ich weifs, mein Prinz, das sprächst du nicht,
Und doch hat mancher Schach, Kalif und
Kaiser —

Bedenke der Verführung Macht! —
Von Menschenkindern so gedacht.

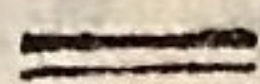


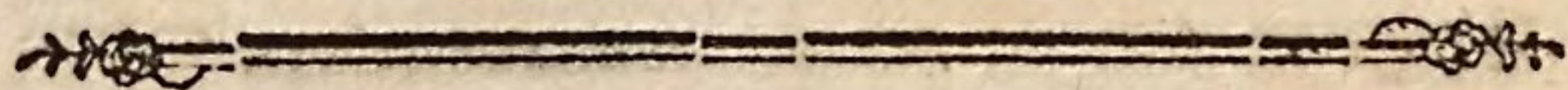


XL.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Gusteln, als er Äepfel naschte.
Gustel schlich ihr heimlich nach,
Bis er sie beym Flügel haschte.
Gnade! rief die Thäterinn;
Weil ich gar nicht strafbar bin.
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich musz gezwungen schaden.
Musst du? fragt der kleine Mann. —
Ja, weil ichs nicht ändern kann. —
Eben drum, versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff' ich dich auch aus der Welt,
Dass man Friede vor dir habe.





XLI.

Der Adler, die Sau und die Katze.

Einst baute sich der Vögel Königin
Ihr Nest auf einem Eichenbaum,
Die Katze fand im hohlen Stamme Raum,
Die Bache lagerte sich an die Wurzel hin.
Sie lebten nachbarlich und still; es war noch nie
Die Ruh und Eintracht unterbrochen;
Doch falscher Argwohn störte sie.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,
Und sprach: Hört! unfreier Kinder Tod,
Wo nicht der unfreie, (doch, das zu unter-
scheiden
Fällt Mutterherzen schwer) scheint gar nicht
zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht nur, ich bitte, seht, wie wühlt die wilde
Sau!
Sie gräbt, und will den Baum gern aus der
Wurzel heben.
Trau, schaue wem! — Wie muß sich arme Frau
An unfreien Kindern das erleben!
So bald die Eiche fällt, die schon beschädigt ist,
So seh' ich, wie die Sau die lieben Kätzchen frisst,
Die

Die ich verlassnes Weib, wer weifs, wie lange,
Wer weifs, ob heute nicht zum letzten Mahl
umfange.

Nachdem sie dieß gesagt, schleicht sie zur
Bache hin:

Ach! allerliebste Nachbarinn,
Euch ahnts wohl nimmermehr, warum ich trau-
rig bin?

Die Kinder jammern mich, die Eure Brüste
saugen.

Man traue keinen Adлераugen!

Könnt Ihr auch schweigen? — Gebt doch Acht,
Wie über uns der böse Vogel wacht.

Ich weifs, er schärfet schon die Klauen,
Und raubet, wenn Ihr Euch aus eurem Lager
macht,

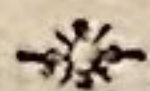
Die schönen Kinderchen. Doch alles im Ver-
trauen!

Nur sagt mir nicht hernach: Das hätt' ich nicht
gedacht.

Nun wünscht sie seufzend gute Nacht;
Geht nächtlich aus, kehrt nächtlich in ihr Loch
zurück,

Und freut sich der gelungenen Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Zahn nicht seine Jungen spiefse;
So wie die Sau den Eichbaum nie verläfst,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel schiefe.
So groß nun beider Mangel war,
So fürchteten sie doch der Ihrigen Gefahr,
Und da sie stets in ihrer Wohnung blieben,
So wurden sie von Durst und Hunger aufge-
rieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falschen Katzenmaul zum neuen Unter-
halt.



Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlassen!
Wer lügt, wie jener Weise spricht,
Ist ärger als ein Dieb zu hassen.

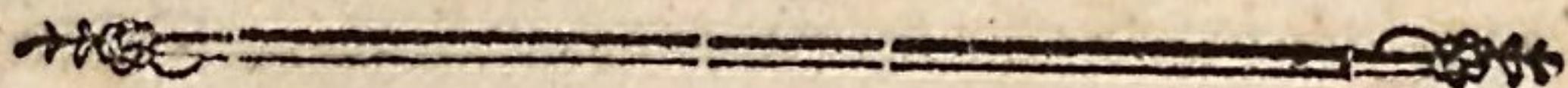
XLII.

Der Schwan und die Lerche.

Was fliegst du denn beständig über mir?
Sprach zu der Lerch' ein Schwan. — Ich hörte
gern dich singen,
Versetzte sie. — Mich singen? ey! was träu-
met dir?
Wer füllte dir den Kopf mit solchen Wun-
derdingen?
Nie sang ein Schwan. — Im Ernst? so singt
ihr Schwane nicht? —
Nein, niemahls. — Aber doch am Ende eures
Lebens? —
Auch dann nicht. Fleug nur fort, und warte
nicht vergebens. —
Allein, verzeih es mir, weil Jedermann es
spricht. = = =

Was Jedermann spricht, Kind, das glaube
darum nicht,
Sonst wirst du dich noch oft betriegen.
Es giebt auch allgemeine Lügen.

XLIII.



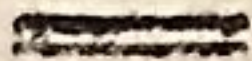
XLIII.

Der Traumgott und der Arme.

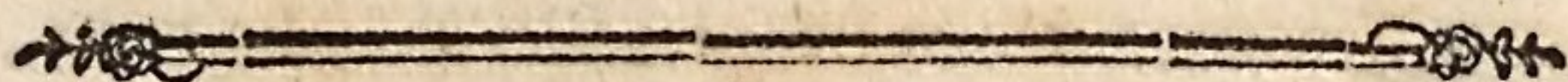
Du armer Alter daurest mich;
Ich bin der Traumgott, ich beglücke dich,
Du sollst in Einem Nu befreyet von Beschwer-
den,
Ja, wenn du willst, ein König werden.
Statt deiner Lumpen häng' ich dir den Pur-
pur um,
Zum Zepter mach' ich deine Krücke;
Es stehe, lauschend auf dein Wort und deine
Blicke,
Ein Schwarm Bewunderer um dich herum,
Der Kraft und Leben gern in deinem Dienst
verzehret,
Und nur von deinem Glück ein kleines Theil
begehret.

Geh, guter Traumgott, geh! auf einen
Augenblick,
Denn länger währt es nicht, verlang' ich gar
kein Glück.

Ey! welcher Fürsten Glück hat langre Zeit
gewähret?



XLIV.



XLIV.

Das Schilfrohr und der Eichbaum.

Ein Schilfrohr, welches dicht an einem Eich-
baum stand,

Sah mitleidsvoll auf die gemeinen Schilfe
Des Teichs. „Da stehen sie, die Schwachen,
sonder Hülfe!

„Kein Wunder, daß ein Zephyr, den ich kaum
empfand,

„Den guten Kinderchen stets ein Orkan ge-
schienen;

„Denn kein Mäcen stand neben ihnen.“

Der fürchterlichste Wirbelwind
Aus Mitternacht hebt an zu wehen.
Die Rohre, die am Teiche stehen,
Und schon gewohnt des Sturmes sind,
Entweichen ihm durch kluges Schmiegen,
Behendes Wanken, tiefes Biegen.
Er tobt mit neuer Wuth: sie widerstehn ihm
nie;

Und unbeschädigt läßt er sie.

Der Baum allein steht trotzend ihm im
Wege.

Lafs

Lafs fehn, spricht Boreas, ob ich ihn nicht
erlege!

Er hohlt von neuem aus, und rennt

Mit ausgespannten Flügeln. . . .

Umgeschmissen,

Mit allen Wurzeln ausgerissen

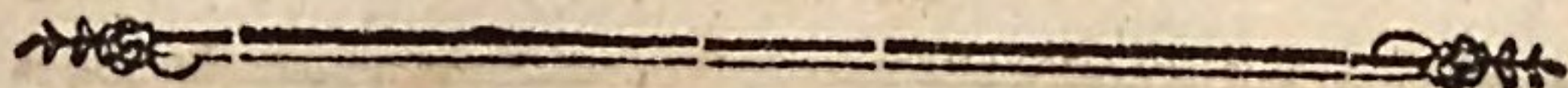
Liegt der Macen, und mit ihm der Klient.

=====

XLV.

Der Freund in der Noth.

In Einer Nacht verlor Aret
Sein Gut durch einen Brand;
Und Vetter, Freund, und Tischpoet,
Ja selbst sein Hund verschwand.
Nur noch ein Kater blieb ihm treu,
Der theilte seinen Schmerz,
Und rührte durch sein Angstgeschrey
Des armen Mannes Herz.
Wie? sprach Aret, bist du allein
Mein Freund noch in der Noth?
Nichts blieb mir übrig! • • aber nein!
Mir blieb ein Bissen Brot:
Komm, Bester, theile den mit mir;
Er ist von Thränen feucht.
Den roch ich eben, ruft das Thier,
Verschlingt ihn, und entfleucht.



XLVI.

Dionysius und der Reiche.

In Syrakus lebt' einst ein reicher Mann,
Der hatte seinen Schatz vergraben.
Man zeigt es Dionysen an;
(Ein Nachbar mochte wohl den Ort bemerkt
haben)
Und der Tyrann ¹⁾ schickt Häfcher auf den
Platz,
Und raubt ihm seinen ganzen Schatz.
Noch bleibt, zu seinem grossen Glücke!
Von seiner Barschaft ihm ein Rest zurücke,
Den er im Hause selbst verwahret hat.
Mit diesem schleicht er fort nach einer kleinen
Stadt.

Was thut er nun damit? vertraut er ihm
der Erde?

Ey ja! damit auch der ihm noch entwendet
werde?

So

1) Tyrann bedeutete bey den Griechen ursprünglich einen jeden Landesherrn, besonders aber einen solchen, der sich der Oberherrschaft mit Gewalt bemächtigt hatte, er mochte hart oder gelinde regieren.

So thöricht ist er nicht. Nun kauft er sich ein
Feld,

Düngt, säet, sparet weder Fleiß noch Geld,
Macht urbar, was veräußert gelegen,
Und steigt in kurzer Zeit zum vorigen Vermö-
gen.

Ein Glück, wenn Dionys es dießmahl nicht
erfährt!

Doch hier kömmt ein Befehl; laß sehn, was
er bedeute.

Was sonst? als daß der Fürst den Mann zu
sehn begehrt. —

Ich hab' es wohl gedacht! er riechet neue Beute.
Mit Zittern kehrt der gute Mann
Nach Syrakus zurück,
Und sieht sein schönes Gut schon für verlo-
ren an.

Ich wünsche dir, spricht der Tyrann, —
Ein Freund des Plato jetzt, ²⁾ — zum neuen
Reichthum Glück.

Es freuet mich, daß meine That
Bey dir so wohl gewirket hat.

Ich

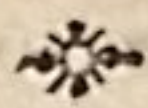
2) Plato hielt sich eine Zeit lang am Hofe des Diony-
sius auf.

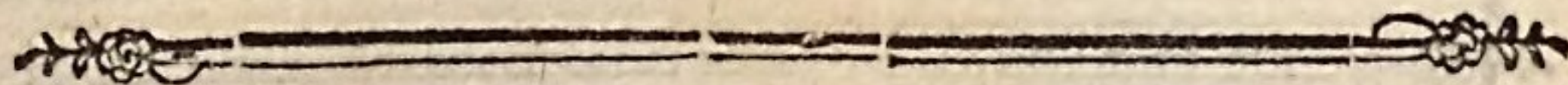
Ich habe dir beweisen wollen,
Dafs, wenn das Glück uns wohl gewollt,
Wir das uns anvertraute Gold
Gebrauchen, nicht verscharren sollen.
Besitze nun dein Gold in Ruh.
Hier steht der Schatz, den du vergraben,
Und ich dir rauben liefs; nimm ihn dazu.
Itzt bist du würdig, ihn zu haben.

XLVII.

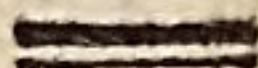
Der Geyer und der Rabe.

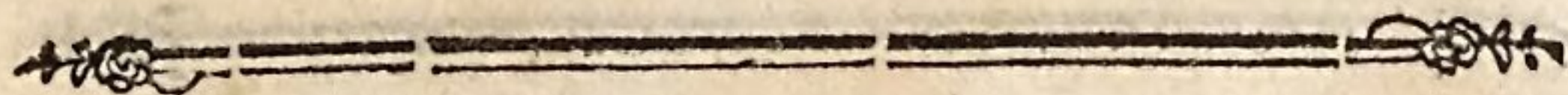
In einem Hain des Phöbus lebte
Ein Rabe, der nach Weisheit strebte,
Und dieses Hains Orakel war:
Den fragt' ein lehrbegier'ger Stahr,
Was doch der Vogel Phönix wäre?
„Die widersinnigste Schimäre,
„Die je der Wahnwitz ausgeheckt.“ —
Was hör' ich? ihr gerechten Götter!
Kein Phönix? ha! verruchter Spötter!
So rief ein Geyer, der versteckt
Dem weissen Vogel aufgepasset:
Es schmerzt mich tödtlich, dafs Apoll,
Der doch die Brut der Zweifler hasset,
In seinem Hain dich dulden soll.
Doch ich will, seine Schmach zu rächen,
Im Augenblick den Hals dir brechen.





Er that, was mancher Böfewicht,
Der, seine Rachbegier zu stillen,
Dem Redlichen, um Gottes Willen,
Den Mordstahl in den Busen sticht.

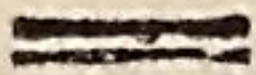




XLVIII.

Der Adler und seine Unterthanen.

Beym Zevs! ich bin der König hier;
Ihr Meuter, folgt! gewähret mir
Mein Recht! sonst sollt ihr Wunder sehen:
So schrie der Adler ungestüm
Den Rath der Vögel an, der ihm
Versagt, das Kopfgeld zu erhöhen.
Gemach! versetzt der Pelikan,
Und blickt den Wüthrich zürnend an,
Herr König, wir sind frey geboren: : :
Ey pfuy! fällt Kanzler Storch ihm ein,
Und hebt voll Ernst das rechte Bein,
Ihr Herren! seyd doch keine Thoren!
Das Kopfgeld bleibt auf altem Fufs;
Der Zuschufs ist ein *frey Geschenk*,
Das aber jeder geben mufs.
Auf einmal legt sich das Gezänk;
Die Fodrung wird für Recht erkläret,
Und der erhöhte Schofs gewähret.



XLIX.

Der Philosoph und der Narr.

Es sah ein Philosoph mit innigem Vergnügen,
Mit Ahnung von Unsterblichkeit
Sein Lob durch tausend Städte fliegen.

„Fürwahr! ich bin der Phönix unfrer Zeit;
„Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
„Gewiss werd' ich den Folgewelten
„Für einen Stern der ersten Grösse gelten.“
So sprach der Philosoph; doch, merk' es! nur
für sich;

Denn sehr bescheiden war er äusserlich;
Er schien so gar die Dunkelheit zu lieben,
Verbat sich jedes Lob, und hiefs es übertrieben.

Einst ging er in ein Narrenhaus. —
Was kann ein Weiser hier erlangen? —
Was? Weisheit. Warte du den Markt nur aus,
So wirst du sehn, dafs er nicht fehl gegangen.

Der Narren einer stellt sich vor ihn hin:
Knie nieder! fangt er an, und lerne, wer ich bin.
Den grössten Weisen, den die Welt gesehen,
Siehst du leibhaftig vor dir stehen.

Ich

Ich bin der Phönix, das Orakel meiner Zeit,
Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
Auch schiefs' ich schon auf ferne Welten
Die Strahlen der Unsterblichkeit.

Der Philosoph, der nur mit halbem Munde
lacht,
Spricht zu sich selbst: An diesem ekeln Orte
Sitzt dieser Narr gewiss nur wegen solcher Worte,
Als ich — zwar nicht gesagt, doch oft gedacht.
Ich sehe wohl, von uns hat jeder einen Sparren
Zu viel. Der ganze Unterscheid
Ist dieser: Alles sagen Narren,
Die Weisen denkens nur, und heißen drum
gescheidt.

L.

Die Eule.

Die Eule flog, nach einer alten Sage,
Gleich andern Vögeln, nur am Tage,
Und schlief bey Nacht. Einst, als ihr Wild-
pret rar
Durch Frost und Wasserfluth geworden war,
Fing sie, genagt vom Hunger, kläglich an zu
schreyen:
O Pallas! kannst du mir die Gabe nicht ver-
leihen,
Den Raub bey dunkler Nacht zu sehn?
Die Tochter Jupiters erhört ihr Flehn.
Die Eule sieht, wohin sich jedes Thier ver-
stecket;
Kein Zeisig, keine Maus bleibt unentdeckt.
Gefättiget und müde von der Jacht,
Schläft sie, so bald die Sonn' erwacht.

Das Jahr darauf ist fruchtbar: alles hecket
Und mehrt sich siebenfach. Der Eule schmecket
Die Einsamkeit nicht mehr; sie sucht die näch-
ste Nacht

Kein

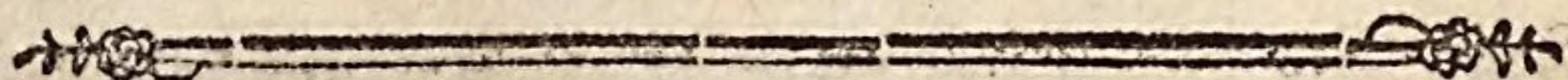
Kein Futter; schlafen will sie, bis der Tag sie
wecket.

Doch kaum erscheint der Tag, so schmerzet
sie das Licht,

Sie taumelt, stößt sich, wird von Alt und Jung
genecket,

Und sieht forthin am Tage nicht.

Haft du dich von der Welt entwöhnet,
So taugst du nichts mehr für die Welt.
Dein Scharffinn in der Schrift gefällt,
Dein Umgang aber wird verhöhnet.



LI.

Der Kaufmann.

Ein fremder Kaufmann, der, wie man vernahm,

Aus Demokrits berühmter Schule kam,

Zog auf den Jahrmarkt einer Stadt,

Und rief: Wer Klugheit nöthig hat,

Ihr Bürger, kann sie bey mir kaufen.

Schnell kömmt die halbe Stadt gelaufen,

Und sieht den neuen Handelsmann

Als ein besondres Wunder an;

Allein nicht einer will es wagen,

Der Waare selber nachzufragen;

Denn unklug schämt man sich zu seyn.

Doch, eh der Philosoph es dachte,

Fand plötzlich sich ein Käufer ein,

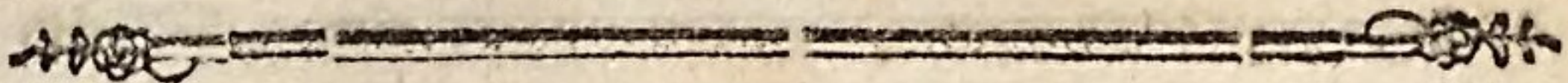
Der rief, so sehr das Volk auch lachte,

Mit freyer Art und unverstellt:

Ich brauche Klugheit; hier ist Geld.

Der

Der Kaufmann schob das Geld zurück,
Und sprach: Mein Freund, du bist, zu deinem
Glück,
Mit meiner Waare schon versehen;
Du siehst der Klugheit Mangel ein,
Und diese Tugend ist nicht klein;
Doch grösser noch ist die, den Mangel zu
gestehen.



LII.

Der Sklave und der goldene Pfeil.

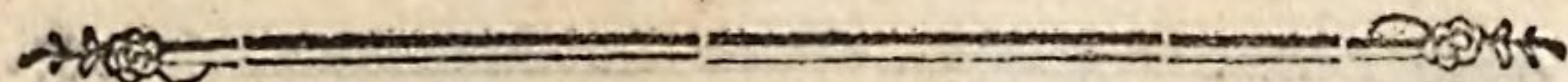
Ein Sklave saß einst unter einem Palmbaum
Am Fall des Nilstroms, Hätt' ich, sprach er
weinend,

Nur so viel Goldes, als ich zur Erkaufung
Der Freyheit brauche! Aber eitle Wünsche!
Ich bin versehen, diese Sklavenkette
Bis zu dem Rande meiner Gruft zu tragen.

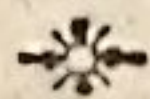
Indem er klagte, flog in seine Schulter
Ein Pfeil von Golde, der sie leicht verletzte;
Ein edler Sultan schoß ihn, in der Meinung
Ein Reh zu treffen, und getäuscht entwich er.

Der Sklave rief itzt, als er aus der Wunde
Das goldne Weh zog; Du vermaledeytes
Metall du! hab' ich nicht genug erlitten?
Bedurft' es deiner, meine Pein zu mehren?
Und warf entrüstet, was die guten Götter

Ihm



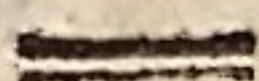
Ihm gütig sandten, in des Nilstroms Tiefen,
Den Preis der Freyheit, seine langen Wünsche.



Die Menschen seufzen nach Fortunens An-
kunft.

Sie kömmt, und niemand kennt sie; sie nimmt
Abschied,

Und nun erst kennt man die verschwundne
Göttinn.



LIII.

Die heiligen Bäume.

Nach Pallas Beyspiel fällt es einst den Göttern
ein,

Dafs sie sich Bäume wählen wollen,

Die vor den andern heilig seyn

Und ihren Schutz geniessen sollen.

Dem alten Zeus gefällt der Eichenbaum,

Der alle Wälder überlebt, den kaum

Die Zeit besiegt, die alles überwindet.

Cythere wählet sich den kleinen Myrtenbaum,

Von dessen Zweigen sie den Bräuten Kränze
windet;

Den grünen Lorberbaum Apoll,

Die Göttermutter schlanke Fichten,

Die über alle stolz sich in die Höhe richten;

Dem Herkules gefällt die Silberpappel wohl.

Minerva hört der Bäume Wahl, und fragt,

Die Wahl der Götter zu beschâmen,

Warum sie unfruchtbare nehmen.

Worauf ihr Zeus zur Antwort sagt:

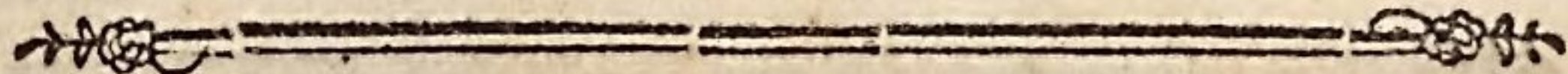
Nur diese wollen wir beschützen,

Den

Den andern Bäumen wird die Ehre nicht zu theil:
Dass es nicht schein', als sey die Ehre Göttern *feil*,
Weil sie mit ihren Früchten nützen.

Minerv' erwiedert ihm: Mir bleibt allein
Der Öhlbaum heilig, stets soll der mein Lieb-
ling seyn;
Denn darum, weil er nützt, verdient er Schutz
und Ehre,
Und ich beschützt' ihn nicht, wenn er nicht
fruchtbar wäre.

Den alten Zevs erzürnt der Antwort Weis-
heit nicht;
Er küsst der Tochter Wang', und spricht:
An Weisheit gleichen dir die andern Götter
nicht.
Du wähltest dir mit Recht den Öhlbaum, ihn
zu schützen:
Was man zu unserm Lobe spricht,
Ist eitel, und gebührt uns nicht,
Wenn unfre Thaten keinem nützen.



LIV.

Die Raupe und der Regenwurm.

Wie schön ist doch die Welt für mich gebauet!

So weit mein scharfes Auge schauet,

Bewundert es, geschaffen mir zum Glück,

Der großen Götter Meisterstück.

Für mich macht dieses warme Wetter

Die Sonne, die so hell vom Himmel auf mich

scheint;

Denn Kälte, weiß sie, ist mein Feind.

Für mich trägt dieser Baum so weiche füsse

Blätter;

Denn wer genießt sie sonst, als ich?

Auch Blumen zeugte die Natur für mich.

Denn wenn ich einst verwandelt werde

Und mich vergöttert von der Erde

Erhebe, trink' ich ihren Nektarfaß.

Ja, weil die dunkle Nacht mir kein Vergnügen

schaft,

So

So geht die Sonne nie zur Ruh,
Sie schicke mir denn erst die glänzende Laterne,
Den Mond, und tausend blanke Sterne,
Wenn niemand wacht, als ich, zu meinem
Dienste zu.

Sprich, Regenwürmchen, sind wir Raupen
nicht beglückt? —

Und Regenwürmer sind wohl nichts, erhabne
Made!

Als Ungeziefer? nicht? Es ist um dich doch
Schade,

Du hättest dich zum Menschen gut geschickt.

LV.

Die zwey Todtenköpfe.

Beym Graben einer Grube sah
Ein Todtenkopf den andern liegen,
Und rief: Wer bist du, der so nah
Sich darf zu meiner Gruft verfügen?

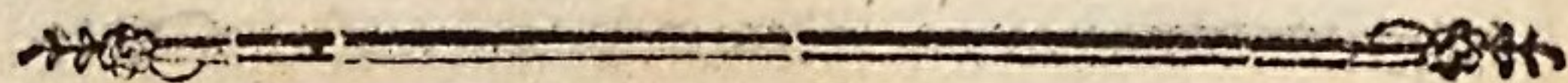
Ich war, sprach der, ein Ruderknecht,
Afs schwarzes Brot, trank aus den Flüssen,
Schlief auf der Erde, lebte schlecht,
An Schuh und Kleidern abgerissen:
Bis der erwünschte Tod mich fand,
Den ich oft inniglich begehret,
Der hat mich aus dem Joch gespannt,
Und mir die Freyheit nun gewähret.

Gemeiner Kerl! hinweg von mir!
Schrie ihm der andre Kopf entgegen:
Nichtswürdiger, was willst du hier?
Dein Zuspruch ist mir ungelegen.
Entweich, und laß mich stracks in Ruh?
Ich bin ein andrer Mann, als du.

Ich

Ich bin mit Königen verwandt,
Und nicht aus Pöbelblut entsprossen.
Ich trage Stern und Ordensband,
Ich fahr' in prächtigen Karrossen,
Ich treue Tonnen Goldes aus,
Ich habe fünf bis sechs Matressen,
Und halte jeder Hof und Haus.
Im Keller hab' ich Tonnen Wein
Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein,
Auf meiner Tafel sechzehn Essen . . .

Ich bin! ich hab'! ach! armer Mann,
Ich war, ich hatte mußt du sagen:
Hub hier des Sklaven Schedel an;
Du hast ja nichts mit hergetragen.
Ich seh' nicht Stern, nicht Ordensband
Für deinen königlichen Stand;
Ich seh' nicht deine sechzehn Essen,
Noch deine fünf, bis sechs Matressen;
Ich seh' nicht deine Tonnen Wein
Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein;
Ich seh' nicht deine Tonnen Geld,
Noch deine prächtigen Karrossen.



Was du befeffen und genossen,
 Bleibt alles auf der Oberwelt.
 Dort oben war ein Unterscheid,
 Hier find wir gleicher Herrlichkeit;
 Hier gleicht dein Schedel jedem Schedel.
 Schön sieht wie häßlich, arm wie reich,
 Dumm sieht wie klug aus, schlecht wie edel.
 Der Tod macht Hack' und Zepter gleich *).

*) *Mors sceptris lignibus æquat.*

LVI.

Philemon und Baucis.

Weil von der Unterwelt zu den gestirnten
Höhen

Die Boten selten richtig gehen,
So fiel dem Könige der Götter ein,
In Pilgertracht, um nicht erkannt zu seyn,
Den Erdkreis selber zu besuchen. —
Der schlaue Jupiter entging durch diese Flucht
Der alten Juno Eifersucht,
Die ihm den Nektar recht vergällte,
Und was er nur als Stier und Schwan,
Und in der Jugend sonst gethan,
Ihm täglich unter Augen stellte. —
Merkur, dem er Befehl ihn zu begleiten gab,
Liefs Federhut und Schlangenstab
Zurück, und löste sich vom Schuh die Flü-
gel ab ¹⁾.

Schon hatten sie den narrenvollen Rand
Der Erde bis dahin durchrannt,
Wohin vielleicht nicht ich noch du, mein Leser,
kommen,

R 3

Bis

1) Juppiter huc, specie mortali, cumque Parente
Venit Atlantiades positus caducifer alis.

Bis an Mäanders fernen Strand:
Und nun ward allgemach die Prüfung vorge-
nommen.

Sie sahn ein hohes Schloß, das Üppigkeit und
Pracht

Dem Übermuth zum Sitz gemacht.

Hier wohnt' und schwelgt' ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,

Der Liebling eines Herrn, dem er die treuen
Horden

So stark und oft geschätzt, daß alle nackt ge-
worden.

Bey diesem suchten itzt die Götter kurze Rast.
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der
Reise,

Und flehten sehr um Streu und Speise.

Umsonst! man wies sie hönisch ab;

Und als Merkur sich noch ins Wirthschaftshaus
begab,

Fand er auch hier, je mehr er bat,

Nichts sey vermefsner, stolzer, kühner,

Als kleiner Herren kleine Diener,

Sobald man ihrer nöthig hat.

Sie

Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
Allein viel schneller noch heraus.

Noch etwas wird versucht: sie klopfen an
die Hütte,

Die einsam in dem Thale steht.

Hier wiederhohlt Merkur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verschmäht.

Hier lebe, mit zufriednem Gemüthe,
Ein unbeerbt zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schicksals feltne Güte,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht und nöthigt
sie herein,
Führt beide vor den Herd, heisst beide fröh-
lich seyn,

Und ruft sein Weib. Frau Baucis mit gekrümm-
tem Rücken
Erscheint, grüsst jeden Gast mit treuem Hän-
dedrücken,

Das Jupiter, der wohl zu leben weifs,
Durch einen Kuss vergilt, jedoch nur auf die
Wangen,

Und nicht den zehnten Theil so heifs,
Als der, den Leda sonst empfangen,

An deren Mund' er stundenlang gehangen.
 Und gleichwohl flößt in ihre Brust
 Der kalte Kufs recht jugendliche Lust;
 Sie stoppelt Scheit und Stroh schon hurtiger
 zusammen.

Ein Bündel Reiser wird auf durren Kiehn ge-
 legt;

Und als sie Asch' und Kohlen aufgeregt,
 Facht, bläst und hustet sie den ganzen Stoss
 zu Flammen ²⁾.

Hierauf wird Milch in irdner Schüssel aufge-
 setzt;

Dann wohl durchwachsnes Speck mit Bohnen
 aufgetischet;

Dann Fischlein, die der Wirth im eignen Teich
 gefischet;

Und selbstgezognes Obst zuletzt.

Die Fremden besser zu erfreuen,
 Umsteckt der Alte noch den Tisch mit grünen
 Meyen,

Sucht

2) Inde foco tepidum cinerem dimovit, et ignes
 Suscitatur hesternos, foliisque et cortice sicco
 Nutrit, et ad flammam anima producit anili.

Sucht feinen Witz hervor, der, nach des
Landmanns Art,
Mit Worten spielt, und kein Gelächter spart.
Er schwatzt von Witterung, von Wiefewachs,
von Saaten;

Wie heuer recht nach Wunsch des Nachbars
Korn gerathen.

Frau Baucis aber lehrt der Seuchen Eigenschaft,
Der Wurzeln und der Kräuter Kraft.

Sie sagt den neuen Tischgenossen,
Wie viele Jahre schon in ihrer Eh verfloßen;
Wie dieses Dach von Schilf und den geschwärz-
ten Herd

Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch
beschwert.

Was sie besitzen, was noch fehlt,

Das alles wird itzt hererzählt.

Auch wie sie neulich noch was herrliches ge-
erbet,

Ein Trinkgeschirr, noch gar nicht abgenützt,
Woran Silen zu sehn, der auf den Schlauch
sich stützt

Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz ge-
schnitzt;

In dessen Deckel sey Philemon eingekerbet.
 Sie foderts, und er bringts voll Most,
 Zum süßen Schlufs der Abendkost.

Das frische Nafs geht schnell herum, wird
 schnell geleeret,
 Und als Frau Baucis mehr begehret,
 Füllt sich von selbst der Becher wieder an.
 Die Alte siehts bestürzt, es stutzt der Bieder-
 mann.

Merkur macht ihnen Muth, und trinkt auf
 ihr Vergnügen;
 Und Jupiter hebt lächelnd an:
 Herr Wirth! Frau Wirthinn! wir sind Götter;
 der kann fliegen,
 Und ich kann donnern; ich bin Zevs, er ist
 Merkur ³⁾.

Philemon schießt ihn an, entdeckt in seinen
 Zügen

Ein Wesen höherer Natur;

Ein

3) You have to Night beneath Your Roof
 A Pair of Gods: (nay never wonder)
 This Youth can fly, and I can thunder.
 I'm Jupiter and He Mercurius.

PRIOR in seiner Erzählung The Ladle.

Ein heil'ger Schauer fährt durch Baucis kalte
Glieder,

Und beide fallen auf ihr Antlitz nieder.

Ihr Götter, spricht der Greis, wie gütig nehmt
ihr an,

Was euch die Dürftigkeit wohlmeinend reichen
kann!

O! hätten wir euch doch nach Wunsch bewir-
then können!

Doch aller Überflufs, den Wald und Berg und
Thal

Und Meer und Fluß enthält, ist mangelhaft zu
nennen

Zu einem Göttermahl.

Itzt tagt es; und Merkur führt das entzückte
Paar

Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.

Drauf spricht der Donnergott: Der Bosheit Lauf
zu hemmen,

Soll der Mäanderstrom die Frevler überschwem-
men.

Er winkt; der Strom gehorcht. Sie sehn das
Schloß, das Land,

Wo man kein liebeich Aug' auf fremde Noth
gewandt,

Von

Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken
untergehen.

Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen,
hen,

Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was
irden war,

Wird Marmor oder Gold; ihr Tischlein ein
Altar,

Die Kann' ein Opferkelch, die Pfosten Säulen,
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu
ertheilen,

Ihr Bett ein Kirchensitz, der noch die Kraft
behält,

Dass man hier gähnt, und oft in tiefen Schlaf
verfällt 4).

Dießs Wunderwerk erfüllet beide
Mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Freude,
Und unsern Phrygier mit solcher Zuversicht,
Dass er sein Staunen unterbricht,

Und

4) A Bedstead oft the antique Mode

Compact of Timber many a Load,

Such as our Ancestors did use,

Was metamorphos'd into Pews,

Which still their ancient Nature keep,

By lodging Folks dispos'd to Sleep.

SWIFT.

Und ruft: Ach! möchte Zevs mich Armen
würdig finden,

In diesem neuen Bau ihm Opfer anzuzünden,
Und meiner Tage Rest als Priester ihm zu
weihn⁵⁾!

Der Gott erwiedert: Wohl! das Priesterthum
sey dein!

Auch dir, o Baucis, soll ein Wunsch gewähret
seyn!

Was wünschst du? — „Dafs uns der Tod zu-
gleich erscheine,

„Und keines je von uns des andern Grab be-
weine.“ —

Philemon reicht ihr die Hand, und stimmt mit
ein.

Zevs winkt ein Zeichen, dafs er ihr Gebet er-
höre,

Und donnert links⁶⁾, und eilt zur höchsten
Sphäre.

Der

3) Consilium superis aperit commune Philemon:
Esse Sacerdotes delubraque vestra tueri
Poscimus; et quoniam concordēs egimus annos,
Auferat hora duos eadem, nec conjugis unquam
Busta meae videam, neu sim tumulandus ab illa.

OVID.

6) Audijt, et caeli genitor de parte serena
Intonuit laevum.

VIRG. Aeneid. lib. IX. v. 630.

Der Ruf hievon geht bald in alle Länder aus,
Und jedermann besucht das neue Gotteshaus,
Theils, den Philemon selbst um alles zu befragen,
Theils, ihm den Zehnten anzutragen,
Den er, Kraft des Berufs zum Tempeldienst be-
stimmt,

Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

Als er im Vorhof' einst den Reisenden er-
zählet,

Dass Baucis sich mit ihm ein gleiches End' er-
wählet,

Verwandelt sich sein Haupt, zu Blättern wird
das Haar,

Den Leib deckt Rind' und Moos, und Baucis
wirds gewahr,

Erschrickt, will zu ihm, und erstarrt, gleich
einer Leiche.

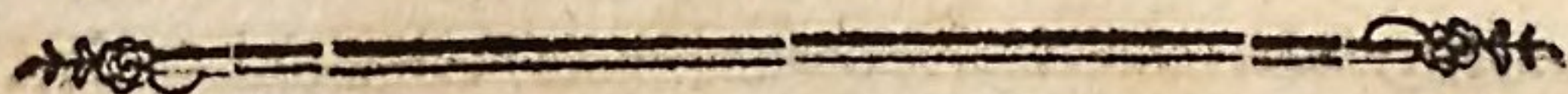
Sie wird zur Lind' und er zur Eiche.

Der wohl erfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem Sohn.

Man siehet ihre Zweig' am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit ihrem Schatten dienen.

Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bey,
Hier reize Laub und Gräs zur süßen Buhlerey;

Man



LVII.

Der Gott der Jahreszeiten und
die Raupe.

Zur Raupe sprach der Genius
Des Jahres: Nach der Schickung Schlufs
Mußt du forthin nur schlafend leben,
Und dich des Raupenstands begeben.

Was nennst du, sprach die Raupe drauf,
Im Schlafe leben, sonder Essen?
Ich würde bald den Schlaf vergessen,
Befördert' ich des Lebens Lauf
Nicht täglich mit gewohntem Essen.

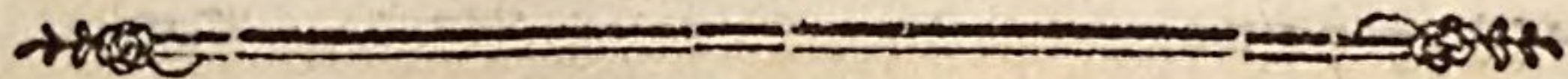
Der Genius versetzt dagegen:
Die Furcht kannst du bey Seite legen.
Du wirst dieß Schlafen nicht bereuen,
Ein andrer Stand wird dich erfreuen.
Ein Wunder, das ich oft gesehn,
Wird, weil du schlafst, mit dir geschehn:

Du

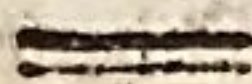
Du wirst, ohn' einige Beschwerden,
Ein kleiner bunter Vogel werden.

Die Raupe schickte sich darein;
Sie sagte: Kanns nicht anders seyn,
So will ich mit dem Schlaf nicht säumen,
So mag mir bald was süßes träumen.
Drauf hüllte sie sich schleunig ein,
Als sank sie ins Grab hinein;
Und so verhüllt, ward, ohn' ihr Wissen,
Sie bald dem ersten Stand' entrissen.

Itzt kriecht der Schmetterling hervor,
Und steigt auf einen Ast empor,
Entfaltet, schwingt und sonnt die Flügel;
Sieht ihre perlenfarbnen Spiegel,
Sieht Rosenroth und Veilchenbraun
Und Himmelblau, bestaubt mit Gold.
Das Vöglein wird sich selber hold,
Und kann sich gar nicht satt beschaun.
Befeelt vom Strahl der Sonne, steigt



Es fröhlich in die Lüfte; neiget
Alsdann fein prächtiges Gefieder,
Und läßt sich in den Garten nieder,
Den licht gefärbte Blumen mahlen;
Trinkt Honig hier aus goldnen Schalen,
Und wieget sich auf Kaïserkronen,
Auf Tulpen und auf Anemonen.
Ihr Götter! ruft es, welche Lust,
Wovon die Raupe nichts gewußt!



LVIII.

Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.

Ein ungeschlachter Bär voll finst'rer Traurigkeit,
 Im ödesten Gebirg' aus Eigensinn verstecket,
 Vertrieb, unausgeforscht, durch Klipp' und
 Wald gedecket,
 Einsiedlermässig sich die Zeit.

Er wählt sich eine Gruft, die fast sein Körper füllt,
 Schläft hier, und dehnet sich, und wälzt sich
 auf und nieder,
 Und meidet stets die Spur der Bären, seiner
 Brüder,
 In eigne Dummheit eingehüllt.

Einst, als er saugend ¹⁾ sinnt, wird ihm
 sein Lebenslauf
 (Wenn dieß ein Leben heisst) auf einmahl sehr
 verdrießlich.

S 2

Er

1) Der Verfasser des kurzen Begriffes von der Jägerey versichert, daß der Bär, nach Beschaffenheit des Winters, wohl gar zwey Monathe ohne Speise und Nahrung in seinem Loche liegen kann. Damit er sich aber doch die Zeit vertreibe, so fauget er in-
 dessen an seinen vordern Tatzen, und murmelt we-
 gen

Er will gefellig seyn, das hält er für erspriess-
lich,
Und macht sich halb im Taumel auf.

Wohin, das weifs er nicht; das Glück
mag Führer seyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von
seiner Höhle
Lebt ein bejahrter Mann von einer tragen Seele,
Fast wie der Petz, stumm und allein.

Auch der liebt keinen Scherz, der andern
artig scheint.
Was Herbst und Sommer zollt, des grünen
Frühlings Gaben
Vergnügen seinen Fleifs. Ich müßte mehr
noch haben;
Was aber? — einen klugen Freund.

Der Flora bunter Schmelz entzückt das
Gesicht,
Pomonens Überfluß kann tausend Freude ma-
chen;
Man darf mit Bluhm' und Frucht vertraulich
reden, lachen,
Doch nur in Fabeln, weiter nicht.

Nicht

gen der grossen Süßigkeit. Man versichert, daß
gewisse ductus oder Röhrlein von dem Leibe des
Bären zu diesen Tatzen gehen, wodurch er die Fet-
tigkeit, die er ins Lager mitgenommen, aussaugt,
und sich damit erhält.

Nicht wahr? kein Paradies bleibt einsam
immer schön;
Unmitgetheilte Lust muß Überdruß erwecken.
Auch unser Greis geht aus, um Menschen zu
entdecken,
Und sieht — den Bären vor sich stehn.

Er stutzt. Was soll er thun? zur Flucht
ists nicht mehr Zeit.
Er faßt sich, und hält Stand. Das wird gut auf-
genommen;
Petz redt ihn gnädigan: Freund! willst du mit
mir kommen?
Der Weg zu mir ist gar nicht weit.

Der Greis versetzt gebückt: Die Gunst
verpflichtet mich;
Doch würde mirs erlaubt, in meinem nahen
Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzu-
warten,
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe reifes Obst und Milch. Zwar weiß
ich wohl,
Die Kost ist ziemlich schmahl für euch, ihr
Herren Bären,
Ihr Großen dieser Welt, ihr könnet besser
zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt. Noch zeigt sich
nicht das Haus,
Als die Bekanntschaft schon recht preislich an-
gegangen.
Es will sogar der Bär den neuen Freund um-
fangen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.

Bald haben diese zwey den schönsten Bund
gemacht.
Sie bleiben ungetrennt, und werden Hausge-
nosfen.
Der eine pflanzt, impft, und wartet seiner
Sprossen,
Der andre legt sich auf die Jacht.

Unwissenheit und Ernst schließt beider
Freunde Mund;
Ihr Umgang nähret sich die meiste Zeit durch
Blicke.
Nur sparsam macht man sich von diesem Ein-
trachtsglücke
Die Seligkeit einsylbig kund.

Einst kehrt Petz heim, und sieht den zärt-
lichen Orest ²⁾
Zur schwülen Mittagszeit in sanftem Schlum-
mer liegen.

Er

2) Orestes und Pylades sind durch ihre Freundschaft
so berühmt geworden, daß man jeden Freund ei-
nen andern Pylades oder Orestes genannt hat.

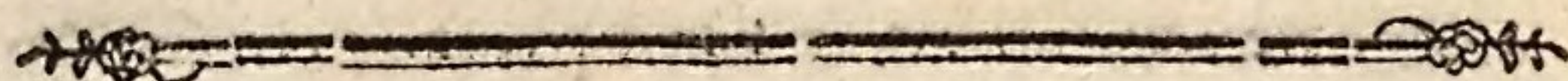
Er legt sich neben ihn, zerstreut den Schwarm
der Fliegen,
Der seinen Wirth nicht ruhen läßt.

Er lauschet, scheuchet, schnappt, gafft nach
dem Alten hin,
Und sieht auf dessen Stirn sich eine Raupe re-
gen.
Ha! brummt er, dir will ich das Handwerk
zeitig legen.
Geschmeiß, erfahre, wer ich bin!

Er hohlt den größten Stein, und weil ers
treulich meint,
Wirft er mit solcher Macht, daß Raup' und
Greis erkalten.

Fürwahr! den klugen Feind muß man für
schädlich halten,
Allein noch mehr den dummen Freund.

==



LIX.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune
Wache:

Da kömmt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O! Krähe, Freund! die Sache
Verdient; ich bringe gute Zeitung mit:
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwie-
tracht müde;

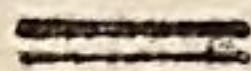
In unserm ganzen Reich ist Ruh und Friede.
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
Komm doch herab, mein Freund! daß ich dich
herzen kann. = =

Was guckst du so herum? — — Greif, Halt
und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte
Hahn,

Und als der Fuchs entläuft, fragt er: Was ficht
dich an?

Nichts, Bruder! spricht der Fuchs, der Streit
ist abgethan,

Allein ich zweifle noch, ob die es schon ver-
nommen.



LX.

Die Vergötterung.

Argant, ein kritischer Despot,
Verstarb an einem Gallenfieber,
Er fuhr den Acheron hinüber,
Und nahte sich dem Höllengott
Mit einer so verwegnen Miene,
Als ein Bramarbas von der Bühne.
Wer warst du, fragte der Monarch,
Als noch dein Geist auf Erden lebte?
Ich, sprach er, war der Aristarch,
Vor dem der ganze Pindus bebt.
Ich schärfte zeitig meinen Zahn *),

S 5

Und

*) Aus diesem Verse und aus den drey folgenden sieht man, was für Kritiker hier gemeint seyn müssen: Unartige Jünglinge, die erst seit vier oder fünf Jahren etwas von der Kunst begriffen haben, und ihre Studien nun mit öffentlicher Verunglimpfung der Meister fortsetzen wollen; neidische Schriftsteller, die sich in das Fach der Kritik werfen, um sich an der ganzen gelehrten Zunft zu rächen, daß man ihren eigenen Werken keinen Beyfall gegeben hat; Leute von bitterer Gemüthsart, die eben so wenig die Absicht haben, den Geschmack am Schönen und Guten auszubreiten, als unsre alltäglichen Widersprecherinnen und Verleumderinnen die Absicht haben,

Und unter feinen tapfern Bissen
 Hat mancher Dichter bluten müssen,
 Der sich zu sehr hervorgethan.
 Beym Styx! versetzt der Fürst der Hölle,
 Du bist für mich. Mein Cerberus
 Wird alt und stumpf: Freund Kritikus,
 Ich setze dich an seine Stelle.

haben, Weisheit und Tugend zu befördern. Da
 hier also nur böartige Kritiker gestraft werden, nicht
 aber solche, an deren ungerechter Kritik ein ver-
 dorbener Geschmack Schuld ist, so kann man un-
 serm Fabeldichter nicht vorwerfen, daß er zu hart
 gewesen sey.

Ramler, Karl Wilhelm,

Karl Wilhelm Ramlers Fabellese

Bd.: [1/2]

(1783)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 3/69(1/2)

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940115-3